M. med. 952 o.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ex donat. Molliana.

M. med. 952 o

Baden

im Großherzogthum

mit

seinen Heilquellen und Umgebungen

neu beschrieben

von

Aloys Schreiber.

Mit einer

Abhandlung über den Gebrauch der Quellen

von

Herrn D. Ottendorff.

Mit Kupfern.

Heidelberg,
bei Mohr und Zimmer.
1811.

84. D.
Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Seiner Königlichen Hoheit

dem

Erbgroßherzog

Karl Ludwig

von Baden.

Eure Königliche Hoheit

haben meine erste Geschichte und Beschreibung von Baden so huldvoll aufgenommen, daß ich es wagen zu dürfen glaube, Höchstdenselben dieses Werk in einer vollendetern Gestalt ehrerbietigst zu überreichen. Die mühevollsten Untersuchungen können sich bei Topographien selten oder nie in glänzenden Resultaten zeigen, aber ich habe den Gegenstand mit Liebe aufgefaßt, und mit Liebe behandelt. Diese Liebe zum heimathlichen Lande und zu seinen Fürsten, unter deren Schutz seit sieben Jahrhunderten der Fruchthalm und die Rebe in unsern Thä-

lern und auf unsern Bergen blühen, war von jeher das schöne Eigenthum der Kinder Badens; und wie Vieles auch schon untergegangen seyn mag in der Zeit — unsern vaterländischen Sinn haben wir treu bewahrt, und durch ihn allein hat mein Buch höheren Werth.

Eurer Königl. Hoheit

unterthänigster

Aloys Schreiber.

Vorrede.

Im J. 1805 gab ich die erste Beschreibung von Baden heraus. Das Topographische hatte ich mit Mühe gesammelt; für das Historische konnt ich damahls blos die wenigen Hülfsquellen benutzen, welche die ziemlich dürftige Schulbibliothek mir darbot.

Was ich jetzt gebe, ist keine veränderte Auflage, sondern als ein neues Werk zu betrachten. Dem Leser wird es hoffentlich nicht entgehen, daß es mit Lust unternommen, und mit Sorgfalt ausgeführt worden. Ich habe den schönsten Theil meines Lebens in dieser Bergstadt und ihren reitzenden Umgebungen verlebt, dort ist der Himmel meines Knabenalters, dort der Boden, in welchem die

Gebeine mir theurer Todten ruhen. Nie ward eine Topographie aus reinerm Interesse geschrieben.

Daß ich überall aus den Quellen selbst geschöpft, wird dem kundigen Leser bald sichtbar werden. Eine solche Arbeit ist nicht dankbar. Unsre meisten Städte haben keine andre alte Geschichte als die des Gaus oder der Provinz, worin sie liegen, und dies ist auch mit Baden der Fall. Dazu kommt, daß die Nachrichten der Griechen und Römer vom alten Germanien so dürftig und unsicher sind, und meist nur gewagte Conjecturen zulassen. Auch die Commentatoren haben meist nur das nördliche Deutschland gekannt, und jeder sucht seinem Wohnlande zuzueignen, was in den alten Schriftstellern vieldeutig ist. — In den Geschichtbüchern des Mittelalters verschwindet Baden ganz.

Ich hielt es für unzweckmäsig, bei jeder Stelle auf meinen Gewährsmann hin zu weisen. Das Buch ist für ein gemischtes Publikum, und der Historiker weiß ohne den hölzernen Arm Bescheid. Wo Beweise oder Erläuterungen nöthig schienen, da habe ich sie am Ende beigefügt.

Das Naturhistorische wollte ich unberührt lassen, viele Leser hätten sich dabei gelangweilt, und die, denen es ein Interesse hat, werden vielleicht bald durch ein eigenes Werk über diesen Gegenstand von einem tüchtigen Gelehrten befriedigt werden.

Die Abhandlung über den Gebrauch der Quellen wird aber jedem willkommen seyn, der den Heilborn von Baden besucht. Sie rührt von einem wackern praktischen Arzte her, welchem ein Urtheil in dieser Sache gebührt.

Sollten einige meiner Leser und Leserinnen in diesem Buche auf Stellen stoßen, die ihnen als alte Bekannte vorkommen, so kann ich sie versichern, daß ich überall nur mich selbst ausgeschrieben.

Was ich in der 8. Anmerk. über Vehmgerichte beibringe, ist freilich nicht erschöpfend, aber doch für den Besucher der Souterräns hinreichend. Ich beschäftige mich seit lange mit einer Geschichte dieses merkwürdigen Instituts, und hoffe darüber neue Aufschlüsse geben zu können.

Uebrigens ist die Sage von einem Vehmgerichte in Baden sehr alt. Kommt es hier auf Zeugniß an, so will ich, statt Vieler, blos den Herrn Hofbibliothekar Rausch nennen, der sie vor 40 Jahren schon kannte. Unter den ältesten noch lebenden Zöglingen der Badener Schule ist wohl auch schwerlich nur Einer, dem sie fremd geblieben seyn sollte. —

Die Quellen und Hülfsmittel, welche ich zu gegenwärtiger Schrift benutzte, glaube ich hier anführen zu müssen.

Heidelberg 1. May 1811.

Schreiber.

Quellen und Hülfsmittel.

1.

Gedruckte.

Acta academ. palatinae.
Ammiani Marcellini op. Lips. 1808.
Anton, Geschichte der deutschen Landwirthschaft.
Ausonii op. Lugd. 575.
Bezold documenta rediviva.
Bruschii chronolog. Monaster.
Bünau, deutsche Geschichte.
Caesar de bello gall. Frfrt. 1606.
Chronicon Gottvicense.
Cleß, Kulturgeschichte Würtembergs.
Cluveri german. antiqua.
Codex Laureshamens. dipl.
Crusius, Schwäbische Chronik.
Datt de pace publica.
Ducange Glossarium.
Eccard J. G. de orig. german.
— de rebus franciae orient.
— Corpus hist. med. aevi.

Engelsüst, Weimarischer Feldzug.
Falkenstein, Eichstädische und Nordgauische Alterthümer.
Flori Epit. rerum rom. Lips. 1760.
Freheri scriptores rerum germ.
Gerbert hist. Silvae nigrae.
Glafey anecdota.
Goldast script. allamannici.
— — rer. Suevicarum.
Grandidier hist. d'alsace.
— — de l'Eglise de Strasbourg.
Gudenus Sylloge diplom.
Guillimannus de Episc. argent.
Guthrie und Gray, Weltgeschichte.
Hachenberg germ. media.
Hahn collect. monument.
Haltaus glossarium.
Hanselmann, von der Römer Macht in Deutschland.
Hegewisch, Kulturgeschichte.
Hertii Commentationes.
Herzog, Elsassische Chronik.
Hoffmann, G. D., diplom. Belustig.
Imhof Notitia procerum.
Klein Notitia austriae antiq.
Königshoven, Chronik.
Kremer, Geschichte Churfürst Friedrich I.
— — des rhein. Franziens.
Kuchenbecker analaeta.
Lehmann, Speiersche Chronik.
Lünig, Thesaurus juris der Grafen rc.
Mascow, Geschichte der Deutschen.
Meinder. de Statu. relig. et reipubl.
Menken Script. rer. germ.

Münsters Kosmographie.
Neugart Episcopat. Constant. alemannicus.
Notitia dignit. orientis et occid.
Obrecht rerum alsatic. prodr.
Petri Suevia sacra.
Pfeffinger vitriarius illust.
Pfister, Geschichte Schwabens.
Pistorii, Badische Disputation.
— Scriptores rer. germ.
Pregitzer Suevia sacra.
Reuberi Scriptores etc.
Rhenanus B. de reb. german.
Sachs, Badische Geschichte.
Sattler, Geschichte Würtembergs.
Schardii Scriptores.
Scherz Glossarium.
Schilteri Scriptores. etc.
— Thesaurus.
Schoepflini Alsatia diplom.
— — illustrata.
— commentationes hist.
— historia Zaringo badensis.
— Museum.
Scriptores historiae Augustae. Arg. 677.
Senkenberg corpus juris germanici.
— deutsche Reichsabschiede.
— Selecta juris et hist.
— von der kaiserlichen Gerichtsbarkeit.
Spener Notit. germ. antiquae.
Strabo. Bas. 553.
Struvii Corp. histor. germ.
Suetonius tranq. traj. 672.

Taciti opera. Bip.
Theatrum Europaeum.
Vellejus paterculus. Lugd. B. 639.
Voß, Abhandlung über die alte Geographie.
Wegelin Thesaurus rer. Suevicarum.
Wenker appar. archivorum.
— collect. juris publ.
Wenck, hessische Geschichte.
Werlich, Augsburgische Chronik.
Wiarda, Geschichte des Salischen Gesetzes.
Würdtwein Subsid. diplom.
— Subs. nova.
Zeilers und Merians Topographie.

2.

Handschriften.

1. Eine alte, unvollständige Badische Chronik, zum Theil sichtbar aus Quellen geschöpft.
2. Ein lateinisches Tagebuch über den Aufenthalt der Franzosen in Baden, im Orleansschen Successions-Kriege.
3. Eine Geschichte der Ortenau, von Hrn. Pfarrer Tritschler in Altorf.
4. Eine Geschichte der ortenauischen Klöster, von demselben.
5. Aeltere Geschichte des Großherzogthums Baden, von Hrn. Hofbibliothekar Rausch. — Ich habe dieses interessante Werk, dessen Bekanntmachung zu wünschen wäre, nur flüchtig durchblättern können.

Register.

Wo eine doppelte Zahl ist, da bezeichnet die erste die Entfernung des Orts von Baden nach Stunden.

		Seite
Alemannen . . .		34.
Allerheiligen, 8 St.		260.
Amalienberg, .	2.	239.
Anmerkungen . .		269.
Anstalten zum Vergnügen		154.
Antogast, . .	14.	262.
Badens ältestes Denkmahl		8.
—— vorhistor. Zeit		2.
Baden unter den Markgrafen .		49.
Badhäuser, ehemalige,		65.
Balg, . . .	1.	212.
Bühl, . . .	3.	229.
Bühler Thal,	4.	229.
Bütte, . .	2½.	171.
Dolle		209.

		Seite
Eberſteinburg,	1.	203.
Eberstein, neu,	2.	244.
Eichenallee . . .		162.
Eichen, die drei,	½.	210.
Einkünfte . . .		147.
Falkenhald .	½.	190.
Favorite . .	1½.	218.
Felsen . . .	1.	201.
Forbach . . .	5.	250.
Franken		40.
Frauenalb . .	5.	267.
Fremersberg .	1.	278.
Freudenstadt .	12.	253.
Friesenberg . . .		177.
Gebrauch der Bäder		201.
Gernsbach . .	2.	241.
Geroldsau . .	2.	169.
Griesbach .	12.	262.

		Seite
Häslich		190.
Hasensprung		186.
Heilquellen		295.
Herrnalb	4.	267.
Herrnwiese	3.	222.
Hörchenbach		179.
Hub	4.	223.
Jagdhaus	1.	216.
Industrie		133.
Kapell	3½.	231.
Klingel	2.	244.
Krippenhof		207.
Lichtenthal	½.	163.
Markmannen		11.
Merkuriusberg	1.	192.
Murgthal	2.	236.
Nahscheuern	½.	213.
Neuweiher	2.	180.
Naturproducte		129.
Petersthal	13.	262.
Pfalzenberg		209.
Promenadehaus		159.
Quettich		173.
Redig		193.

		Seite
Römer		14.
Salzgraben		145.
Sauersberg	½.	174.
Scheuern	½.	210.
Schlößchen	½.	214.
Schloß, altes,	¾.	196.
Schloß und Souterräns		92.
Selach	¾.	168.
Silbergrube		207.
Steinwäldchen		186.
Stiftungen		151.
Teufelskanzel	½.	188.
Thiergarten	½.	176.
Topographie		85.
Türkenweg		195.
Umweg	2.	180.
Verfassung		143.
Volkscharakter		140.
Weidenallee		185.
Weissenbach	3.	248.
Windeck	4.	231.
Winkel, der grüne,		276.
Yberg	2.	181.

Geschichte Badens.

Von den vier Waldstädten, am Rhein, bis zur Alb, bei Pforzheim, herab zieht sich eine hohe, dunkle Bergreihe, in uralter Zeit der Marcianische, später, wegen der düstern Farbe seiner Nadelhölzer, der Schwarzwald genannt.*) Eine Menge Flüsse und Ströme haben ihre Quellen in diesem Gebürg, wie die Donau, die Treisam, die Kinzig, die Rench, die Murg und der Neckar. Die meisten richten ihren Lauf westlich, durch anmuthige oder wilde Thäler, und ergießen sich in den

*) Dieses Gebürg machte einen Theil des unermeßlichen Hercynerwaldes aus, und kommt häufig, unter dieser allgemeinen Benennung, bei alten Schriftstellern vor.

Rhein, welcher seinen Weg längs dieser Bergkette hin nimmt. In einem dieser Thäler, am Osbach oder Oelbach, liegt Baden, die gefeierte Aurelia der Römer, von der Natur reich begabt, wie wenige ihrer Schwestern. Ihre früheste Geschichte ist dunkel und ungewiß, und auch in spätern Jahrhunderten verliert sich oft ihr Nahme eine lange Zeit hindurch. Was ich davon auffinden konnte in Denkmählern und Schriften, will ich hier treu und einfach mittheilen.

---

1. Vorhistorische Zeit.

Später als der größere Theil des übrigen Germaniens treten die Gegenden des Oberrheins aus dem fabelhaften Dunkel in das Licht der Geschichte hervor. Alle frühern Nachrichten von unserm Vaterlande kommen von Griechen und Römern her, und Polybius, der erst nach Karthago's Zerstörung schrieb, versichert noch, daß damals — vom Narbonnesischen Gallien bis zum Tanais, wo Europens und Asiens Grenzen sich

ineinander mischen — alles unbekanntes Land gewesen sey.

Phönicier entdeckten wohl zuerst die Mündung des langverborgenen Rhenus und den kostbaren Bernstein an den umliegenden Inselufern, welchen der Grieche so gerne mit Gold aufwog. Der schlaue punische Kaufmann, um den Werth seiner Waare zu erhöhen, und jeden Gewinnlustigen von der Fahrt nach Germaniens Küste abzuschrecken, fabelte gar wunderbare und grauenvolle Dinge von diesem Bernsteinlande. Seiner Sage nach führte der Weg dahin durch schauerliche Meere, an den Pforten der Unterwelt vorbei, und an einem den Himmel stützenden Silberfels, von welchem der Urquell des Oceanus herabtoßte. So, durch unsägliche Mühen, gelangte man zum Eridanus (dem alten Rhenus), der mit seinen drei Armen an das Mittelmeer und an den Ocean reichte. In diesen Strom hatte Jupiter den Phaeton herabgeschleudert, und an den Ufern desselben standen seine Schwestern, die Heliaden, in schwarze Pappeln verwandelt, und weinten jährlich, an seinem Todestage, ihren ewigen

Schmerz aus, und aus den Zähren bildete sich das Elektron (der Bernstein).

Später fanden, trotz aller Künste der Phönicier, die Massilioten (eine Kolonie der Phocäer im heutigen Marseille), den Weg zum Ausfluß des Rheins in den nordwestlichen Ocean, wie aus den Berichten des Pytheas und Timäus erhellt, und holten daselbst Bernstein. Bald öffnete sich ein neuer Handelsweg, den Strom aufwärts, bis zum Leman und Rhodanus (Rhone), und von da, auf einem Nebenwege, zum Padus (Po). Herodot und selbst noch Plinius sprechen vom Elektron am Ausflusse des Rheins, wo später auch die Soldaten des Drusus ihn gefunden. Der Weg zum Samländischen Bernstein mag, wie aus einer Stelle des Plinius sich ergiebt, erst unter Nero entdeckt worden seyn *).

Es ist schwer, von des Landes Gestalt und seinen Bewohnern in dieser Zeit etwas zu sagen.

*) Man sehe hierüber Vossens treffliche Abhandlung über alte Erdkunde, wo dieser Gegenstand zum erstenmahle eine befriedigende Erörterung erhalten hat.

Wie die Römer Germanien beschreiben, so mag es nur an der Grenze Galliens und längs dem Hercynerwalde ausgesehen haben: eine unermeßliche Strecke furchtbarer Wildnisse, vom Ur, Elen und Rennthier und nomadischen Stämmen bewohnt. Die Ströme hatten keine Brücken, als die der Winter aus Eis ihnen baute. Im Innern aber mußte doch der Anbau nicht unbedeutend seyn. So viele Völkerschaften, deren Reichthum in Heerden bestand, und die schon Getreide hatten und Leinwand und wildes Obst, konnten nicht in Wüsteneien leben. Auch kannte der Germane schon früh Privateigenthum, und die Römer auf ihren Streifzügen durch Deutschland, gewannen oft nichts, als daß sie Wohnungen, Felder und Saaten verheerten.

Der schmale Strich des Rheinthals zwischen dem Flusse und dem Schwarzwalde mochte der Kultur am wenigsten zusagen. Auch nahm in alter Zeit, der Strom seinen Lauf näher den Bergen hin, wie die vielen Altwasser und Versandungen und das Marschland in einigen Gegenden bezeugen, und auch die Neigung des Rheins,

der sein altes Bette immer eifriger zu suchen scheint.

In den warmen Thälern des Schwarzwaldes, die meist gegen den Nordwind geschützt liegen, an den Bächen und Flüssen, wo die Heerden Weide fanden, und der Fischfang Nahrung gab, hier mochten sich schon früh einzelne Centen *) angesiedelt haben, lange vorher, ehe die Römer nach Deutschland kamen. Ungewiß bleibt freylich immer, wann und durch welche Veranlassung die ersten germanischen Völkerschaften von ihren ursprünglichen Sitzen zwischen der Elbe, Weichsel und Nordsee an den Rhein ausgewandert. Zur Zeit des Tarquinius Priscus zogen celtische Kolonien über den Rhein, und ließen sich an seinem Ufer, längs dem Schwarzwalde hin, nieder. Vielleicht waren unter diesen die Oser, deren Tacitus gedenkt. Ein Haufe derselben mochte leicht gelockt werden, sich im sonnigen Thale von Baden, um die warmen Quellen anzusiedeln. Von ihnen

---

*) Cente oder Hundrede, eine Gemeinschaft von hundert Familien.

konnte der kleine Fluß Os den Nahmen erhalten, den er noch jetzt führt *). Aber schon vor dem cimbrischen Kriege verließen diese celtischen Stämme unsere Gegenden wieder, und suchten sich ein neues Vaterland zwischen dem Jura, Rhodan und im fernen Hercynergebürge.

Die ältesten Deutschen, deren die Geschichte, unter einem topischen Nahmen, am Rheine gedenkt, sind die Istävonen, oder Westbewohner. Ueber die Zeit läßt sich nichts bestimmen. Es ist anzunehmen, daß die ersten Niederlassungen eingebohrner Völker am Oberrhein erst nach dem cimbrischen Zuge statt hatten, durch einzelne flüchtige Haufen von Teutonen und Cimbern. Bei Cäsars Ankunft in Gallien scheinen die Tribocken ihre Sitze in und um Baden gehabt zu haben, die dann später, mit andern benachbarten Stämmen, in das überrheinische Land einwanderten, und dort das alte Argentoratum (Strasburg), Saliso (Selz) und andere Städte gründeten. Der angrenzende breite und fruchtbare

*) S. Anmerkung 1. im Anhange.

Theil des Rheinthals, bis zu den Vogesen hin, damahls schon durch den Fleiß der Gallier blühend, mußte die benachbarten Deutschen leicht reitzen, die kurze und ergiebige Wanderung zu unternehmen. Auch sagt Tacitus, daß die Germanen gern und oft ihre Wälder und bruchige Thäler verließen, sobald eine wirthlichere Heimath sich ihnen darbot.

---

2. Badens ältestes historisches Denkmahl.

In Baden und Ettlingen bewahrt man noch zwey Römische Denksteine, dem Neptun von einer Schiffergesellschaft geweiht. Hieraus ergiebt sich, daß an der Alb und Murg und weiter hinauf, Gallier, welche schon frühe von den Römern Sprache und Götterdienst angenommen, Handelslogen besaßen, noch bevor Römische Legionen an den Ufern des Rheins erschienen. Denn Neptun war den alten nicht Gott der Flüsse oder des Oceans, sondern des Mittelmeers. Ihm konnten daher die bemerkten Votivbilder nur zu einer Zeit errichtet werden, wo man den

Rhodanus, Padus und Rhenus noch für einen und denselben Fluß, unter dem Nahmen des fabelhaften Eridanus hielt, der mit dreifacher Mündung zugleich in die mittelländische See und in den nordwestlichen Ocean ausströmte. Diese irrige Vorstellung mußte jedoch in den Kriegen Cäsars mit den Helvetiern allmählig verschwinden, wenn sie sich auch noch einige Zeit unter dem Volke fortpflanzte. Wenn jene beyden Neptunischen Denkmähler auch nicht der früheſten historischen Zeit angehören, so müssen wir doch ihre Errichtung in die Periode des Markomannischen Grenzbundes setzen. Daß damahls oft gallische und römische Kaufleute nach Germanien kamen, bezeugt Cäsar; auch waren gallische und deutsche Völkerschaften frühe schon, auf den Zügen gegen die Römer, Waffengefährten gewesen, und da die Seguaner den Heervest (Ariovist) um Beistand riefen, so darf man wohl annehmen, daß vorher schon zwischen jenen und den Markmannen einige Berührung statt gefunden.

Tacitus gedenkt noch einiger griechischen Grabschriften am Oberrhein; auch diese deuten —

wenn auch nicht auf Massiliotten, doch auf Gallier in jenen Gegenden hin. Von den Massilioten hatten die Gallier griechische Buchstabenschrift mit anderer Kultur erhalten, und zwischen beyden war vielfacher Verkehr, nicht nur im Innern des Landes, sondern auch am Rheine, seit jene Abkömmlinge der Phocäer den Weg zum Bernstein an dem Ausflusse des Stroms gefunden.

Damit stimmt auch überein, daß die Geschichte bis auf den Zug des Ariovist nach Gallien — von keinen Kriegen am Oberrhein etwas meldet. Es war ein friedlicher Verkehr zwischen beiden Ufern, den auch der milde Sinn des Germanen gegen wehrlose Fremde begünstigte. Baden, so nahe der Murg und deren Mündung, konnte den römischen und gallischen Handelsleuten, die hier Factoreien hatten, nicht lange verborgen bleiben, und der Denkstein des Neptun begründet die Muthmaßung, daß die Römer, oder römische Gallier, schon um die Heilquellen der nachherigen Aurelia verweilten, noch bevor der Einzug der Markmannen in diese Gegend geschah.

3. Markmannen in der Gegend von Baden.

Es ist nicht zu erweisen, um welche Zeit Suevische Völker aus dem nördlichen Germanien an den Rhein zogen, und den berühmten Markmannischen oder Grenzbund bildeten. Eben so wenig ist als gewiß anzugeben, welcher von den verschiedenen Stämmen sich an der Alb und Murg niedergelassen. Schon die ersten Ansiedler waren ein Gemisch verschiedener Stämme, welche vorzugsweise den gemeinschaftlichen Bundesnahmen trugen, da die später nachrückenden ihre alten Benennungen beybehielten. Unter diesen waren vermuthlich auch die Tribocken, deren ich oben schon erwähnt. Mit den Markmannen (den Männern der Grenze, von denen auch der Nahme Suevien, Schwaben, herrühren soll, *) tritt unsere Gegend zum erstenmahle etwas heller in

*) Schon Strabo setzt die Quelle der Donau nach Schwaben.

der Geschichte hervor. Zwey und siebzig Jahr vor der christlichen Zeitrechnung zog ihr König Heervest (woraus die Römer Ariovist gemacht) von den Seguanern um Beystand gerufen, mit den Markmannen, Haruden, Tribocken und den übrigen Genossen des deutschen Bundes über den Rhein, nach Gallien, wo er vierzehn Jahre blieb, ohne daß seine Völker unter Dach kamen, bis Cäsar im blutigen Treffen bey Mömpelgard oder im Sundgau ihn überwand, und alle, die dem Schwerdt entkamen, über den Rhein zurück flohen. Die Flüchtlinge, denen die Römer, wegen der nahen Gebirge des Schwarzwaldes nicht zu folgen wagten, ließen sich ruhig am diesseitigen Ufer nieder. Es ist anzunehmen, daß die Tribocken die Gegend um Baden wieder gewählt, denn wenige Jahre nach Heervests Niederlage, als Cäsar mit den Legionen nach Rom, gegen den Pompejus und die Freyheit zog, gingen diese zum zweytenmal nach Gallien über, und ließen sich um Straßburg, Selz und weiter herab nieder. Daß sie aber zu dieser Niederlassung die nächste und fruchtbarste Gegend erkiesen, ist höchst

wahrscheinlich. *) Die Historie läßt hier bloße Vermuthungen zu, denn die Angaben der alten Schriftsteller sind in diesen Dingen immer schwankend und unbestimmt.

Der Markmannische Bund wuchs bald wieder kräftig und drohend für die Römer, denn sie kämpften bald wieder nebst andern deutschen Männern am Ober- und Niederrhein gegen Drusus, bis zulezt ihr König Marbod, durch Drusus Germanikus kühnen Geist gedrängt, fünfzehn Jahre vor unserer Zeitrechnung, seine Markmannen vom Rheine hinweg nach Bojeheim führte, um daselbst, fern von der Römer Herrschaft, ein sicheres Reich zu gründen.

---

4. Baden unter den Römern.

Das Rheinthal diesseits war itzt ziemlich menschenleer. Von den nach Böhmen ausgewander-

---

*) Ueber Sattlers Vermuthung vom Sitze der Tribokken und Bojen im Würtembergischen s. Anm. 2. im Anhange.

ten mochten einzelne Familien zurückgeblieben seyn. Auch von den besiegten Rhätiern und Vindeliciern suchten vielleicht flüchtige Haufen ebenfalls eine Zuflucht in dieser Gegend. Später zogen nach Tacitus Bericht, Schwärme von Galliern über den Rhein, und bauten sich in den verlassenen Strecken an. Diese sogenannte Gallier waren aber ohne Zweifel großentheils Deutsche, denn sie kamen aus dem oberrheinischen Germanien *), dem heutigen Elsaß. Dadurch, daß Augustus und Tiberius so viele Deutsche auf das jenseitige Ufer verpflanzt hatten, und viele aus freiem Entschluß dahin gewandert waren, mußte dort eine Ueberfülle der Bevölkerung entstehen, die zur Auswanderung nöthigte, aber viele von denen, welche die Römer dahin geführt, trieb wohl auch die Sehnsucht nach dem heimathlichen Boden wieder über den Rhein zurück. So entstanden die decumatischen Felder, von welchen jedoch

*) Die Römer theilten das jenseitige Germanien erst in das Oberrheinische und Niederrheinische, später in Germania prima und secunda.

ungewiß ist, ob sie diesen Nahmen erhielten von der Abgabe des Zehnten zum Unterhalt der hier stationirten römischen Legion, oder weil sie die decumanische Grenze ausmachten, die sich überall von Osten nach Westen zog.

Bis auf diese Zeit waren die Donau und der Rhein die Grenze der Römerherrschaft in Europa gewesen, jetzt wurde das Land zwischen diesen beiden Flüssen bis zum Neckar Theil einer römischen Provinz, welche wahrscheinlich zum Oberrheinischen Germanien gehörte.

Daß die neuen Colonien den Nahmen Leten oder Liten angenommen, von Läde, Leede, verlassenes Land, ist von dieser Zeit wenigstens unerweislich. Die ersten Einwanderungen aus Gallien mögen schon unter der Regierung des Augustus und seinen ersten Nachfolgern geschehen seyn, häufiger aber unter Vespasian, nachdem er die empörten Gallier und jenseitigen Germanen wieder bezwungen. Gesichert wurde jedoch der Römer Herrschaft in den Decumaten erst unter Trajan. Sein Nachfolger Hadrian umzog sie mit einem Walle von Pfählen, daher der Nahme

dieses Walles Pfahlrain, (Pfahlhecke). Später lies Kaiser Probus denselben von Steinen aufführen. Diese Grenzbefestigung nahm ihren Anfang im Nordgau, bei Neustat an der Donau, und zog sich über Berge, Thäler, Bäche und Sümpfe bis Wimpfen am Neckar, und von da zum Rhein hin. Jetzt noch sind viele Trümmer davon vorhanden, vom Volke Teufelsmauer, Teufelshecke genannt, denn alle Werke großer Kraft und Anstrengung legt der rohe Mensch der Dämonenwelt bei.

Baden war der Hauptort in den Decumaten, und erhielt von den Römern den Nahmen Civitas aquensis. Die Einwohner waren römische Bürger. Schon unter Vespasian genossen die meisten Gallier aller Rechte und Vorzüge der Römer, die im Schattan des Capitols geboren waren, und ohngefähr 180 Jahr später ertheilte Caracalla das römische Bürgerrecht allen Provinzen. Von der Hauptstadt der Tribocken, (Straßburg) führte eine Militärstraße über Steinbach nach den Bädern, und von da über Röttingen und Pforzheim an die Donau. Bei

Pforzheim verliert sich die Spur derselben. Noch sind fünf Leukenzeiger *) vorhanden, merkwürdige Denkmähler der Römerherrschaft in unsrer Gegend, und der ältesten Geschichte Badens. Drei davon wurden im Jahr 1586 zwischen Steinbach und Sinsheim gefunden, und einer nach Baden, die beiden andern nach Durlach gebracht. In dem Jahre 1747 und 1748 entdeckte man zwei andere bei Nöttingen, auf dem Wege nach Pforzheim, die jetzt ebenfalls in Durlach aufgestellt sind.

Der in der Antiquitätenhalle zu Baden befindliche Leukenzeiger hat die Aufschrift:

*) Das Wort Leuke ist celtisch, und bedeutet eine Meile, oder 1500 Schritte. Die römische Meile hatte nur 1000 Schritte. Bey den Deutschen hießen sie Rasten. Die Römer führten nur in dem Theile von Gallien, der römische Provinz war (Gallia Narbonensis) ihre Meilen ein, behielten aber in dem übrigen Gallien und in Deutschland die Leuken bei. Die Leuke hatte 500 Schritte mehr, als die römische Meile, und betrug folglich eine halbe Stunde. Zwo Leuken machten eine deutsche Rast.

IMP. CAES. M. AVRELIO. ANTO-
NINO. PIO. FELICE. AVG. PAR
THICO. MAX. BRITANICO. MAX.
PONTIFICE. MAX. P. P. COS. IIII.
PROCOS. CIVITAS. AQVENS.
AB. AQVIS. LEVG.
IIII.

Deutsch:

Dem Kaiser Marc Aurel, dem Frommen, Glücklichen, dem Mehrer des Reichs, dem Besieger der Parther, der Britten, dem Oberpriester, dem Vater des Vaterlands, dem Consul zum viertenmahl, Proconsul, die Stadt der Bäder. Vier Leuken von da.

Einige Schriftsteller haben in dieser Innschrift den edlen und weisen Marc Antonin zu finden geglaubt, welcher ebenfalls den Nahmen des Parthischen trug. Sie gilt jedoch dem Bassianus Caracalla, dem Sohne des Septimius Severus. Der Beinahme Pius war in dieser Familie herkömmlich. Schon im Jahr 201, noch 11 Jahre vor dem Tode seines Vaters, nahm Caracalla den Nahmen Parthicus Maximus an. Im J. 210 erhielt er, nebst seinem

Bruder Geta, den Nahmen Brittanicus, weil er dem Kriege gegen die Britten beigewohnt.

Jene Leukenzeiger wurden aber im Jahr 213 gesezt, denn in diesem Jahr war Bassianus zum viertenmahle Konsul, und in eben diesem Jahre verließ er Rom, und ging nach Deutschland, um die Germanen zu bekämpfen, welche über die Donau gegangen waren, Rhätien und Vindelicien verheerten, und die Decumaten bedrohten. Der Erfolg seiner Waffen war unbedeutend. Er bekam einige deutsche Weiber gefangen, welche in dem Augenblicke, wo sie verkauft werden sollten, sich und ihre Kinder mordeten.

Dieser unbiegsame Geist der Freiheit schreckte den üppigen Imperator. Er verzichtete auf Eroberung, und schloß mit den blauaugigen Barbaren Friede und Freundschaft. Auch gewann er bald ihre Zuneigung, wählte aus ihnen seine Leibwache, und erschien nachher oft in Rom, mit falschen gelben Haaren, nach deutscher Sitte geschoren.

Das friedliche Thal von Baden hatte wohl mancherlei Reitze für Bassianus. Er fand hier Gelegenheit, seine Jagdlust zu befriedigen, und die Heilquellen mochten ihm nicht weniger zusagen. Der rauhe Germanier tauchte sich in den kalten Bergstrom, aber für den Römer waren warme Bäder ein Theil des Lebensgenusses, und wie sehr dieser Kaiser dafür eingenommen war, bezeugen die von ihm errichteten antoninischen Bäder, welche an Pracht und Bequemlichkeit nie übertroffen worden. Baden war schon damahls keine Wüste mehr, denn, wie die Dagobertische Urkunde von 676 besagt, hatten schon die Kaiser Hadrian und Antonin diese Villa erbaut, und an Ansiedlern konnte es in dieser schönen und reichen Umgebung nicht fehlen. Bassianus verschönerte ohne Zweifel den Ort seines Aufenthalts, und gab ihm den Nahmen Aurelia, wie aus der Innschrift eines Leukenzeigers erhellt, der bei Nöttingen gefunden worden.

Sie lautet, wie folgt:

IMP. CAESARI.
DIVI. SEVERI. PII. *)
NEPOTI. DIVI. ANTONINI. PII
MAX. FILIO. M. AVR. SEVERO.
ALEXANDRO. PIO. FEL. AVG.
PONTIFICI. MAX. TRIBVNICIE. POTES.
COS. PATRI. PATRIE. CIV. AVR. AQ.
AB. AQVIS. LEVG.
XVII.

Hier zum ersten- und einzigenmahle kommt Baden mit diesem Nahmen vor. Röttingen, wo der Stein ausgegraben worden, liegt an der Pfinz, acht und eine halbe Stunde oder siebzehn gallische Leuken von Baden. Daß die Civitas aurelia der Hauptort auf der diesseitigen Militärstraße gewesen, ergiebt sich ebenfalls aus dieser Aufschrift, denn nur vom Hauptorte pflegte man die Entfernungen zu bezeichnen, und die Benennung Civitas ist Beweis, daß Baden damahls schon einen Magistrat hatte.

Eine andere Steinschrift, hiebevor in der Stiftskirche, jezt aber auch in der Antiquitäten-

---

*) Das Pius ist von Schöpflin ergänzt.

halle, feiert ebenfalls den Nahmen des Bassianus. Sie heißt:

M. AVRELIO. ANTONINO.
IP. CAES. IMP. DESTINATO.
M. L. SEPTIMI. SEVERI. PER.
TINACIS. AVG. FELIO. RESP.
AQV.

Johannes Lang in seinen Medicinischen Briefen und der Jesuit Dyhlin in seiner Abhandlung über die Bäder zu Baden, glauben in dieser Innschrift einen der Antonine zu finden. Sie ist aber dem Caracalla gewidmet, zur Zeit, wo sein Vater Septimius Severus noch lebte, und ihn zum Thronerben ernannt hatte. Dies geschah 197. Derselbe hatte sich, auf den Rath seines Vaters, die auch im gesunkenen Rom noch geliebten und verehrten Nahmen Marc Aurel, Antonin beigelegt.

Es ist hier der Ort, noch einige andere Denkmähler aus jener Zeit anzuführen, welche die Halle in Baden bewahrt.

Es gehören dahin zwei Grabsteine, einer einem römischen Legionär, der andere einem Co-

hortalsoldaten gesetzt. Beide haben sie die Form eines Altars, die den alten römischen Grabmählern so gewöhnlich ist, und weswegen sie auch Altäre (arae) hießen, auf welchen die Verwandten und Freunde der Verstorbenen jährliche Todtenopfer brachten. Die Innschrift des einen heißt:

DIS. MANIBVS.
L. AEMILIVS. L. F. CLA.
CRESCENS. ARA.
MIL. LEG. XIIII. G. M. V. VALRI.
BASS. ANN. XXXIIII. S. T. P. XIIII.
L. AEMILIVS. MANSVETVS.
ET. L. AEMILIVS. ALBANVS.
FRATRES. IDEMQVE.
HAEREDES. F.
CVRAVERVNT.

Am Fußgestell des Grabsteins ist in halberhabener Arbeit ein Fuhrmann abgebildet, der einen römischen Bagagewagen führt.

Der römische Soldat Crescens, dessen Nahmen dieses Denkmahl von seinen beiden Brüdern und Erben gewidmet ist, kommt beim Grute-

rus auf einem alten Monument vor. Er wurde in Rom in die claudische Tribus eingeschrieben, obgleich er aus der Stadt oder dem Flecken Ara gebürtig war. In Deutschland blühten um jene Zeit — ara ubiorum, welches einige für Bonn, andere für Cöln, noch andere für Deuz nehmen, und arae flaviae, wahrscheinlich Aurach im Würtembergischen.

Crescens war unter der 14ten Legion, die in und um Baden in Besatzung lag, und sich in Britannien, Panonien, und Dalmatien Lorbeern erkämpfte; er hatte 14 Stipendien verdient. Stipendium ist ein Kriegssold, der halbjährlich oder jährlich dem Soldaten gegeben wurde. Das Kriegsalter fing bei den Römern mit dem 17ten Jahr an, das 45te befreite davon. Um Veteran zu heißen, mußte man 20 Stipendien verdient haben. Crescens hatte also mit 20 Jahren zu dienen angefangen, und wäre in 6 Jahren Veteran geworden.

Der zweite, jenem ähnliche Grabstein, nur daß der Bagagewagen fehlt, ist bezeichnet:

L. REBVRINVS.
L. F. C. L. CANDIDVS.
ARA. MII. C. H. XXVI.
VOL. CRANICI. VIC.
TRIS. STIP. XIII.
H. F. C.

Dieser Lucius Reburinus Candidus war also ebenfalls von Ara, und in Rom in die claudische Tribus *) eingeschrieben. Er war Soldat der 26ten Cohorte, die den Nahmen der siegreichen führte, **) und hatte 13 Stipendien verdient. Beide Grabsteine befanden sich ehemals in der Gartenmauer des Kapuziner Klosters, und es wäre zu wünschen, daß man auf dem Hügel, wo sie aufgefunden worden, weiter nachgegraben hätte, wahrscheinlich würde man Graburnen, Waffen, Münzen u. d. gl. entdeckt haben.

---

*) Die Stadt Rom war in Tribus oder Sectionen eingetheilt, die entweder den örtlichen, oder einen Familiennahmen führten.

**) Eine römische Cohorte zählte 420 Mann, und hatte ohngefähr die Einrichtung und Bestimmung einer französischen Halbbrigade. Zehn Cohorten machten eine Legion.

Des dem Neptun geweihten Denksteins habe ich oben schon erwähnt. Er wurde im Jahr 1748 am Fuße des Schloßbergs gefunden, und Schöpflin in der Alsatia Illustrata, wie auch Bellon in seiner Badbeschreibung, haben Abbildungen davon gegeben. Es ist ein Hautrelief, ohngefähr 2 Fuß hoch, der Gott ist stehend, in ganzer Ansicht vorgestellt, in der Linken hält er den Dreizack, in der Rechten einen Delphin, zu seinen Füßen ist ein geflügelter Drache, zur Seite aber folgende Innschrift:

IN. H. D. D.
D. NEPTVNO.
CONTVBERNIO.
NAVTARVM.
CORNELIVS.
ALIQVANDVS.
D. S. D. *)

---

*) Das I. H. D. D. kann hier nicht, wie Schöpflin meint, durch: In honorem domus divinae (zur Ehre des göttlichen Kaiserhauses) erklärt werden, denn diese ruchlose Sitte, die Cäsarn noch vor den Gottheiten zu nennen, gehört einer spätern Zeit an.

Deutsch:
Zur Ehre der Götter und Göttinnen
dem Gott Neptun
im Nahmen der Schiffergesellschaft
von Cornelius Aliquandus
aus seinem Eigenthum geweiht.

Die Stadt Ettlingen besitzt ein ganz ähnliches Denkmahl; nur der Delphin hat eine andere Form, die Innschrift aber ist genau dieselbe, Cornelius Aliquandus hatte vermuthlich die beyden Schiffergilden an der Murg und Alb unter sich, und seinen Wohnsitz in Baden. *)

Oestlich von der Stadt erhebt sich ein Berg, der höchste in ihrer Umgebung, auf welchem ein Altarstein mit dem Bilde Merkurs aufgestellt ist, in hocherhabner Arbeit, mit der Linken stüzt

---

*) Der Ettlinger Neptun wurde 1480 gefunden, und vom Kaiser Maximilian nach Weissenburg gebracht, jedoch den Ettlingern, auf vielfaches Bitten, zurückgegeben. Später schenkte ihn Georg von Schwarzenberg, Administrator der Markgrafschaft, dem Herzog Albert von Bayern, doch erhielten ihn die Ettlinger wieder durch Verwendung Markgraf Philipps II.

sich der Gott auf den Schlangenstab, zu seinen Füßen ist oder war vielmehr ein Bock, (Anspielung auf seine Verwandlung auf dem Taygetus) doch hat die Zeit dieses Attribut unkenntlich gemacht. Der Altar, den man erst in der neuesten Zeit wieder mit dem Bilde vereinigte, hat die Innschrift:

IN. H. D. D.
DEO. MER.
CVR. MER.
C. PRVSO.

Bellon, in seiner schon angeführten Badbeschreibung, liest diese Inschrift falsch. Ihr wahrer Sinn möchte jedoch schwer zu finden seyn, indem einzelne Buchstaben ausgelöscht sind. Das Mer. C. scheint allerdings auf das römische Handelskollegium (collegium mercurialium) zu deuten; allein dieses hätte ohne Zweifel ein würdiger Denkmahl dem Gott des Handels errichtet; dieses Relief aber und dieser Altar sind das Werk eines gemeinen Steinmetzen, und keines Künstlers. — Vermuthlich war der Donatar ein wan-

dernder Kaufmann.*) Die auf der Brust des Gottes und neben seinem Haupte eingegrabenen Buchstaben, rühren offenbar von späterer Hand her.

Ursprünglich mag dieser Merkur schwerlich auf der Höhe des unwirthlichen und schwer zu ersteigenden Stauffenbergs gestanden haben, sondern näher der Straße, die an der Nordseite des Bergs nach dem Murgthale führt. Von einem römischen Tempel auf diesem Berge ist auch nicht die mindeste Spur vorhanden. In späterer Zeit brauchte man das Bild des geflügelten Gottes als Markstein, und die eingekerbten Jahrzahlen zeigen die jedesmalige Erneurung der Grenze an.

Warum aber dieses Denkmahl nicht neben den übrigen in der Antiquitätenhalle aufgestellt worden, sondern statt dessen eine unförmliche Kopie, ist schwer zu begreifen.

Im Jahr 1805 wurde in dem Dörfchen Balg, eine halbe Stunde von Baden, ein an=

---

*) Dies beweißt schon das Wort Mercator, welches einen wandernden Kaufmann bezeichnet, zum Unterschiede von Negotiator, welches nur von angesessenen Handelsleuten gebraucht wurde.

derer römischer Altarstein ausgegraben, dessen zum Theil verloschene Innschrift sich schwerlich mehr ganz herstellen läßt. Hier ist, was ich davon entziffern konnte:

I. H.
MERVR
Q. CAE. CI. I. IV.
SOL. LF. MNS.
V. S. L. L. M.

Ich bin versucht zu lesen:

In honorem
Mercurii
Quintus Caecilius Campidoctor legionis quartae
Solonius Lucii filii manibus
votum solvens lubens liberoque munere.

Deutsch:

Dem Gott Mercur weiht dieses
als freiwillige Sühne
für die Manen seines Sohnes Lucius —
Quintus Cäcilius aus Solonium
Kriegslehrer der vierten Legion.

Daß die vierte Legion, von Dio Cassius die scytische, von Tacitus die macedonische genannt,

nach dem Wegzug der 14. und 26. in Baden gelegen habe, ist außer Zweifel. Da dem Merkur unter andern auch das Geschäft zukam, die Abgeschiedenen ins Reich der Schatten zu geleiten, und folglich diesen an seiner Gunst gelegen war, so mußte es ein Römer als Pflicht ansehen, die dem Todtenführer gethanen Gelübde seiner verstorbenen Angehörigen zu entrichten.

Der Nahme Cäcilius war mehrern römischen Geschlechtern eigen, so wie verschiedene Römer in den Gegenden von Solonium ihre Villen hatten. Inzwischen bescheide ich mich gerne, daß das Sol auch gar füglich durch Solicite (bekümmert) oder, auf votum bezogen, durch Solenne erklärt werden könne, oder wohl auch gar einen mir unbekannten Beinahmen der vierten Legion, wie Soldurius, Solers, u. s. w. bezeichne.

Es verdient hier noch angeführt zu werden, daß die Bewohner des Dörfchens Balg, wo der Stein entdeckt wurde, eine Sage unter sich haben, ihre Kirche sey hiebevor ein heidnischer Tempel gewesen. Auch waren an dieser Kirche mehrere Widderköpfe, die ein eifriger Pfarrer vor ohnge-

fähr 30 Jahren als unchristlichen Schmuck abnehmen und zerschlagen ließ.

Die meisten Votivbilder, diesseits und jenseits des Rheins, scheinen von wandernden Kaufleuten errichtet. Was die Römer hauptsächlich bey den Germanen suchten, waren blonde Haare, Thierfelle, *) rothe Pomade, die Haare damit zu färben, weise Gänsefedern und Sclaven. Von den Producten des Bodens konnten unr wenige den Römern zusagen. Kaiser Tiber lies sich zwar jährlich deutschen Pasternak nach Rom bringen, aber von dem deutschen Spargel sagte er: es wachse in Germanien ein Ding, das fast aussehe wie Spargel.

Von dem Aufenthalte der Römer in Baden zeugen noch einige Ruinen und Monumente, die ich hier anführen will. Ueberreste römischer Bäder sind noch im Schlosse und im ehemahligen Armen-Bad. Der Fels, aus welchem die Haupt-

*) Dieser Handelsartikel mochte weniger bedeutend seyn, als man gewöhnlich glaubt, denn Felle waren die Hauptbekleidung der Deutschen.

quelle des warmen Wassers hervorsprudelt, war mit einer Platte von carariſchem Marmor bedeckt, die jetzt größtentheils abgebröckelt iſt. Der Platz um die Stiftskirche ſcheint ein römiſches Begräbniß geweſen zu ſeyn; noch vor wenigen Jahren wurden daſelbſt Aſchenkrüge ausgegraben, aber von den Arbeitern zerſchlagen. Ein römiſches Grabgewölbe hat man kürzlich auf dem Rettig, einem ſüdlichen Hügel, ganz nahe der Stadt entdeckt. Das kleine Gewölbe unter der Todtenkapelle auf dem Friedhofe mag wohl auch ein römiſches Cinerarium geweſen ſeyn. Um den Urſprung oder die Hauptquelle, beſonders in dem Theile der Stadt, welcher die Hölle heißt, dürfte wohl die Erde noch manches bergen, was uns nähere Kunde von der alten Römerzeit geben könnte. Nur erwarte man wenig, was auf vormahlige Pracht und Größe hindeuten möchte. Der reiche Römer ließ ſich ſchwerlich an der beunruhigten Grenze, unter dem rauhen deutſchen Himmel häuslich nieder, und Caracallas Aufenthalt währte nur kurze Zeit. Die Bäder bei Badenweiler dürfen keineswegs zum Maasſtab

für die römische Aurelia angenommen werden. Dort war die Herrschaft der Römer gesicherter. In der Nähe, zwey Stunden vom heutigen Basel, erhob sich das reiche Naurakum mit seinen Tempeln und Kastellen, seinem Theater und seiner Wasserleitung. Von allen diesen Dingen zeigt Baden keine Spur. Unsere Götterbilder und Altäre und Grabsteine sind nichts weniger als Kunstwerke, und wo der Römer Prachtgebäude aufführte, da durfte die Sculptur nicht fehlen, denn alle alte Baukunst nähert sich der Bildnerei und verbindet sich mit ihr.

---

5. Baden unter den Alemannen.

Ein neuer deutscher Bund knüpfte sich jetzt gegen die Römer unter dem Nahmen der Alemannen. Zum erstenmahl kommt dieser Nahme im Leben des Caracalla vor, der gegen sie zu Felde zog. *) Der Sinn ihrer Benennung ist klar.

*) Schon dies beweißt das Irrige von Wachters Behauptung, daß die Alemannen aus den Bewohnern der Decumaten und den angrenzenden Deutschen entstanden seyen.

Wie in jeder Einung, zur Behauptung der Freiheit, so standen auch hier — Einer für Alle und Alle für Einen, denn alle waren Männer.

Unter den Antoninen scheint dieser Bund gleichzeitig mit dem der Franken, seinen Anfang genommen zu haben, und wahrscheinlich umschlossen die Alemannen von allen Seiten die decumanische Grenze, bis sie sich endlich innerhalb derselben niederließen. Caracalla hatte um 211 am Main ein Gefecht mit ihnen, und legte sich darum den Nahmen Alemannicus bei. Im Jahr 222 brachen sie über die Donau und den Rhein. Kaiser Maximin, von gemeiner Herkunft aus Thracien, führte einen blutigen Krieg gegen sie. Wir kennen jedoch die Geschichte dieses Feldzugs blos aus den lächerlichen Berichten des Kaisers an den Senat. Er habe, sagt er, 40,000 Dörfer verbrannt, und seine Gefangnen würden kaum auf dem römischen Boden Raum finden. *) In der That hatten sich aber die Alemannen in ihre Wälder und Berge zurückgezogen, und die Römer verbrannten ihre Felder.

---

*) Auch Herodian und Jul. Capitolinus übertreiben hier.

Der kleine Krieg dauerte noch immer fort, und nur unter Postumus, dem Präfecten der decumannischen Grenze blieb es ruhig.

Was die Alemannen später, unter Gallienus und den dreyßig Tyrannen thaten, gehört nicht in die Geschichte unserer Gegend.

Im Anfange der Regierung des Probus überschritten sie zum erstenmahl die diesseitige römische Grenze, und drangen in die Decumaten ein. Probus schlug sie zurück, und ließ einen neuen Wall aufführen. Auch hob er jetzt das Domitianische Gesetz auf, und erlaubte den Weinbau in den Provinzen. Jetzt wohl zum erstenmahle blühte die Rebe auf unsern heimathlichen Hügeln. Jedoch ist auch der Bericht des Probus über den Erfolg seines Feldzugs übertrieben, und voller Widersprüche, denn er behauptet, ganz Germanien unterjocht zu haben. *)

---

*) Daß die Erklärer die Stelle beim Flavius Vopiscus, im Leben des Probus (reliquias ultra nicrum fluvium et albam removit) durch Neckar und Elbe erklären, ist sonderbar genug. Zuverlässig ist hier die Alp, ein Theil des Schwarzwaldes, oder der Fluß Alb zu verstehen.

Eine Zeitlang blieb das Schicksal Germaniens noch unentschieden, die Alemannen waren abwechselnd Sieger und Besiegte. Gegen Ende des dritten Jahrhunderts zogen die Burgundionen vom baltischen Meer an den Rhein, und gesellten sich zu ihnen. Kaiser Maximilian, der meist zu Trier Hof hielt, drängte die Deutschen bis an die Quellen der Donau, und wahrscheinlich bei dieser Gelegenheit fiel die Schlacht bei Altorf vor, zwischen Ofenburg und Kenzingen, wovon die dort aufgefundenen Grabmähler und Alterthümer zeugen. *)

Dieser ungewisse Zustand dauerte bis in die Hälfte des vierten Jahrhunderts, als Konstanz den Julian — um 355 J. zum Mitregenten ernannte.

Der neue Cäsar trieb im Anfange die Deutschen aus dem jenseitigen Germanien, doch blieben sie fürs erste noch im Besitze der Decumaten, welche auch von nun an für die Römer verloren waren. Jetzt erscheinen die Läti (Leten od. Liten)

---

*) Siehe Anmerk. 3.

unter den Alemannen. Ihre Abkunft ist ungewiß, und man konnte die Vermuthung wagen, das es die Kolonen der decumanischen Felder gewesen seyen. Am merkwürdigsten für die Geschichte des disseitigen Rheinthals ist Julians Zug gegen die alemannischen Könige Makrian, Vadomar und einige andre. Dieser grenzte an die Rauraker, hatte also seinen Sitz im Brisgau, jener saß ober den Königen Suomar und Hortar, deren Gebiete das heutige Hessische vom Main aufwärts, und die Badische Pfalz umfaßten. Julian ging bei Speier über den Rhein, und führte sein Heer bis zu den Pfählen oder dem Kapellatium (Pfahlgrenze) wo er sich mit den Deutschen vertrug. *)

Von Julians Nachfolgern wagten noch mehrere den schwierigen Kampf mit der wachsenden Kraft der Alemannen, doch ohne sonderlichen Erfolg. Valentinian gewann gegen sie das Treffen in der Nachbarschaft von Solicinium (wahrschein-

---

*) Siehe Anmerk. 4.

lich bei Bruchsal *), doch drang er wohl schwerlich bis in die Gegend von Baden vor, und eben so wenig Stilicho, denn was Claudian von dem letzten posaunt, ist gemeine Schmeichelei.

Der verheerende Zug Attila's ging wohl auch über Baden, indessen hatten früher schon die Alemannen zerstört, was an die Römer erinnern konnte. Doch hatten jene ihren Feinden die Kunst abgelernt, bequemere Wohnungen aufzuführen, und den Boden besser anzubauen.

Beinahe ein Jahrhundert lang blieben die Alemannen im ruhigen Besitz von Baden und vom Elsaß, aber kein historisches Denkmahl ist aus dieser Zeit mehr vorhanden. Die ripuarischen und salischen Franken hatten inzwischen am Niederrhein, an der Maas und bis zur Loire hin der Römerherrschaft ein Ende gemacht. Bei Basel grenzten jezt mit den Alemannen, die Burgunder.

Ein Krieg, den die Alemannen im J. 496 gegen König Siegbrecht unternommen, der zu

---

*) S. Anmerk. 5.

Cöln Hof hielt, war für sie verderblich. Der Franken König Klodwig zog gegen sie, und schlug sie bei Zulpich, im Herzogthum Gülich, bis wohin sie vorgedrungen waren. Wenige entrannen dem Schwerdte, Alemannien wurde fränkische Provinz, und durch eigene, aber den Franken unterworfene Herzoge regiert, doch behielt das Land seine Verfassung und Gesetze.

Die Flüsse Os und Murg bezeichneten die westliche Grenze Alemaniens gegen die Franken.

Das Land blieb der alten Einrichtung gemäß, in Gaue getheilt, die aber jetzt neben der geographischen auch eine politische Bedeutung erhielten. Baden lag im Osgau, (Uffgau, Usgau, pagus auciacensis) *). Dieser Gau fing bei Steinmauern an, wo die Murg in den Rhein ausströmt, zog sich längs derselben bis an die Os, und folgte dieser bis zu ihrem Ursprunge auf dem Schwarzwalde, von da dehnte sich die Grenze

*) Vermuthlich augia, von Au, Feld an einem Fluß. Ein Theil des Thales von Baden hat noch diesen Nahmen.

über die Murg, nach der Quelle der Enz hin, von der Enz unter dem Wildbade, nach Frauenalb, die Alb abwärts bis an den Rhein. Später wurden durch die Erblichkeit der Grafschaften, durch die wachsende Macht des Klerus und andere Ursachen, die Grenzen der Gauen bald erweitert, bald verengt, und darum findet man in vielen Urkunden Güter und andere Besitzungen, jenseits der Alb zum Osgau gerechnet.

Die Gauen hatten ihre Richter oder Grafen. Der Herzoge Amt war, zum Heer aufzubieten, und den Heerbann ins Feld zu führen.

Klodwig hatte am Tage von Zülpich die Taufe empfangen, und von jetzt an breitete sich das Christenthum auch auf dem rechten Rheinufer aus. Früher schon mochte in den Decumaten die Lehre des Kreuzes nicht ganz fremd gewesen seyn; unter den römischen Cohorten befanden sich manche Christen, und in ihrem Gefolge zogen nicht selten Missionäre in die entlegenen Provinzen. Einsiedler und Märtyrer hatte der Breisgau schon im 6ten Jahrhundert; eine Innschrift setzt die Erbauung

der Stiftskirche zu Baden in das siebente, doch scheint die Spitalkirche älter. *)

Es mochte auch die evangelische Lehre schon durch die Einwanderung der Druiden vorbereitet seyn; welche Kaiser Claudius aus Gallien vertrieben. Manche ihrer Ideen waren dem Christianismus befreundet. Lukan zeugt für ihren Glauben an die Unsterblichkeit: „Ihr laßt die Schatten nicht hinabwandeln zu den stillen Sitzen des Erebus, in das dunkle unterirdische Reich: derselbe Geist bewegt in einer andern Welt wieder einen Körper, und, wenn euer Lied Wahrheit spricht, so ist der Tod nur Uebergang zu einem neuen Leben.“

Zum erstenmahle in der fränkischen Geschichte wird aber Badens in der Dagobertischen Urkunde vom 1. August 675, dem zweiten Regierungsjahre des Königs, erwähnt. Schon einige Jahre früher hatte derselbe das Kloster Weissenburg errichtet und reichlich begabt. In gedachter Urkunde heißt es: „wir glauben, es gereiche zur

---

*) Siehe Anmerk. 6.

Sicherheit unsers Reichs und zum Heil unserer Seele, wenn wir die Bitten der Priester genehmigen. Darum bewilligen wir dem Abt Ratfried von Weissenburg, nach seinem Verlangen, die über dem Rhein, im Osgau gelegenen Bäder, welche die Kaiser Antonin und Hadrian hiebevor erbauen lassen, und zwar mit der zu gedachten Bädern gehörigen Mark, von zwei Seiten bis zur Murg, westlich eine Rast, östlich sechs Leuken oder drei Rasten weit, u. s. w." *)

Nachdem sich der Hausmajer Pipin von Herstall, zum Herrn von Austrasien und vom westlichen Reiche der Franken gemacht, und seinen unehlichen Sohn Carl Martell zum Thronerben eingesetzt, erhob sich wider ihn der alemannische Herzog Gottfried und nach dessen Tode Willihar. Vier Jahre hindurch währte der Kampf an der Grenze von Baden, in der Ortenau. Ado in

*) Die südliche Grenze ist unbestimmt, und da auch das Original dieser Urkunde längst nicht mehr vorhanden ist, und die Abschriften sehr von einander abweichen, so dürften sich gegen die Aechtheit doch einige Zweifel erheben.

seiner Chronik erzählt, Anepos, ein Sohn Pipins und Bischof, habe das fränkische Heer gegen Willihar angeführt. Dies ist jedoch ein Irrthum. *) Der fränkische Feldherr war Arnulph, Pipins Enkel, welchem nachher das Herzogthum Willihars als Preiß der Tapferkeit zu Theil wurde. Von den blutigen Treffen und Schlachten in diesem Kriege soll, nach Ados Zeugniß, der Mortingau (Gau des Nords) seinen Nahmen erhalten haben.

Wahrscheinlich war es auch bei dieser Gelegenheit, daß Pipin die bisherige Grenze des rheinischen Franziens weiter und bis an die Bleich rückte, wo sich die Bißthümer Konstanz und Straßburg scheiden. **) Unter Friedrich I. erscheint

---

*) Aus A. nepos ejus, Arnulph, Pipins Enkel, machte vermuthlich ein Abschreiber einen Anepos Episcopus. In den Verzeichnissen Austrasischer Bischöfe giebt es aber keinen Anepos, auch führten damahls die Bischöfe noch kein Heer an.

**) Daß das Herzogthum Neufranken sich einige Zeit hindurch bis an die Bleich erstreckte, erhellt aus einer Urkunde vom J. 626, worin vom Kloster Ettenheimmünster gesagt wird, es liege an der

jedoch der Mortingau wieder als Theil von Alemannien.

Arnulphs Sohn, Ruthard, ist für die Geschichte unsers Landes nicht unmerkwürdig. Er baute im Jahr 734 das Kloster Amorbach, 736 die Abtei Gengenbach, 746 aber ein Kloster auf der Arnulphsaue, einer Rhein-Insel, wo sein Vater als Karl Martells Gefangner gestorben war. Nachdem der Strom diese Insel verschlungen, wurde dieses Kloster zum zweitenmahle an der Schwarzach aufgebaut.

Um 748 wurde die herzogliche Gewalt in den fränkischen Provinzen vernichtet, und Kammerbothen gesetzt. Diese hatten die Aufsicht über die Gaugrafen, Sendrichter und andre obrigkeitliche Personen, und verwalteten die Einkünfte der königlichen Kammer.

Unter den Karolingern schied sich Deutschland vom Reiche der Franken, und Ludwig der Deut-

---

Grenze von Alemannien. Auch in einem Diplom Ludwigs des Frommen von 840 wird zur Erbauung des Klosters Schwarzach ein Ort auf Salischem Boden angewiesen.

sche beherrschte es zuerst. Im Jahr 873 gab derselbe dem Kloster Weissenburg die Bäder im Usgau samt ihrer Gemarkung zurück, welche einige Vasallen an sich gerissen hatten.

Die Schwäche der letzten Karolinger war Ursache, daß im Frankenreiche Herzoge sich wieder erhoben. Konrad war Herzog in Ost-Franzien, als er — der erste durch Wahl, die Königskrone erhielt. Dem rheinischen Franzien, wozu Baden gehörte, stand sein Bruder, Pfalzgraf Eberhard vor.

Immer mehr strebten von nun an die Herzoge und Grafen nach erblichem Besitz und Territorialrechten. Unter Konrads Nachfolger, Heinrich I. hatte sich bereits Herzog Burkhard mächtig und dem neuen Könige furchtbar gemacht. Auch Pfalzgraf Eberhard, unter Otto dem Großen, suchte sich unabhängig zu machen, aber er blieb 939 im Treffen bei Andernach. Dieses Ereigniß brachte den Osgau unter andre Herrschaft. Einen Theil des Frankenlandes bis zum Kraichgau hinauf, erhielt Konrad von Worms, das übrige wurde zwischen Herzog Herrmann von Schwaben und seinem Bruder Udo getheilt.

Es ist jedoch unmöglich, auszumitteln, welche Grafen unter den fränkischen Herzogen im Osgau gesessen, und wer die alte Burg Baden erbaut.

Im J. 1046 schenkte Kaiser Heinrich III. ein freies erbliches Gut (praedium) welches sein Vater Konrad erworben, der Kirche zu Speier. Dieses Gut lag in der Mark Baden*) im Ufgau, in der Grafschaft Adelberts. Es mochte nicht viel geringer seyn, als was die Dagobertische Vergabung an das Kloster Weissenburg enthält, denn die Urkunde nennt als zubehörig: Eigene, Leeden, Gebäude, Aecker, Wiesen, Waide, Forste, Jagd, Schiffzoll, Fischfang u. s. w.

Kaiser Konrad der Salier — vielleicht vor seiner Erhebung Graf des Mortingau — hatte es wohl durch Erbschaft erhalten. Früher scheint es ein königliches Kammergut gewesen zu seyn, denn Otto III. hielt sich im Jahr 994 mit seinem Kanzler, Bischof Hildibald in Baden auf. Schöpf-

*) Hier zum erstenmahle kommt der deutsche Nahme Baden vor.

lin und Sachs machen jenen Adelbert, in dessen Mallgericht Baden gehörte, zu einem Grafen von Kalw, und Markgraf Hermanns I. Gattin Uta oder Judith zu seiner Tochter, welche ihrem Gemahl die Burg Baden zur Morgengabe gebracht haben soll.

Diese Meinung ist jedoch durch nichts begründet. Auch widerspricht ihr, daß der kleine Osgau unmöglich in drei Grafschaften getheilt seyn konnte, denn die Grafen von Eberstein und von Vorchheim waren in jener Zeit schon in diesem Gau. Es ist darum wahrscheinlicher, das jener Adelbert ein Graf von Eberstein gewesen, und von diesem Grafen durch Heurath die Burg Baden an die Markgrafen gekommen. Vermuthlich machte die Murg die Grenze zwischen den Komitaten Vorchheim und Eberstein, von welchen jenes auch einen Theil des Albgaues umfaßte, denn in einer Urkunde von 1102 kommt Rothenfels, am rechten Murgufer, im Ufgau, als Theil der Grafschaft Hermanns von Vorchheim vor. *)

---

*) Siehe Anmerk. 7.

Unter den Markgrafen war es Herrmann IV., welcher zuerst seinen Wohnsitz auf der Burg Baden hatte. Er starb zu Antiochien, auf dem Kreuzzuge Friedrichs I. Nahmen und Herkunft seiner Gemahlin sind unbekannt. Vielleicht war sie aus dem Hause Eberstein, und brachte ihrem Gemahl die Burg und die Villa Baden zu.

Im Jahr 1330 ist Baden schon befestigt. Bertold, Bischof von Straßburg, belagerte es vergeblich in einer Fehde mit dem Markgrafen und dem Grafen von Würtemberg. Um dieselbe Zeit wurde es wieder zur Stadt erhoben.

Ihren Hof hielten aber die Markgrafen auf der alten Burg, deren ehemalige Pracht noch in ihren Ruinen sichtbar ist. Zu der Burg gehörte eine Villa, wie die Trümmer auf dem westlichen Abhange des Schloßberges bezeugen, und auch der Umstand, daß das Schloß drei Kaplaneien hatte. Die Gauen hatten aufgehört, ihre ehemaligen Grenzen blieben aber in den Archidiakonaten, in welche jedes Bißthum getheilt wurde. Schloß und Stadt Baden gehörten unter das Dekanat Kuppenheim.

Von der Geschichte der Stadt unter den ersten Markgrafen ist kein Denkmahl vorhanden. Die meisten waren besorgt für des Landes-Aufnahme, und zum Theil auch den Künsten und Wissenschaften nicht abhold. Dies bezeugt ein Lied des Minnesängers Boppo, der um 1249 lebte, und seine Klage über Geringschätzung deutscher Kunst an den edlen Fürsten von Baden, (wahrscheinlich Rudolph den Ersten) richtete. Auch der kunstreiche Meister, Conrad von Würzburg, scheint hier einige Zeit verweilt zu haben.

Im J. 1413 beschloß Markgraf Bernhard, die Pfarrkirche in ein Kollegiatstift zu verwandeln. Das Gelübde des Vaters löste Markgraf Jakob im J. 1453. Er stiftete 22 Pfründen, deren Zahl jedoch in der Folge vermindert worden. Drei der Vicarien hatten die Spitalkirche zu besorgen. Dem Probst waren 100 fl. jährlichen Gehalts angewiesen, einem Canonicus 30 fl. Zwei Malter Korn wurden zu 1 fl. gerechnet, eben so 3 Mltr. Dünkel und 4 Mltr. Hafer. Die Sitten jener Zeit bezeichnet folgende Stelle der Urkunde:

„Es soll keiner mit dem andern zu denselbigen Zeiten, (da man in der Kirche singet oder lieset) in der Kirche oder im Chor spazieren gehen oder reden, es heische dann die Nothdurft, und soll ihr keiner des andern lachen, oder andere unziemliche Gebährde treiben, und sollende ihre Röck und Mantel vornen, oder zu den Seiten nit offen stehen, und sollen stoßen auf die Schuhe ohngefehrdte ..... item kein Bepfründer soll gehen mit beschlagenen Holzschuhen in dem Chor. ... item wäre es, daß einige Person des Stifts sich unpriesterlichen hielte, es wäre Frauen, Spielens oder andern groben Ursachen halb, dem soll das Capitel seine fructus, es seye Geld, Frucht oder Wein nit folgen lassen, bis er concubinatum publicum, Spiel oder anderes abstelle."

Im J. 1801 wurde dieses Kollegiatstift mit dem Lyceum vereinigt.

Bis in die letzte Hälfte des 15. Jahrhunderts hatten die Markgrafen das alte Bergschloß bewohnt, weniger aus Neigung als der Sicherheit wegen. Jetzt schienen die rohen, gesetzlosen Kräfte sich allmählig der Ordnung zu fügen, und der

allgemeine Landfriede näherte sich. Schon Kaiser Albrecht II. hatte die Begründung desselben ernstlich gewollt. Unter Friedrich III. bereitete sich die große Scheidung der mittlern und neuern Zeit auch ohne dessen Mitwirkung noch mehr vor. Die Erfindung der Buchdruckerkunst, der Sturz des morgenländischen Kaiserreichs, die Entdeckung von Amerika und der reichen Silberbergwerke in Deutschland, mußten das bisherige Verhältniß der Stände bleibend ändern, und den Befehdungen eine Schranke setzen. Markgraf Christoph schien das vorauszusehen, und verließ darum 1479 die alte Burg, wo seine Altvorderen über 300 Jahre gehaußt hatten, und baute sich ein neues Schloß in der Stadt Baden, auf der Stelle, wo das gegenwärtige steht.

Dieß, und die Herstellung des Landfriedens unter Kaiser Maximilian I., waren wohl die Hauptursachen von der Aufnahme der Bäder. Die Schriftsteller jener Zeit preißen einstimmig ihr Lob. Richardus Bartholinus von Perugia, welcher um jene Zeit den norischen Krieg Kaiser Maximilians sang, rühmt in diesem Gedicht von

unsern Vätern, daß sie seit grauen Jahren den Nahmen der Antonine bewahren. Sebastian Münster, in seiner Kosmographie, schreibt: Ihre Hauptstadt, da die Markgrafen Hof halten, ist Baden, die also genennt wird, daß man daselbst, vor langen Zeiten, eine große Quell heissen Wassers gefunden; und wie etliche schreiben, die aus der Markgrafschaft bürtig sind, hat man in einem alten Stein schrieben funden, daß der Kaiser Antonin 126 diese Stadt gebaut. Dies Wasser hält in seiner Vermischung Schwefel, Salz und Alaun, dient zu vertreiben Engung der Brust, welche von kalten Flüssen des Hauptes kommt, den feuchten Augen, den saußenden Ohren, den zitternden und schlafenden Gliedern, dem Krampf und andern Krankheiten bös Geäders, so von kalten Feuchtigkeiten kommen, item ist Nutz denen, die ein kalten, feuchten und engen Magen haben, dem Wehthum der Leber und Milz von Kälte, dem Anfang der Wassersucht, dem Darmweh, thut auch Hülf dem Sand und Stein der Blattern und Nieren. Item ist hülflich den unfruchtbaren Weibern, hilft der Bärmutter, mindert die

Geschwulst der Beine, heilet die Räud, und alle offene Schäden. Wider das Podagra hat es ein besonder Lob für andere Bäder. —

Ein Posaunen ob dieser Art mußte seine volle Wirkung thun in einem Zeitalter, dem der kindlich fromme Glaube an Universalmittel, an geheime, wunderbare Naturkräfte, und an die Möglichkeit, den Lebensprozeß ins Unendliche zu verlängern, so eigen war. Auch strömten die Kranken aus allen Gegenden herzu, und man zählte jährlich zwischen zwei und dreitausend Kurgäste.

Im J. 1561 zeigte sich die Pest in der Markgrafschaft und näherte sich der Stadt Baden. Man ließ die warmen Quellen öffnen, und durch die Straßen strömen. So kam die furchtbare Seuche nur bis zu den Drei Eichen, wo, als Denkmahl dieses Ereignisses, eine Kapelle gebaut ward.

Die beiden noch nicht mündigen Söhne Markgraf Bernhard III., Philibert und Christoph, wurden um diese Zeit in Baden erzogen, gingen aber, bei Annäherung der Pest, nach München, zu der Herzogin Jakobea von Bayern, die Markgrafen Bernhards Schwester war. Ich erwähne

dieser badischen Fürstentochter hier, weil ich sie nirgends als Schriftstellerin aufgeführt gefunden. Sie schrieb ein kleines Erbauungsbuch, der geistlich Mai, in welchem eine freundliche Phantasie mit hohem religiösen Sinn und zarter Gemüthlichkeit vereinigt ist.

Die Reformation fand allmählig auch in Baden und der Nachbarschaft Eingang. Unter den Männern aus dieser Gegend, welche der neuen Lehre folgten, sind Franciscus Irenicus und Caspar Hedion von Ettlingen, und Thomas Anshelm von Baden noch in gutem Andenken. Der letzte errichtete schon gegen Ende des 15ten Jahrhunderts eine Druckerei in Hagenau, und später eine zweite in Pforzheim. Ein schönes Denkmahl seiner Kunst ist das Buch des Rhabanus Maurus vom heil. Kreutze. Markgraf Bernhard III. war gleichfalls der Reformation zugethan, so wie sein Sohn Philibert, welcher den Protestanten öffentlichen Cultus gestattete. Sein Schicksal in der Schlacht bei Moncontour, wo er 1569 mit Karl IX. gegen die Hugenotten focht, hemmte die Ausbreitung der Reformation in seinem

Lande*). Schon sein Sohn und Nachfolger, Philipp II., war anderer Gesinnung. Er ließ auch das neue Schloß wieder abbrechen, welches sein Ahn, Markgraf Christoph, erbaut, und führte auf derselben Stelle ein anderes auf, von größerm Umfang, fest und reich geschmückt im Innern durch Kunst. Jetzt ist nichts mehr übrig von der Pracht desselben als der Säulengang auf der Nordseite des Schlosses, das zierliche badische Wappen über dem Portal und einige Reste von Deckengemählden und Vergoldung in den untern Gemächern links beim Eingange. Der Jesuit Gamans hat eine noch ungedruckte Beschreibung davon hinterlassen.

Ein trauriges Verhängniß waltete über Philipps Nachfolger, Eduard Fortunat, dem Sohne der schönen Cäcilie von Schweden, und dem Enkel von Gustav Wasa, der am Hofe der Königin Elisabeth von England gebohren wurde. Eduard

*) Ueber das Schicksal Philiberts, der in der Stiftskirche zu Baden einen Grabstein hat, aber nicht daselbst begraben liegt, sehe man das Badische Magazin (Mannh. 1811.) No. 15 und 16.

war nicht nur der protestantischen Lehre abhold, sondern auch hart gegen ihre Bekenner. Markgraf Jakob von Baden-Durlach war wieder zur katholischen Kirche übergegangen, doch schien er noch wankend in seiner Ueberzeugung. Da schlug Pistorius (als tüchtiger Geschichtforscher bekannt) ein Religionsgespräch vor. Diesem wollte auch Markgraf Eduard beiwohnen, und erbot sich, einen Saal in seinem Schlosse zu Baden dazu herzugeben, und die Kosten zu tragen. Der Vorschlag ward angenommen. Von Tübingen kamen Jakob Andreä und Jakob Heerbrandt, von Seiten des Markgrafen führte Pistorius das Wort. Der Erfolg war, wie bei allen Religionsdisputen: jeder Theil beharrte auf seiner Meinung.

Die Heurath Markgraf Eduards mit Maria von Eicken brachte seinem Lande und der Stadt Baden mannichfaches Unheil. Seine Kinder wurden ob dieser Mißheurath als unfähig zur Erbfolge betrachtet, und nach seinem Tode nahm Markgraf Georg Friedrich von Durlach die mittlere Markgrafschaft in Besitz. Als aber im J. 1622, am verhängnißvollen Tage bei Wimpfen ein un-

glücklicher Zufall für Tilly entschied, und Georg Friedrich nur durch freiwilligen Tod der vierhundert Bürger von Pforzheim sein Leben retten konnte, da besetzte Spinola mit seinen spanischen Truppen die mittlere Markgrafschaft, und ein kaiserlicher Spruch setzte den Markgrafen Wilhelm in das Erbe seines Vaters Eduard ein. Dieser hatte sein Wort gegeben, überall in seinem Lande die katholische Lehre wieder herzustellen, und er blieb auch seinem Worte treu. Im J. 1631 errichtete er das Kapuzinerkloster in Baden, auf der Stelle, wo jetzt der badische Hof steht. Pistorius hatte den Vorschlag gemacht, und eine seiner Verwandtinnen den ersten Fonds dazu gegeben.

Im J. 1632 rief Markgraf Wilhelm Jesuiten von Speier nach Baden, und baute ihnen ein Collegium. Sie sollten hauptsächlich über Erhaltung der kirchlichen Lehre wachen. Zu dieser Absicht wurde ihnen auch ausschließend die Kanzel in der Pfarrkirche übertragen, und bis zur Aufhebung des Ordens war der Pfarrer in Baden nie Prediger. Später legten sie ein Gymnasium an, auf welches ich noch zurückkommen werde.

Der dreißigjährige Krieg vertrieb den Markgrafen bald wieder von seinem Lande. Im J. 1632 besetzte Horn mit seinen Schweden die Stadt und die mittlere Markgrafschaft, welche im folgenden Jahre dem Markgrafen Friedrich von Durlach übergeben wurden, nachdem der schwedische Obrist Scheffalizky die Landstände zur Huldigung zusammengerufen. Die Jesuiten und Kapuziner wurden verjagt, und verbargen sich zum Theil in den Hochgebürgen des Schwarzwaldes, die Beamten, welche dem neuen Regenten den Eid der Treue verweigerten, mußten das Land verlassen, das Simultaneum ward eingeführt, und am 31. July 1633 der erste lutherische Prediger in der Stiftskirche installirt, welche jetzt zum Cultus beider Confessionen diente.

Nach der Nördlinger Schlacht (1634), welche für die Schweden verloren ging, weil man Horns weisen Rath nicht befolgte, kamen die österreichischen Truppen nach Baden, und Markgraf Wilhelm sah seine Residenz wieder, doch nur auf einige Stunden, denn er folgte dem kaiserlichen Heere.

Die ewigen Wechsel dieses langen, schrecklichen Kriegs trafen die Stadt Baden sehr schmerzlich, denn die Freunde schonten ihrer so wenig als die Feinde. 1643 rückten die Soldaten Herzog Bernhards von Weimar ein, und verfuhren sehr unglimpflich mit den Einwohnern. Merkwürdig ist aber, daß diese rauhen Krieger mitleidig ihr Brod mit den Kapuzinern theilten, und auf das Flehen derselben sogar von der Plünderung des Klosters Lichtenthal abließen. Zwei Jahre später betrugen sich die Schweden und Franzosen nicht weniger menschlich gegen die armen Mönche, allein gegen den Bürger und Landmann kannten sie kein Erbarmen. Darum ist auch aus jener Zeit im Munde des Volks das Sprüchwort geblieben: er haußt wie ein Schwede.

Im J. 1645 wurden endlich die Friedensunterhandlungen zu Osnabrück und Münster eröffnet, wozu Markgraf Wilhelm den damahligen Obervogt von Stollhofen, Datt von Tiefenau, abschickte. Baden genoß jetzt der langentbehrten Ruhe, und die tiefen Wunden verharschten nach und nach. Der Kranke pilgerte nun wieder zur

Heilquelle, die auch während des Kriegs nicht immer unbesucht blieb. Zwei poetische Denkmähler aus dieser Zeit geben Zeugniß hievon. Das erste ist eine Epistel von Joachim Camerarius an Micyllus in Heidelberg vom J. 1537. Er erzählt seinem Freunde, wie ihn die Gebrechen des Alters zu dem Heilborn im Thale von Baden geführt, und wie er dort einsam und freundlos sey. „Doch, fährt er fort, bin ich hier nicht ganz arm an Freude, es ist etwas in dieser Gegend, was mir neues Leben einhaucht. Ich betrachte das Spiel der krystallenen Flut, suche den Quell auf, wo er aus der Erde sprudelt, und sinne zweifelnd nach über den geheimnißvollen Gang der Natur, und über die Kraft, womit das Wasser den Fels durchbricht, sich selbst den Weg zum Lichte bahnend, und frage den Born, wer ihm den Geist verliehen?“

Der zweite Dichter, welcher einige Jahre später die Reitze von Baden sang, ist Lotichius Secundus, Professor zu Heidelberg. Er verweilte hier vor seiner Reise nach Italien, wo ein Mädchen durch einen Trank seine Liebe erregen wollte,

und ihn um seine Gesundheit brachte. Unsere Leser und Leserinnen werden das liebliche Gedicht nicht ungern hier finden. Es ist an den wackern fränkischen Ritter, Erasmus Neustetter gerichtet:

„Du weilst in den Feldern und dunkeln Hainen, die der wasserreiche Kocher durchströmt, und freuest Dich, nach so vielen Mühen des Kriegs und der Wanderung, ländlicher Stille: Mir beut der Schwarzwald mit seinen heilbringenden Quellen eine friedliche Zuflucht. Hier fand der Müde Heerd und Vaterland und Ruhe, seit feindliche Waffen ihn aus dem Schoose seiner Heimath verbannten. Auch die Musen folgten mir hierher und das Saitenspiel. Ach, nur dieses blieb mir noch! Alles übrige nahm der Sieger. Doch die wachsenden Sorgen verscheucht das wohlthätige Bad und der Schlaf und Amor, der Freund der warmen Quellen. Auch gesellen sich zu mir alte und neue Freunde von unwandelbarer Treue, deren Leben harmonisch mit dem meinigen stimmt."

„Auch er, der Schmuck und die Stütze meiner Jugend, mein Stibarus, stärkt hier seine kran-

ken Glieder in der warmen Flut. Als er die bewaffneten Heerführer zum sanften Friedensbunde vereinigen wollte, schwächte er sich im Reiten die muthige Brust, und die Hand der Pierinnen vermag nicht, sie zu heilen. Jetzt nimmt er seine Zuflucht zu den dampfenden Schwefelquellen, ob sie vielleicht dem verzehrenden Uebel wehren mögen. Aus zwiefachem Schlunde sprudelt das bläuliche Wasser hervor, das mit seiner balsamischen Kraft den schwindenden Körper stärkt, und, es sey nun, daß er gepreßt, schwer aufathme, oder die Nerven dem leidenden Theil ihren Dienst versagen, oder brennender Durst in den Adern tobe, wenn furchtbare Schwäche die Eingeweide mit Wasser anschwellt: nie wirst du umsonst die Nymphe des heiligen Borns anrufen, und der reine Thau führt dir den Geist des Gesangs zurück."

„Aber lange wird das Schicksal mich auch hier nicht weilen lassen, und mir die ersehnte Ruhe gönnen. Denn als ich neulich, ein Freund des Landes, auf dem kräutervollen Rasen hingestreckt lag, und ein leichter Schlummer mich befiel, siehe, da stand Amor neben mir, schlug mich auf den

Schenkel und sagte: Warum schweifest Du müßig in den Wäldern umher? Steh auf, Dich ruft der glückliche Himmel Italiens, wo der Aponus, heilsamer als die Quelle Badens, um die Wohnung der Hamadryaden in reicher Fülle dampft, und der vom Phöbus geliebte Eridanus seine krystallnen Wogen in den Schoos der Hadria wälzt. Von dorther wirst du bereichert mit den Gaben der Musen zurückkehren, die Schläfe mit dem Laube des Sieges bekränzt."

So sprach Amor und entfloh mit dem Schlaf in die Lüfte, und umher ertönten die Gesänge der Vögel, eine glückliche Vorbedeutung! — So will ich also den Stab ergreifen, und mit dir über die beeisten Alpen wandern. Mache nur du, o Sohn Cytherens, deine Verheissung wahr. — Lebt wohl, ihr väterlichen Laren, und ihr Freunde, und du, meine Schwester und mein Bruder, und mein Dimarus, lebt wohl. Euch ist Ruhe beschieden, für mich aber wird der Gott der Liebe sorgen, und mein Herz fügt sich gern seinem Willen." *)

---

*) Stibarus von Rabeneck, dessen der Dichter in seiner Elegie erwähnt, war einer der ausge-

Von den damahls vorhandenen Badehäusern giebt der Straßburgische Arzt, Dr. Küffer, in seiner 1626 erschienenen Beschreibung der warmen Bäder zu Baden nähere Nachrichten. Wir setzen sie her — zur Vergleichung des heutigen Badens — meist mit den Worten des Verfassers.

1. Das freie Bad.

Auf dem Markt (hinter dem Armenbad, am sogenannten Florentinerberg) ist des Herrn Markgrafen Haus, welches 4 Badkästen hat, gegen Mittag, die ziemlich weit. Es steht dieses Haus am allerlustigsten Ort der Stadt, hat eine freie Aussicht gegen Aufgang und Niedergang. Das Wasser in dieses gefreite Haus wird aus der Hauptquelle in hölzernen Röhren geleitet.

---

zeichnetesten Männer des 16ten Jahrhunderts; aus Würzburg. In dem Kriege seines Vaterlandes mit Albert von Brandenburg wurde er als Friedensgesandter an den Markgrafen geschickt. Er starb 1555.

2. Das Privatbad.

Was in diesem Hause von Wasser nicht gebraucht wird, fließt durch einen besondern Kanal in eines Bürgers, Abel Stimmers Haus, dasselbe hat überdies noch einen Kanal aus der Hauptquelle. Diese beiden Kanäle geben auf 11 Kästen hinreichend Wasser, es hat auch 7 schöne Stuben mit Kammern daran, und ziehen gewöhnlich die dahin ein, welche viel Gesind mit sich bringen, und sich die Küche selbst besorgen wollen.

3. Zum Ungemach.

(Wahrscheinlich in der Nähe des Frauenklosters, am sogenannten Nonnenberg.) Unter den öffentlichen Herbergen ist, was die heilsame und gute Luft, das artige Gebäude und die Größe anbelangt, dies die vornehmste Herberge. Sie hat 26 Stuben ohne die Kammern, welche meist gleich an den Stuben sind, lustige Säle, samt aller Zugehör. Hat 60 Badkästen, unter welchen 24 straks und ordentlich gegen Aufgang der Sonne stehen, daß also die Kranken, welche Baden wollen, keine Stiege auf, oder abzugehen brauchen.

Die andern Badkästen sind zum Theil unten im Hof, zum Theil an andern bequemen Stellen, und alle mit Bretern und Getäfel unterschieden. Das warme Wasser, so in diese 60 Kästen fließt, kommt aus der Fettquelle, die in diesem Hause entspringt.

4. Zum Salmen.

Die Herberge zum Salmen, welche 1605 erbauet wurde, hat an die 22 sehr lustige Stuben, darunter 13 mit Nebenkammern, 33 Badkästen stehen rings im Hofe herum, gegen Aufgang der Sonne, so, daß sie frische Luft haben, welches in andern Herbergen fehlt. Das Badwasser wird größtentheils von der Hauptquelle, zum Theil auch von der nächst dabei entspringenden Moorquelle dahin geleitet.

5. Zum Engel.

In eben dieser Gasse ist die Herberge zum Engel, (gegenwärtig zum Drachen), welche nicht mehr als 4 Stuben, und 20 Badkästen mit Gegitter unterschlagen hat. Das Badwasser dahin kommt aus den Moorquellen.

6. Zum Ochsen.

Die Herberge zum Ochsen, (gegenwärtig die Kantorie) hat 7 Stuben, theils mit, theils ohne Kammern, und 18 Badkästen. Das Wasser kommt dahin aus der Höllenquelle.

7. Zur Sonne.

Die Herberge zur Sonne ist eng, sie hat 16 Badkästen, in welche das Wasser aus dem oben angeführten Privatbat geleitet wird.

8. Zum Baldreit.

Hat 13 Stuben mit Seitenkammern, auch eine ziemliche Anzahl Kammern für gemeine Leute; 30 Badkästen, die ihr Wasser aus drei Quellen erhalten: 1) aus der Hauptquelle; 2) aus der unter dem Schlachthaus entspringenden lauen Quelle; 3) aus der Quelle in der Herberge zum kühlen Brunnen.

9. Zum Spieß.

Nächst der Hauptquelle sind noch 4 Herbergen, die vorderste zum Spieß, (auf dem itzt leeren Platze, dicht hinter der Stiftskirche) hat 6 Stu=

ben samt etlichen Kammern, und 34 Badkästen, welche ihr Wasser aus der Höllenquelle haben, so wie noch etwas von jenem, das im Vogel Greif übrig bleibt.

10. Zum kühlen Brunnen.

Gleich gegen über *) ist die Herberge zum kühlen Brunnen, die ihr Wasser aus zwo warmen und einer laulichten Quelle hat. Sie zählt 5 Stuben samt etlichen Kammern und 32 Badkästen.

11. Zum rothen Löwen.

Nächst dem Brühbrunnen, hat ihr Wasser aus der obern Höllenquelle, 32 Badkästen und 6 Gemächer.

---

*) Nach einer durch das Local bewährten Sage, wäre dieses Badhaus an der Stadtmauer, dem alten Seminar gegenüber, gelegen gewesen. Vielleicht, daß es nicht immer auf demselben Platz stand, denn Küffers Nachrichten wurden an Ort und Stelle gesammelt, und tragen überall das Gepräge der Genauigkeit.

12. Zum Vogel Greif.

Ebenfalls in dieser Nachbarschaft, ist in das vordere und hintere Haus abgetheilt, wovon jenes von Alters her den Nahmen Greif hat, dieses zur Trompete heißt. Dieses Hinterhaus hat Churfürst Pfalzgraf Otto Heinrich bauen lassen. In beiden mit einander verbundenen Häusern sind 22 Stuben und 72 Badkästen, von welchen 22 mit Brettern, die andern aber mit Gittern umgeben sind. Alle haben sie genugsames Wasser, aus der Quelle im Haus, und fließt noch aus derselben in die Herberge zum Spieß.

13. Das Armenbad.

Es besteht aus zwei großen Bädern, wovon das eine für die Armen, das andere für Leute geringern Standes ist.

Es sind auch noch zwei Badhäuser oder Stuben blos zum Waschen und Reinigen, die ihr Wasser ebenfalls aus der Hauptquelle haben. Das obere heißt das freie Bad, das andere das untere Bad.

Aus mehrgedachten Hauptquelle fließt auch

ein Canal in das Gutleuthaus vor der Stadt, und ein andrer aus der Herberge zum Ungemach in das gleichfalls vor der Stadt gelegene Armenhaus.

So weit die Nachrichten aus Küffer.

In Merians Beschreibung von Schwaben (1643) findet man eine Abbildung des alten Badens, die an Ort und Stelle aufgenommen scheint. Die Stadt ist, so weit es das Terrän erlaubte, regelmäßiger angelegt, aber von nicht größerem Umfang als gegenwärtig. Die Straßen sind breiter, und der Häuser mehr. Von den oben angeführten Badhäusern sind sieben mit Buchstaben bezeichnet, und in der dem Blatt angedruckten Erklärung mit ihren Nahmen bemerkt. In der ziemlich dürftigen Beschreibung macht Merian die naive Anmerkung, daß das warme Wasser fast in allen Häusern zu finden, dahingegen das kalte und der liebe kühle Wein desto rarer seyen. Was das hiesige Brunnenwasser anlangt, so hat Merians Behauptung ihre volle Richtigkeit, der Wein aber ist jetzt so selten nicht mehr.

Das neue Glück Badens blühte nicht lange. Als im J. 1685 der pfälzische Kurfürst Karl Ludwig starb, sprach Ludwig 14. seine Länder an *). Den Absichten Frankreichs stellte sich der große Bund entgegen, welchen Oesterreich mit Schweden, Spanien und einem großen Theile der deutschen Fürsten schloß. Der Kriegsminister Louvois, darob erbittert, gab den satanischen Befehl, die ganze Rheingegend mit Feuer und Schwerdt zu verheeren. Zum Unglücke für unser Vaterland war Oesterreich um diese Zeit in einen hartnäckigen Krieg mit den Türken verwickelt, an welchem auch die Reichstruppen Theil nahmen, und der Markgraf Ludwig Wilhelm, Neffe Eugens von Savoyen, und sein glücklicher Nacheiferer auf dem Pfade kriegerischen Ruhms, zernichtete die Macht der Osmannen in Ungarn, während sein Land der Raub treuloser Eroberungssucht wurde. Gegen Ende des J. 1688 nahm

*) Ludwigs Bruder, der Herzog von Orleans, hatte zur Gemahlin die einzige Tochter Karl Ludwigs, mit welchem die Pfalz-Simmerische Churlinie erlosch. Daher die Ansprüche Frankreichs.

der französische General Duras die Veste Philippsburg ein, und schon jetzt wurde die Markgrafschaft mit Kontributionen und Plünderungen heimgesucht. Baden erhielt französische Einquartierung, die über drei Monate dauerte, und von mancherlei Unfug begleitet war.

Die unerwartete Ankunft der schwäbischen Kreistruppen aus Ungarn nöthigte die Franzosen, Baden zu verlassen, welches jetzt der Obristlieutenant Virts von Rudenz besetzte. Aber am 11ten März 1689 näherte sich unerwartet, am frühen Morgen, ein französisches Streifkorps der Stadt, und verbrannte die Sägmühle und andere Gebäude in der Nähe des Kapuzinerklosters, nebst ohngefähr 20 Wohnungen in dem Dörfchen Scheuern. Die kayserlichen und bayerschen Generäle beschlossen, Stollhofen zu befestigen, um die Ausfälle der Franzosen aus Fort-Louis zu hemmen. Den Auftrag hiezu erhielt der Obristlieutenant Virts, der einen kleinen Theil seiner Truppen in Baden ließ, und mit den übrigen am 11. Juny abzog. Binnen zwei Monaten kam die Befestigung Stollhofens zu Stande, und die Neckereien von dieser

Seite hörten auf. Aber jetzt führte der Feldmarschall Duras 40,000 Mann bei Philippsburg über den Rhein, und Hr. v. Virts erhielt von seinem General Befehl, Stollhofen zu verlassen, jedoch die aufgeworfenen Schanzen vorher zu zerstören, und sich mit seinem Korps nach Baden zu werfen. Diese Nachricht erregte Staunen, Unwille, Bestürzung. Virts zog in der Nacht von Stollhofen ab, und kam am 13. Aug. in Baden an, mit dem Entschlusse, sich daselbst aufs äußerste zu vertheidigen. Dadurch gewannen die Einwohner wieder Muth und Vertrauen, und niemand dachte daran, das Seinige in Sicherheit zu bringen. Die neue Hoffnung schwand bald. Am 14ten in der Nacht kam ein zweiter Befehl aus dem kayserlichen Hauptquartier, des Innhalts: Virts solle sich, so gut es gehen möge, über das Gebürge zurückziehen, indem der Feind anrücke, und bereits Durlach verbrannt und Ettlingen geplündert habe. Am 15. Aug. marschirten die Truppen ab, an eben dem Tage, an welchem Ettlingen mit seinen umliegenden Dörfern ein Raub der Flammen wurde. Mit den deutschen Truppen zogen,

in Bestürzung, die meisten Einwohner Badens fort, und was zurückblieb waren Alte, Kranke, darunter mehrere Kurgäste, und ein Haufe Gesindels, welches die verlassenen Wohnungen, Keller und Speicher plünderte.

Das Schloß bewohnte damahls die Markgräfin Maria Francisca, eine Prinzessin von Fürstenberg, und Wittwe Markgraf Leopolds, der neben Stahrenberg und Montecuculi sich hohen Ruhm erwarb, und 1671 in Ungarn verschied. Besorgt für ihren Prinzen Leopold, flüchtete sie mit demselben Abends in das Kloster Lichtenthal, und am andern Morgen, über die Berge, auf das Schloß Eberstein. Von da sandte sie ihren Beichtvater in das französische Hauptquartier nach Rastatt, und bath den General Duras, wo nicht der Stadt Baden, doch wenigstens des Schlosses zu schonen, indem es ohne Gräben und Fallbrücken wäre, und den Deutschen zu keinem militärischen Posten dienen könne. Der französ. General schützte die strengen Befehle des Ministers vor, jedoch gestattete er dem Kardinal German von Fürstenberg, einen Eilbothen an den

König abzuschicken, und versprach, bis zur Rückkunft desselben nichts feindliches gegen Baden vorzunehmen.

Vertrauend auf diese Zusage kehrte die Fürstin nach ihrem Wittwensitze zurück. An demselben Tage zogen französische Truppen in Baden ein, unter dem Vorwande, der Markgräfin als Sauvegarde zu dienen. Am 22. vermehrte sich die Anzahl derselben beträchtlich; die Pallisaden vor der Stadt wurden verbrannt, die Contreescarpen geschleift, und die Gräben ausgefüllt. An eben diesem Tage wurden Stollhofen und Kuppenheim ein Raub der Flammen. Am 23. hatten Steinbach, Bühl und Rastatt, nebst allen Rheindörfern, dasselbe Schicksal. Die Mauern von Baden wurden eingerissen, aber immer noch wankte der Muth der Markgräfin nicht. Entschlossen gab sie die Erklärung: sie würde ihren Wohnsitz nicht verlassen. Frevel aller Art waren jetzt an der Tagesordnung. Die Geschichte erröthet, ihrer zu gedenken. In der Stiftskirche wurden die Gräber der Fürsten erbrochen, und ihre Gebeine umhergestreut, wie es im Dom zu Speier mit der Asche der deutschen

Kaiser geschehen war. Der Sohn des Kriegsministers Luvois, welcher sich bei dem Korps zu Baden befand, ließ, um die Wehklage der zurückgebliebenen Einwohner zu übertäuben, die Feldmusik vor dem Schlosse spielen, und höhnte den Schmerz der edlen Fürstin. Die Ueppigkeit am Hofe Ludwigs XIV. schien auch auf die schöne Humanität im Charakter der französischen Nation zerstörend gewirkt zu haben. *)

Die Feinde erkundigten sich allenthalben nach dem Prinzen Leopold, die Markgräfin ahnete Unheil, und ließ ihn, durch ihren Beichtvater von der Burg Eberstein nach Forbach bringen.

Endlich brach der verhängnißvolle 24. August, das Fest des heil. Bartholomäus an. Früh 6 Uhr wurde das Frauenkloster zum heiligen Grab in Brand gesteckt. Die Wittwe Leopolds hatte es erbaut, damit einst ihr Gebeine daselbst ruhen sollten. Es stand damahls nicht auf seiner gegenwärtigen Stelle, sondern unweit des Schlosses, dem

*) Ich habe die ganze Erzählung wörtlich aus zwei Tagebüchern, einem ungedruckten, und einem im Theatro Europäo abgedruckten genommen.

alten Rathhause gegenüber. Der furchtbare Anblick sollte die Fürstin nöthigen, ihre Wohnung zu verlassen, was sie nun auch that. Fast zugleich mit dem Frauenkloster loderte auch das Collegium der Jesuiten und das Stift in Flammen auf, und bald darauf die ganze Stadt. Kein Haus war jetzt mehr von dem andern, keine Straße von der andern zu unterscheiden, über alle hin wogte die himmelansteigende Lohe.

Das Kapuzinerkloster war, auf ausdrücklichen Befehl des Marschalls Düras, von der Zerstörung ausgenommen worden. Großes Ungemach hatten aber die Väter des Klosters von den nach der Stadt und aus der Stadt strömenden Kriegern zu dulden. Das Kloster war mehrere Nächte hindurch von einzelnen Haufen umlagert, die gegen 40 Wachtfeuer unterhielten, wobei jeden Augenblick eine Feuersbrunst zu befürchten stand.

Stadt und Schloß waren jetzt eine rauchende Brandstätte, aber unversehrt das Kapuzinerkloster und die Vorstäde. Der Gouverneur vom Fort Louis hatte ihr Erhaltung zugesagt, darum kehrten Manche mit ihren Habseeligkeiten an den verlassenen Heerd zurück,

und dankten Gott, daß wenigstens sie aus dem allgemeinen Elende gerettet wurden. Umsonst! Am 25. Octob. kam abermals ein Trupp französ. Marodeurs, plünderte von neuem, und steckte auch die Vorstädte in Brand.

Noch hielten sich die Kapuziner für geborgen, denn sie hatten ja das Wort des Oberbefehlshabers selbst! Ruhig saßen sie am Mittagsmahl, als die Glocke gezogen wurde, die Franzosen eindrangen, und ihr Vorhaben, das Kloster in Asche zu legen, bekannt machten. Erst durchstöberten sie die Zellen, nahmen Bücher, Kirchengeräthe u. s. w., verübten mancherlei Unfug, und legten hierauf an drei Orten Feuer an. Schon schlug die Flamme aus, als zum Glück noch einige deutsche Plänklerr herbeikamen, bei deren Anblick die Franzosen sich davon machten, und den Kapuzinern Zeit gaben, den weitern Ausbruch des Feuers zu hemmen. Der damalige Guardian gab von diesem doppelt schändlichen Beginnen dem Gouverneur von Fort-Louis alsobald Nachricht. Dieser ließ den Guardian durch einen Expressen zu sich bitten, mit dem Bedeuten, daß ihm alles Geraubte wieder ausge-

liefert werden solle. Der Guardian begab sich sogleich dahin, erhielt aber außer einer ewigen Lampe und einigen Büchern nichts wieder zurück. Dabey sagte ihm der Gouverneur unter Mitleidsbezeugungen: Es seye ausdrücklicher Befehl des Königs, auch das Kloster wegzubrennen, er rathe ihm daher, bei Zeiten in Sicherheit zu bringen, was er könne. Der Guardian ließ hierauf bei seiner Zurückkunft sogleich, was immer möglich war, von Kirchen- und Hausgeräthgeschaften in das Beurner Thal flüchten.

Der 6. November war endlich auch der Untergangs-Tag für das Kloster. Früh um 6 Uhr, als die Geistlichen sich eben zum Chor versammelten, kamen die Franzosen, plünderten, mißhandelten, und erlaubten sich alle Ausschweifungen, voll Wuth, daß schon so manches weggeschafft war. Jetzt trugen sie auf Befehl ihres Anführers Holz, Stroh und andere brennbare Sachen zusammen, zündeten sie an, und bald standen Kirche und Kloster in Feuer.

Im obern Garten befand sich noch eine Einsiedelei, bestehend aus einer Kapelle, einem kleinen

Speiszimmer, drei Zellen, und einem in den Felsen gehauenen Keller. Die Kapuziner wendeten alles an, um den Gouverneur von Fort-Louis wenigstens zur Erhaltung dieses kleinen Zufluchtsorts zu bewegen. Umsonst! Er entschuldigte sich mit den ausdrücklichen Befehlen seines Königs, und auch dieser wurde weggebrannt, und darin ohngefähr 200 Bände alter, schätzbarer Bücher, welche man sonst nirgend hin hatte retten können. Da für die Kapuziner nun kein weiteres Bleiben war, so wendeten sie sich an den badischen Hofraths-Director Hinderer und den Landschreiber Dyhlin, die sich in Forbach aufhielten, und ihnen auch in dem gräflich Wolkensteinischen Hause in Gernsbach eine Unterkunft verschafften, so wie sie sich zugleich für die fernere Subsistenz dieser geistlichen Gemeinde in der Markgrafschaft bei Markgraf Herrmann, kaiserlichem Principal-Commissarius in Regensburg (da der regierende Fürst Ludwig Wilhelm, die kaiserlichen Truppen gegen die Türken anführte) verwendeten.

Die ausgewanderten Kapuziner waren aber in ihrer Verbannung nicht blos auf sich selbst

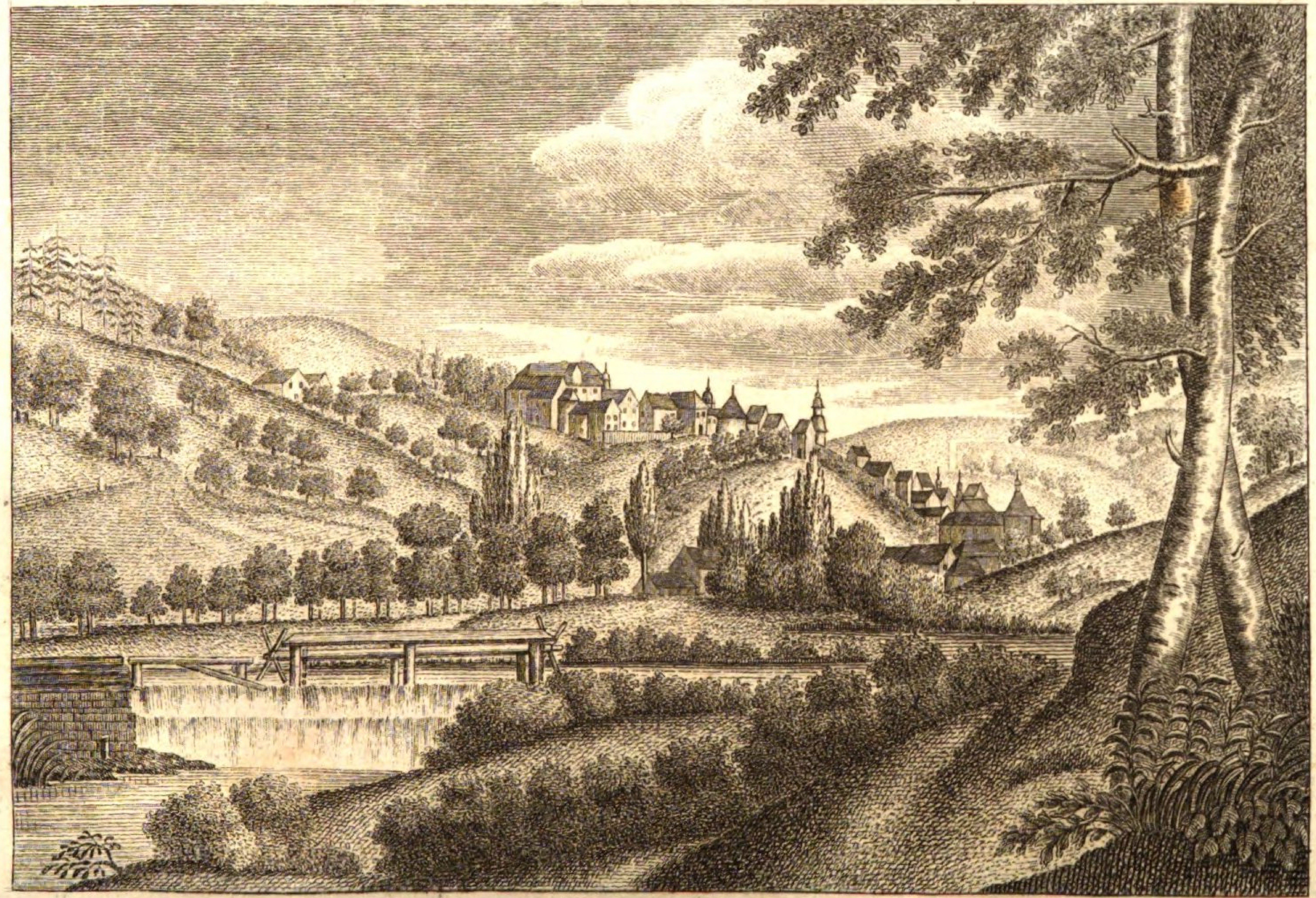
bedacht. Die Bewohner Badens irrten ohne Obdach in den benachbarten Wäldern, und auf den Trümmern ihrer Wohnungen umher, niedergedrückt von Jammer und hoffnungslosem Gram. In solchen Augenblicken, wo der Mensch eines höhern Trostes, wo er des Glaubens an ein Jenseits, an eine richtende, ausgleichende Vergeltung bedarf, wo die Verheißungen der Religion allein ihn noch aufrecht zu halten vermögen, ergreift er mit Sehnsucht die Hände dessen, der sie ihm darbringt. Alle übrigen Geistlichen waren geflohen, die Kapuziner standen daher keinen Augenblick an, die Pfarrverrichtungen zu übernehmen, und die letzten Tröstungen dahin zu bringen, wo das fliehende Leben in schwerem Kampfe rang, wo Hunger und Elend die zahlreichen Opfer würgten, welche das Schwerdt des Kriegs verschont hatte. Dieser Zug reiner Menschlichkeit und religiöser Hingebung verdient es vor vielen andern, daß die Blätter der Geschichte ihn aufbewahren.

Noch bis auf die neueste Zeit begingen Badens Bürger das Andenken an den verhängnißvollen Bartholomäustag durch eine feierliche Prozession

nach dem Kloster Lichtenthal, welche ehemals von dem baden-badischen Hofe selbst begleitet wurde.

Die Stadt erhob sich nur langsam wieder aus ihren Ruinen. Die Verlegung der Residenz nach Rastatt war Ursache, daß man mehr auf die Wiederherstellung und Verschönerung des letzten Orts Bedacht nahm. Das Bad wurde meist von Personen aus der Nachbarschaft besucht, und Kurgäste aus entfernten Gegenden waren selten. Ein Beweis ist, daß — bis vor ohngefähr 16 Jahren — das kleine Billardzimmer im Promenadehause zum gemeinschaftlichen Tanzsaale genügte, und die Badwirthe nur selten genöthigt waren, ihre Gäste in Privathäusern unterzubringen. Durch die Emigration und den Revolutionskrieg wurden die Bäder und die schönen Umgebungen Badens den Fremden bekannter, und der Rastatter Kongreß, auf welchem sich Menschen aus den meisten Ländern Europens einfanden, vermehrte den guten Ruf derselben. Die Regierung erkannte die statistische Wichtigkeit des Orts, und seitdem ist sehr viel gethan worden, seinen Ruf zu erhalten. Die Zahl der Kurgäste mag in der letzten Zeit jährlich

auf 1500 gestiegen seyn. Zwar geben die gedruckten Badelisten eine größere Summe an, allein in dieses Verzeichniß werden alle Fremden eingetragen, welche, während der Kurzeit, in Baden auch nur übernachten.



Ant. Karcher Sc.

Baden

Topographie.

Baden *) liegt in einem der anmuthigsten Thäler, die von den Abhängen des Schwarzwaldes gebildet werden, an dem Flüßchen Os, welches bei Rastatt in die Murg fließt, und hiebevor die Grenze der Bißthümer Straßburg und Speier bezeichnete. Es ist zwo Stunden vom Rhein entfernt, eine Stunde von der fruchtbaren Bergstraße, welche von Frankfurt nach der Schweiz führt, und bei dem Dorf Os östlich in das Thal

*) Die Länge giebt Vega an zu 25°, 47′, 22″ von Ferro. Die Breite: 48°, 48′.
Neue Messungen haben:
Länge 25°, 55′, 3″.
Breite 48°, 46′, 39″.

einbiegt. Ein gut unterhaltener Straßendamm zieht sich durch eine wahrhaft goldene Aue hin. Links blühende Weinhügel, dunkle Tannenberge mit kühnen Felsmassen und mit den mahlerischen Ruinen des alten badischen Stammhauses; rechts üppige Felder und Wiesen im schönsten Grün, Berge mit Eichen und Buchen gekrönt, friedliche Landsitze und Meiereien, die Thürme des Ybergs — im Mittelgrunde Baden mit seinem Schlosse, Kirchen und Thoren, im Hintergrunde die blauen Kuppen des Hochgebürgs. Am herrlichsten ist das Thal im Abendsonnenschein, wenn der Bach seine glühenden Wellen wie Feuerströme dahinrollt, und ein goldener Duft über dem milden Grün des Rasens und der Gebüsche schwebt, und die Fensterscheiben des Schlosses im Wiederschein des scheidenden Tages erglänzen. Drei kleine Dörfer, Scheuern, Nahscheuern und der Dollen liegen, umfangen von Obstbäumen, zu beiden Seiten des Wegs, milde Lüfte wehen dem Kranken entgegen, der den heiligen Quellen sich nahet, und schwellen sein Herz mit froher Ahndung. Ein Theil der Stadt breitet sich auf der Thalebne aus, ein

andrer steigt nordwärts einen Hügel hinan, von welchem das Schloß den höchsten Punct ausmacht. Gegen Westen ist das Thal offen, und gewährt, besonders von dem Schlosse und in der Abendbeleuchtung, eine Aussicht, wie sie der dichterische Pinsel Claude des Lothringers nur in seinen herrlichsten Momenten schuf.

Die Gebirge, welche den Kessel umkreisen, sind, wie die meisten Berge des Schwarzwaldes, größtentheils mit Nadelholz bewachsen, die Vorhügel prangen mit Eichen und Buchen. Auch die mahlerische Birke fehlt nicht, und der Ahorn und die immer grüne Stechpalme und der rauhe Wachholder.

Der Sänger der deutschen Gesundbrunnen, V. W. Neubeck, giebt von Baden folgendes Gemählde, treu, nach der Natur entworfen:

Winkt nicht Baden mir dort mit den grauen Ruinen der Berghöh',
Wo noch wandeln die Geister der alten Heroen im Mondlicht?
Die du mit Mathisson einst die bemoosten Trümmer der alten

Veste besangst, o Muse, so schön auch Echo die Töne
Wiederhallet, so viel dein Lied auch Herzen gewinnet,
Auch mich hat es entzückt, zum schöneren würden dich hier noch
Diese Ruinen begeistern, zum schönern die reizende Gegend.
Schau, dort über der Stadt die Reihe der Traubengebirge,
Wo der schneitelnde Winzer den sonnigen Felsen hinanklimmt.
Schau, wie ringsumher aus purpurner Ferne der Thürme
Kuppeln, vom Abend beglänzt, herglüh'n, und hier in dem grünen
Thale der Strom die Bilder der farbigen Wolken zurück strahlt!
Schau, wie der bläuliche Rauch dort abendlich über dem Landsitz,
Rings mit Hopfen umpflanzt, zum heitern Himmel emporwallt!
Welch anmuthiges Hirtengehäg' dort winkt dem Naturfreund,
Der hier weilt, und um Wiedergenesung die Nymphe des Quells fleht,
Der am Fuße des Bergs einladet zum heilsamen Bade!
Welch ein Gewühl um den Dom der Najade! Welch ein Getümmel!
Schau, wie drängt sich der Schwarm der Gesunden und Kranken am Eingang

Rings um den Marmor her mit der halbverlosche-
nen Innschrift,
Welche dem Wanderer sagt, daß schon in den
Tagen der Vorwelt
Hier der Gebrechliche wieder empfieng das goldene
Kleinod,
Dessen Besitz den Genuß der holden Güter des
Lebens
Einzig würzt, und dessen Verlust der Sterblichen
letzte,
Letzte Reise zum Lande der nichtigen Schatten
beschleunigt.

Baaden ist unregelmäßig gebaut, wie es — seiner Lage nach nicht anders seyn kann, hat gekrümmte Straßen, und viele enge Gäßchen, die Häuser sind meist klein, auf das Bedürfniß einer bürgerlichen Familie eingeschränkt. Die Stadt ist, nach alter Gewohnheit, mit einer Mauer und einem Graben umgeben, der aber zu Gärten benutzt wird. Sie hat vier Thore, zwo Vorstädte und neun öffentliche Brunnen, deren sich mehrere noch in Privathäusern finden. Ein kleiner Bach, mit Steinplatten bedeckt, durchfließt den ebenen Theil der Stadt, und befördert die Reinlichkeit, so wie er bei Feuersbrünsten von Nutzen ist.

Die Häuserzahl in der Stadt und den Vorstädten ist 381. An Einwohnern hat Baden ohngefähr 2600. Darunter sind:

Bürger 359.

Hintersassen 33.

Privatpersonen 51.

Man kann jährlich 130 Geburten rechnen. Die Unehlichen verhalten sich zu den Ehlichen wie 9 zu 10. Die Sterblichkeit hat seit der allgemeinen Verbreitung der Vaccination bedeutend abgenommen, und wenn man sonst 110 Todesfälle für das Jahr annehmen durfte, so ist jetzt von dieser Summe ¼ abzuziehen. Bei der gesunden Lage der Stadt und der Frugalität der Einwohner erreichen Viele ein hohes Alter. Merkwürdig ist, daß auch hier die ältesten Leute sich meist in der dürftigen Klasse finden.

Die Religion ist die katholische. Durch die Landesorganisation von 1803 sind auch Protestanten des Bürgerrechts fähig erklärt, doch haben bis jetzt nur wenige noch diese Begünstigung benutzt. Juden sind hier keine angesessen.

Oeffentliche Gebäude sind:

1) Das Schloß.
2) Die Amtskellerei am Eingang des Schlosses.
3) Das alte Rathhaus, am obern oder Schloßthor, jetzt Amtsschreiberei und Pädagogium.
4) Das neue Rathhaus auf dem Markte.
5) Das Schulhaus.
6) Die ehemahlige Probstei nächst dem Markte.
7) Die ehemalige Dechanei beim Salmen.
8) Das Amthaus auf dem Bocksberge.
9) Das ehemalige Jesuitencollegium, jetzt das Gesellschaftshaus für Kurgäste am Markte.
10) Die Antiquitätenhalle beim Ursprung.
11) Das Frauenkloster beim Salmen.

Außer der Stadt:

12) Das Armenbad.
13) Das Spital, beide vor dem Gernsbacher Thor.
14) Das Gutleuthaus, an der Straße nach Os.
15) Das Krankenhaus.
16) Das Promenadenhaus.
17) Das Theater.

Baden hat drei Kirchen: Die Pfarrkirche auf dem Markte; die Kloster- und die Spitalkirche. Auf dem Friedhof steht noch eine kleine Todtenkapelle.

Der Bau des neuen Schlosses wurde 1417 vollendet. Philipp II. ließ es wieder abreissen, und einen kunstreichen Pallast an die Stelle desselben aufführen, welcher 1579 seine Vollendung erhielt. Nach der Zerstörung durch die Franzosen, wurde auf und aus den Trümmern die jetzt noch stehende Burg gebaut. Sie hat keine architectonischen Vorzüge, aber einzig ist sie durch ihre herrliche Lage, indem sie die ganze weite Gegend nach allen Richtungen beherrscht. Gegen Norden und Osten die Ruinen der alten Fürstenburg und die gewaltigen Felsen, die herrlich aus dem Dunkel der Tannen hervortreten; gegen Süden die Stadt Baden mit ihren dampfenden Quellen, das üppige Thal mit seinen Bäumen und Bächen, mit seinen Weiden und Meiereien, und in der Ferne die blauen Kuppen des Hochgebirges, welches das Großherzogthum von dem Königreich Würtemberg scheidet. Gegen Westen das blühende Osthal

und das Rheinthal bis zu den Vogesen hin — wahrlich, es möchte schwer seyn, einen ähnlichen Standpunct in Deutschland zu finden.

Die Facade der fürstlichen Wohnzimmer geht gegen Aufgang, nach dem Schloßgarten. Eine Reihe alter Linden verbreitet Kühlung und Wohlgerüche durch die Gemächer. Aus einem dieser Zimmer führte vormahls eine Treppe auf die breite, vom zweiten Geschoß auslaufende Terrasse, die sich in eine schöne, steinerne Rotunde endigt. Man versäume nicht, diese herrliche Stelle zu besuchen. Auch hier ist reicher Genuß für den sinnigen Naturfreund.

Diese Terrasse ist wahrscheinlich noch ein Ueberrest des alten Schlosses und von den Flammen verschont worden, so wie einige Zimmer im Erdgeschoß, wo die musivischen Fußböden, die Reste von Deckengemählden, reicher Stuckatur und Vergoldung, traurige Denkmähler der von den Franzosen zerstörten Pracht sind. Die Gemählde des Schlosses rührten von Tobias Stimmer her, einem wackern Künstler aus Schaffhausen, der gegen Ende des 16. Jahrhunderts in Straßburg

starb. Markgraf Philipp rief ihn an seinen Hof, um die Bildnisse seiner Vorfahren in Oel zu mahlen. Wahrscheinlich ist diese schöne Gallerie mit dem Schlosse selbst ein Raub des Feuers geworden. Vor Kurzem ist jedoch wieder eine Folge von Bildnissen der Badischen Fürsten-Familie hier aufgestellt worden. Außer diesen sind in den Zimmern noch eine Menge unbedeutender Gemählde aufgehangen. Ein einziges Bild neben der Thür des Speisesaals, verdient Beachtung. Es ist Neptun, von den spielenden Nereiden umgeben. Formen und Colorit deuten auf die niederländische Schule. Das Ganze hat viel Leben und Bewegung. In der Schloßkapelle hingen einige interessante, altdeutsche Bilder, auf Holz gemahlt, die man auch wahrscheinlich als Holz verbraucht hat.

Unter dem ersten Schloßthore hängt ein ausgetrockneter Stör, welcher zur Zeit der schwedischen Occupation in der Gegend von Durlach, im Rhein gefangen und hierher gebracht wurde. Sonderbar genug sahen damahls die Bewohner

Badens dies als ein Zeichen der Erlösung von den Schweden an. *)

Merkwürdiger als das Schloß selbst sind die Souterräns oder unterirdischen Gewölbe, deren Ursprung und Bestimmung wohl immer ungewiß bleiben wird. Der Eingang dahin führt durch den Thurm, rechts an der Ecke des Schlosses, eine Wendeltreppe hinab, an einem ehemaligen Schwimmbade im römischen Stil vorüber. Beim Eintritt in die Souterräns selbst befinden sich links in der Mauer zwei übereinanderstehende steinerne Wasserbehälter. Hier kommt auch — was nicht übersehen werden darf — die Wiederlage des letzten und verborgensten der heimlichen Gemächer zu Tag, und man braucht eben nicht viel von Architectur zu verstehen, um es sogleich zu entdecken. —

Nun tritt man über zwei Stuffen in einen engen gekrümmten Gang, sieben Fuß hoch, sechs lang, und von da in eine Vorhalle, welche 16 Fuß im Durchmesser hat. Diese Vorhalle führt

---

*) So erzählt Hoßner in seiner handschriftlichen Chronik.

in ein kleines Gewölbe; in einem Seitenwinkel desselben befindet sich ein Abtritt. Dieses Gewölbe leitet in einen zweiten, ehemals mit einer eisernen Thüre stark verwahrten Gang. An diesen Gang stößt ein anderes kleines Gewölbe, welches durch eine Oefnung mit dem Haupteingang im Schloß, neben der großen Treppe, eine verborgene Communication hat. Der folgende Gang hat eine steinerne Thüre, 9 Zoll dick, 6 Schuh 4 Zoll hoch, 2 Schuh 8 Zoll breit, und stößt unmittelbar an einen zweiten, ehemals mit einer eisernen Thüre verwahrten, die, wie die meisten Thüren dieser Souterräns, mittelst einer im Gemäuer angebrachten eisernen Stange von innen geöffnet und geschlossen werden konnte. Hiernächst tritt man in eine Halle, welche in der Tradition den Nahmen der Folterkammer trägt, wozu mehrere eiserne Ringe im Gemäuer die Vermuthung gegeben haben mögen. Unmittelbar auf diese Kammer folgt ein kleiner Gang mit einer jetzt nicht mehr vorhandenen Fallthüre. Dies ist der berufene Jungfernkuß. Wenn, so erzählt eine alte Sage, der dem Tod geweihte Verbrecher die ver-

hängnißvolle Thüre betrat, so öffnete sie sich schnell, und er sank hinab in die eisernen zerschneidenden Arme der unerbittlichen Jungfrau. Vor ohngefähr 30 Jahren fiel ein vorwitziges Schoshündchen in dieses Verließ; das kleine Thier wurde wieder heraufgeholt, und bei dieser Gelegenheit entdeckte man noch Reste von Gewänden, Messern und einem Rade. Die Grube wurde hierauf zugeworfen. *)

Der folgende Gang hat wieder eine steinerne Thüre, und wendet sich südlich, da die bisherigen ihre Richtung meist nordwestlich hatten. Seitwärts ist hier ein zweiter Abtritt angebracht. An diesen reiht sich, in der Richtung nach Osten, ein neuer Gang, und aus diesem tritt man in einen andern, der sich westlich windet. Indem man die Thüre desselben öffnet, verschließt diese Thüre zugleich das letzte und Hauptgewölbe, jedoch nicht so täuschend, daß man die Spur der verborgenen

*) Ich gebe diese Erzählung hier, wie ich sie aus dem Munde der Kammerfrau der letzten Markgräfin von Baden Baden und anderer unverdächtigen Personen gehört.

Oeffnung nicht wahrnehmen sollte. Zu bemerken ist hier, daß diese Thüre noch die Zeichen äusserer Riegel hat, und folglich auch von außen verschlossen werden konnte.

Das Hauptgewölbe hat 22 Fuß 3 Zoll Länge, 15 Schuh 7 Zoll Breite, 5 Schuh 7 Zoll Höhe. Links in der Mauer sind zwei Reihen parallel laufender Löcher, rechts stehen sechs steinerne Bankpfeiler; vorn, gegen Westen, ist eine Wandblende, und über derselben eine itzt zugemauerte Oeffnung.

Ueber die ursprüngliche Bestimmung dieser unterirdischen Gänge und Gemächer sind die Meinungen sehr abweichend. Zu blosen Substructionen können sie nicht gedient haben, dem widerspricht überall ihre Form. — Man hat sich neulich viele Mühe gegeben, und selbst eine Art Witz dabei aufgewendet, um zu beweisen, daß sie angelegt worden seyen als sinnreicher Zufluchtsort in Gefahr und Verfolgung. Aber von wem? von dem ersten oder zweiten Erbauer des Schlosses? Was die, im 15ten und 16ten Jahrhundert schon mächtigen Fürsten Badens zu fürchten hatten,

waren nicht Anfälle von wilden Räuberhaufen, denn dagegen schützten sie Stadt und Schloß, die fest waren, und eine zahlreiche Bewaffnung. Wurde aber Baden von einem mächtigen Feinde belagert und eingenommen, so boten diese Souterräns keine Rettung mehr dar. Ein Aufenthalt von mehreren Tagen in diesen dumpfen, lichtlosen Gemächern war an sich schon höchst gefährlich, zumahl wenn sich mehrere Menschen darin zusammen fanden, aber schrecklich war ihr Loos, sobald das Schloß ein Raub der Flammen wurde, was in den Kriegen jener Zeit nicht selten geschah. Auch scheint die Einrichtung der Souterräns einer solchen Absicht nicht angemessen. Die Fallbrücke schützte wenig. Nur die ersten Verfolger stürzten in die Tiefe; den übrigen wurde es desto gewisser, daß jenseits des Verließes Menschen und Schätze verborgen seyn müßten, und sie fanden leicht Mittel, über die schmale Oeffnung sicher zu gelangen. War dies geschehen, und sie hatten nun die Thüre des letzten Gangs geöffnet, und eben dadurch das letzte und geheimste Gewölbe verschlossen, und nichts gefunden, was war natürlicher als der Ge-

danke, daß noch ein versteckter Aufenthalt vorhanden seyn müsse? Wurde jene Thüre von ihnen nicht mit Hast, sondern langsam und vorsichtig geöffnet, so verbarg sie nicht einmahl ganz den Eingang in das letzte Gemach, und die Geflüchteten waren verrathen. Trat aber die Thüre durch einen starken Druck ganz in die Wandöffnung hinein, dann mußte schon dadurch der Verdacht erregt werden, daß hier ein verborgenes Behältniß sey.

Es darf hiebei nicht übersehen werden, daß die beiden unterirdischen Kanäle, nicht mit dem geheimsten verborgensten Gewölbe zusammen hängen, sondern sich dicht an der sogenannten Folterkammer hinziehen. Sollten sie aber zur letzten Rettung dienen, und die Geflüchteten aus dem geheimnißvollen Labyrinth ins Freie führen, so war ihre Verbindung mit dem letzten Zufluchtsorte unter dem Schlosse nothwendig. Wie die Souterräns wirklich angelegt sind, sahen sich, bei wachsender Gefahr, die Versteckten genöthigt, ihren geheimen, von den Feinden unausgespähten Schutzort zu verlassen, und durch mehrere Gänge

zurückzugehen, wo sie so leicht ihren Verfolgern in die Hände fallen konnten.

Die gedachten beiden Kanäle scheinen jedoch ebenfalls nicht auf ein Entrinnen berechnet. Der Eine geht im Schloßhofe nächst dem Brunnen zu Tage, der zweite an der nordöstlichen Seite des Schlosses. Welchen Weg die Flüchtlinge einschlagen mochten, immer geriethen sie in neue Gefahr, und keiner führte über die Wälle und Gräben des Schlosses hinaus.

Das letzte Gewölbe konnte überdies am leichtesten entdeckt werden; es hatte eine Oeffnung, um Licht und Luft zu erhalten, und seine Wiederlage fällt in die Augen. Und wozu denn auch, wenn es ein Asyl war, die äußern Riegel an der Thüre, wovon die Spuren noch sichtbar sind?

Eine Sage, welche keineswegs neu ist *), macht diese schauerlichen Kammern zum Sitze eines Vehmgerichts. So ganz abgeschmackt scheint mir diese Meinung nicht. Das letzte Gewölbe, welches man für die Gerichtsstube hält, ist räumig genug zu dieser Bestimmung. Denn gewöhnlich

*) Siehe Anmerk. 8.

saßen nur sieben oder zwölf heimliche Richter bei einem Freyding, zu richten, wie die Nemesis, im Dunkeln. Der Dortmundsche Codex sagt:

„Ihr sol zum minsten sieben Freyen der Grafschaft bei euch sitzen, und die da Freischöffen, unverletzt ihres Rechtes sind, die do Urtheil weisen und Gezeugen sind des Gerichts zu Recht, und fürbaß mit einem Schwert und dobei ein Strick oder Weide soll vor ihm liegen uf dem Tisch, und hege dann Gericht und heglich Ding unter Königsbann u. s. w.“

Auch hatten die Vehmgerichte nicht blos öffentliche, sondern auch heimliche Sitzungen. Oeffentlich ging der Prozeß, so lange es blos Zahlungen oder andere Genugthuungen betraf, heimlich, wenn eine Widersetzlichkeit gegen das Gericht statt gefunden, oder bei schwerern Verbrechen. „Jeder Ort mag zur Hegung des Vehmgerichts taugen, wenn er nur heimlich und hehr ist,“ sagt eine alte Nachricht.

Freischöffen konnten nur auf der rothen Erde (in Westphalen) gemacht werden, damit war jedoch nicht gesagt, daß nicht auch außer Westphalen Freistühle seyn durften. Es lag in den

Bestrebungen dieses Gerichts, seine Macht über ganz Deutschland zu verbreiten, und dazu gab es kein wirksameres Mittel, als die Errichtung von Freistühlen in allen deutschen Provinzen. Wozu sonst auch die vielen Freischöffen in allen deutschen Staaten, unter welchen selbst Fürsten sich befanden? Mit der Execution der Urtheile hatten sie nichts zu thun, und dazu hätten sich wohl auch nur wenige hergegeben: diese lag den Freifrohnen ob, welche in unglaublicher Menge umherzogen, um geheime Verbrechen auszuspähen und das Urtheil durch Strick oder Dolch zu vollziehen. Aus Dokumenten ist zur Genüge bekannt, daß im Braunschweigischen, in Hessen, in Schwaben Freistühle waren, und selbst die kaiserlichen Reformationsurkunden deuten bestimmt darauf hin, denn was, als Mißbrauch, gehoben werden sollte, mußte, als Mißbrauch, vorhanden seyn. Ueberdies konnten die Kaiser einen jeden Fürsten oder Grafen zum Stuhlherrn machen, und sie thaten dies gern, denn die heimlichen Gerichte begünstigten ihre Macht.

Unter den Räthen Markgraf Karls waren Wissende. Der Bund, den er mit mehreren

Fürsten und Städten gegen die westphälischen Gerichte schloß, hatte blos eine weise Beschränkung derselben zum Zweck. In dem Bundesbrief heißt es: „daß alle, in dieser Einigung Begriffene, ihren Unterthanen bei Leib und Gut verbieten sollen, an ein westphälisches Gericht zu gehen, es wäre denn, daß sie bey ihrer rechtmäßigen Obrigkeit kein Recht finden könnten, oder diese selbst erachtete, daß die Sache für ein westphälisch Gericht gehöre."

Der gänzliche Mangel an historischen Angaben läßt hier nur bescheidene Muthmaßungen zu. Nie vielleicht wird man erweisen können, daß jene viel besprochenen unterirdischen Gemächer der Sitz eines heimlichen Gerichts gewesen, aber auch schwerlich je das Gegentheil. *)

Die ganze Einrichtung deutet wenigstens auf ein geheimes Gericht, wenn auch gleich auf kein westphälisches. Man findet dergleichen unter sehr vielen alten Schlössern und Vesten in Deutschland. Was wir Humanität nennen, diese Weichheit im rohesten Egoismus, mußte einem Zeitalter fremd

---

*) Siehe Anmerk. 8.

seyn, in welchem die Kraft noch siegreich gegen die Form ankämpfte. Damahls wußte man nichts vom Inquisitionsprozesse, ein Eid oder ein Gotteszeichen entschied für oder gegen den Beklagten, und es war zarte Schonung, den Verbrecher, welcher einer geachteten Familie angehörte, entfernt vom Angesichte der Menschen seine Schuld büßen zu lassen.

Indem ich hier, anspruchlos, meine Meinung ausspreche, bin ich weit entfernt, sie mit Hohn oder pedantischer Vornehmigkeit aufdringen zu wollen. Ich kenne nur ein Interesse: das der Wahrheit.

Vielleicht haben aber auch diese Souterräns zu verschiedenen Zeiten verschiedene Bestimmungen gehabt, und es wäre noch die Frage, ob sie nicht ursprünglich ein Werk der Römer seyen? Daß sich im Umfange derselben keine Spuren von Mahlerei und Sculptur finden, wie in den Bädern des Titus, möchte schwerlich dagegen beweisen. Wer wollte auch den vaticanischen Apoll mit einer Herme vergleichen, die weltherrschende Roma mit der Villa von Baden! —

An das Schloß reihen sich zwei Gärten: der Hauptgarten, in der Richtung nach Osten, wird landwirthschaftlich benutzt, doch hat er einige angenehme Schattengänge, ein kleines Nachtigallengehölz und eine Gruppe herrlicher Linden, mit schöner Aussicht nach der alten Burg und in die Südseite des Thals. Aus dem Garten, der jedem Spaziergänger offen steht, führt ein ländlicher Weg den Hügel hinab, an dem Spital vorüber, zur Stadt. Der zweite Garten, mit einer kleinen Orangerie, zieht sich als Terrasse südwestlich unter dem Schlosse hin, und ist meist verschlossen. Die Arkaden rechts sollen noch ein Werk der Römer seyn? Nahe dem Eingange steht ein Brunnen mit warmem Wasser, welcher jedoch nicht mehr gebraucht wird.

Wer das Schloß und die unterirdischen Gemächer sehen will, wendet sich an den Hausmeister, welcher im Schlosse wohnt.

Die Antiquitätenhalle — hinter der Stiftskirche, neben dem Ursprung oder der Hauptquelle — wurde vor ohngefähr 8 Jahren auf den Vorschlag und nach der Zeichnung unsers trefflichen Architecten Weinbrenners aufgeführt.

Sie hat die Form eines antiken Tempels, dessen Fronton sich auf vier dorischen Säulen stützt. Den Zwischenraum schließt ein eisernes Gitter. Hier sind die oben schon beschriebenen römischen Monumente aufgestellt. Die Aufschrift auf dem Architrav: Museum palaeotechnicum (Museum alter Kunst) paßt nicht ganz auf diese kunstarmen Denkmähler. Ein einziger Römerkopf aus cararischen Marmor ist das Werk eines tüchtigen Bildners: alles übrige hat blos historischen Werth. Zwei der hier aufgestellten Köpfe sind sogar modernes und gemeines Handwerksgut.

An die Halle links schließt sich ein Zimmer mit steinernen Bänken, zur Bequemlichkeit der Kurgäste, welche das Wasser an der Quelle trinken wollen. Das kleine Gebäude rechts umgiebt den Ursprung oder die Hauptquelle des warmen Wassers.

Der Halle gegenüber liegt ein kleines Gärtchen auf römischen Substructionen, mit einem warmen Springbrunnen.

Das alte Rathhaus. Ein Theil liegt noch in Trümmern, der andere ist wieder aufge-

baut, und zur Wohnung des Stadtschreibers angewiesen. Seit Kurzem wurde auch das Pädagogium in dieses Gebäude verlegt, so nennt man nehmlich hier ein Ding, welches weder Stadtschule noch Mittelschule ist, und an die Stelle des vormahligen Lyceums trat.

Das Lyceum war ursprünglich ein Institut der Jesuiten, unter deren Leitung es auch blieb, bis einige Jahre nach Aufhebung des Ordens. Die neue Regierung überzeugte sich bald von der Nothwendigkeit, die Bildung ihrer katholischen Landessöhne bessern Händen anzuvertrauen, und berief von Mainz einen Lehrer der Philosophie, welcher Federsche Lehrbücher einführte, sich jedoch nur kurze Zeit gegen die geheimen Machinationen der frommen Väter zu halten vermochte. Die Regierung, um auch den Schwachen zu genügen, und jeden Argwohn zu entfernen, erbat sich nun von dem Fürstbischof von Speier, in dessen Sprengel Baden gehört, einen andern Lehrer der Philosophie, und dieser schickte einen jungen Kleriker, den durch seine nachherigen Schicksale bekannt gewordenen Martin Wiehrl. Die Wahl konnte

nicht besser ausfallen. Wiehrl verband mit einem wahrhaft wissenschaftlichen Geist das sanfteste Gemüth und einen regen Sinn für alles Treffliche. Auch verstand er, wie wenige, auf seine Schüler zu wirken. Aber die Exjesuiten und ihre Gehülfen trugen tödtlichen Haß gegen den Mann, der es wagte, seinen Schülern zu sagen, das es auch eine deutsche Literatur gäbe. Da man sein Leben nicht antasten konnte, so verketzerte man seine Meinungen. Wiehrl hatte zur gewöhnlichen Schulprüfung, einige philosophische Lehrsätze aus Feder abdrucken lassen. Die Jesuiten erhoben Klage. Der Bischof von Speier forderte zwei Gutachten von den katholischen Facultäten zu Heidelberg und Straßburg — diese sprachen das, Kreuzige, aus. Umsonst ertheilten die Akademien, Prag, Freyburg und Salzburg und der edle Rautenstrauch in Wien entgegengesetzte Gutachten, nur Carl Friedrichs Entschlossenheit konnte den Verfolgten schützen. Doch ward ihm sein Leben noch auf mancherlei Weise verbittert, bis er müde des ewigen zwecklosen Kampfs, die Landpfarre zu Mörsch annahm, wo er, bei einer

Epidemie, in der Blüthe seiner Jahre ein Opfer heiliger Pflicht wurde.

Die Erde sey dir leicht, verkannter Märtyrer der Wahrheit! du warst mein Lehrer und mein Freund, und mit der Thräne der Wehmuth lege ich dieses kleine Denkmahl auf dein Grab.

Die Wiehrlische Verfolgungsgeschichte wurde Veranlassung, die Exjesuiten von dem Gymnasio zu entfernen. An ihre Stelle kamen Cleriker und einige weltliche Lehrer. Es wurde zugleich ein theologisches Studium errichtet, und später das Gymnasium in ein Lyceum verwandelt, und mit dem Kollegiatstift vereinigt, auch ein sogenanntes Schulmeisterseminar damit verbunden. Die Anstalt gedieh trefflich unter der weisen Leitung des Herrn Staatsraths Brauer. Beim Anfall der Universität Heidelberg hörte jedoch das theologische Studium auf, und im Jahr 1808 wurden das Lyceum und die Schulmeisterschule nach Rastatt versetzt.

Die schöne, reiche Natur von Baden mußte auf die Bildungsanstalt wohlthätig wirken, auch war hier unter den Schülern die Neigung für

Botanik und Mineralogie sichtbar vorherrschend. Zwei Zöglinge der Badener Schule, Dr. Gall und Prof. Oken können, statt vieler, als Beispiele gelten.

Bei Verpflanzung des Lyceums wurden auch die meisten Stiftswohnungen verkauft, und nur die Probstei und Kantorei sind noch unveräußert. Die letzte lehnt sich an einen angenehmen Garten, in welchem noch Ueberreste eines römischen Dampfbades vorhanden sind.

Dem Pädagogium, welches an die Stelle des Gymnasiums gekommen, fehlt ein tüchtiger Schulmann. Die Gegenstände des Unterrichts umfassen — lateinische und französische Sprache, Arithmetik, Naturgeschichte und Zeichnungskunst.

Das ehemalige Jesuitenkollegium ist jetzt in ein Conversationshaus umgewandelt, woran es noch gebrach. Da die Kurgäste in den verschiedenen Gasthöfen und zum Theil auch in Privatwohnungen getrennt leben, so ward ein gemeinschaftlicher Vereinigungspunct lange schon gewünscht. Das Collegium scheint auch ganz dazu geeignet. Es liegt so ziemlich in der

Mitte der Stadt, an der Neige des Schloßbergs und beherrscht die schöne Aussicht nach Lichtenthal hin. Ein geschmackvoll decorirter Saal, 100 Fuß lang, 40 breit und fast eben so hoch, ist zur gesellschaftlichen Unterhaltung bestimmt. Eine Reihe Zimmer dient zu Spiel und Erfrischungen. Zwo Garten-Terrassen erheben sich ohngefähr 60 Fuß über die unten hinziehende Hauptstraße der Stadt. Hierher können sich die zurückziehen, welchen das Gewühl der Gesellschaft zu lästig wird, oder die eine stillere, freundschaftliche Unterhaltung suchen.

Das Ganze soll an einen Restaurateur verpachtet werden.

Die Jesuiten- oder Lyceumskirche, in welche man aus dem Collegio eine Wendeltreppe von 90 Stufen hinabsteigt, ist ein Gebäude von guten Verhältnissen, doch etwas düster und feuchte. Altäre, Orgel und alle kirchlichen Verzierungen wurden hinweggenommen, und die im Todtengewölbe unter der Kirche ruhenden Gebeine auf den Friedhof gebracht. Erst hatte man den Plan, diese Kirche in eine Fleischerhalle umzugestalten,

jetzt — in Ställe und Remisen. Man sollte es nicht thun. Besser noch würde eine Getraidehalle daraus gemacht, welche in Baden fehlt. Wer mich hier belächeln will, den bedaure ich *).

Das Frauenkloster zum heiligen Grab wurde, wie ich oben schon bemerkte, von der Wittwe Markgraf Leopold Wilhelms, einer Prinzessin von Fürstenberg, um 1668 neben dem alten Burgthor erbaut, wo noch einige Ueberreste davon vorhanden sind. Bei der Zerstörung der Stadt flüchteten die Nonnen nach Straßburg, und erhielten nachher ein neues Kloster. Sie sind sehr sparsam dotirt, und ihre Besitzungen bestehen in einigen kleinen Meierhöfen und einigen Grundstücken. Sie besorgen die Mädchenschule und haben außerdem noch eine Pensionsanstalt. Dieses doppelte Institut verdient Lob. Wo Mädchen Schullehrerinnen sind, da ist klösterliche Zucht unerläßlich. Die Pension ist auf bürgerliche Töchter berech-

*) Weil ich mich meiner Gefühle nicht schäme, theile ich im Anhange die Elegie mit, die ich im J. 1809 in Baden schrieb, und die sich auf diesen Gegenstand bezieht.

net: Nähen, Stricken und andre weibliche Arbeiten machen den Hauptgegenstand des Unterrichts aus. Ein Mädchen zahlt jährlich ohngefähr 130 fl. und erhält dafür Wohnung, Tisch, Wäsche, Feuer, Licht und Bedienung. Es ist jetzt die Rede davon, auch dieses Kloster aufzuheben, und etwas noch Besseres an seine Stelle zu setzen.

Die Kirche ist klein, aber heiter. Der leise, mystische Chorgesang der Jungfrauen errregt das Gemüth zu sanfter Schwermuth. Aber weine darum nicht, Mädchen mit der weichen Seele, über das Loos dieser Einsamen. Wir alle müssen ja das Leben in die Glut werfen, damit es sich reinige vom Vergänglichen, oder — hoffärtig untergehen im Schlamm der Erde.

Das Spital liegt zunächst vor der Stadt, an dem Wege nach Gernsbach. Ein Wiesenbach fließt unter dem Gebäude hin, und der Kirchhof, der in früherer Zeit die Kollegiatkirche umgab, breitet sich unter den Fenstern desselben aus. Dadurch sind die Zimmer feucht, und von Moderduft durchweht.

Die Anzahl der hier Verpflegten beläuft sich gewöhnlich auf zwanzig bis dreißig; und es befinden sich oft auch Blödsinnige und Wahnwitzige darunter, und auch Pfründner, die sich eingekauft haben. Wer sich mit Arbeit etwas verdienen will, der darf es, nur müssen die, welche unentgeltlich aufgenommen wurden, und tauglich dazu sind, die Hausarbeiten des Spitals besorgen. Für Küche, Wasche u. s. w. sind besondere Personeu aufgestellt. Ein Schaffner hat die ökonomische Verwaltung, und eine aus Amt und Physicat bestehende Kommission führt die Aufsicht über das Innere. Der gegenwärtige Zustand dieser Anstalt ist musterhaft zu nennen.

Das Spital ist übrigens uralt, und wurde von einem Markgrafen gestiftet, darum soll auch, vermöge des Stiftungsbriefs, bei der Aufnahme zunächst Rücksicht genommen werden auf alte und arme herrschaftliche Diener.

Die Spitalkirche ist gothisch, und erst vor einigen Jahren hat man sie im Innern modernisirt. Dem Feuer wurden die schönen Altarflügel geopfert, diese schätzbaren Ueberreste deutscher Kunst

aus dem Zeitalter der Wohlgemuth und Schön. Jene alten Meister verschmähten den Reitz der Form, als ein Vergängliches, aber es ist in ihren Werken ein frommer, keuscher Sinn, eine Tiefe der Bedeutung, wie sie in den spätern Schulen nicht mehr gefunden wird.

Auf den Grabsteinen, womit beinahe der ganze Boden bedeckt ist, findet man viele merkwürdige Nahmen — zum Theil von längst erloschenen adelichen Geschlechtern, als: Hans Jakob von Camern genannt Knebel, von Rottenberg, von Hagenbuch, Siegfried von Venningen, Bernhard von Remchingen, Friedrich Kraft v. Delmensingen, Wilhelm von Winterbach, Jean Collignon, franz. General, u. a. m. Auch ruht hier der wackere Künstler, Wilhelm Pannerts von Antwerpen, der im J. 1634, im 29. J. seines Alters, als badischer Hofmahler starb. Daß mehrere dieser für einzelne Familiengeschichten nicht unwichtigen Denkmähler, erst in unsern Tagen zerschlagen wurden, ist eine Art von Barbarei.

Die feierlichen Begräbnisse sind seit kurzem

in Baden abgeschafft, was an einem Badort zweckmäßig seyn mag. Nur hat die jetzt eingeführte Sitte etwas Empörendes. Ohne Sang und Klang, ohne alle Begleitung wird der Leichnam auf einem Wagen nach dem Friedhofe gebracht und gleichgültig eingescharrt. Ein neugieriger Haufe Pöbels sammelt sich um das Grab, auf welches keine Thräne fließt! — Chateaubriant traf in den Wüsteneien von Amerika einen Stamm flüchtiger Wilden an: sie hatten ihre Hütten verlassen müssen und ihre kleine Habe, aber sie trugen sorgsam mit sich die Gebeine ihrer Väter, um sie da der Erde zu vertrauen, wo sie ihre neue Wohnungen aufschlagen würden. Wir haben uns so sehr cultivirt, daß wir die letzte Ehre der Todten lächerlich finden!

Das Gutleuthaus liegt an der Straße nach Os, dicht am rechten Ufer des Oelbachs, weit gesünder und freundlicher als das Spital, kann aber weniger Menschen aufnehmen. Ursprünglich war es ein Siechenhaus für Unheilbare. Im Verzeichnisse der Speierschen Archidiakonate, welches unter Bischof Mathias von Ramung ge-

fertigt wurde *), kommt eine Kaplanei in der Kapelle der Aussätzigen zu Baden vor. Von dieser Kapelle ist noch ein guter Theil des Gemäuers am Eingange in das Gutleuthaus sichtbar. Die Stadt baute das Haus, gute Leute gaben die Mittel zum Unterhalt der Unglücklichen, daher der Nahme Gutleuthaus. Es wird von einem Mitgliede des Stadtraths, unter Aufsicht des Magistrats und Amtes verwaltet, und nur solche Arme und Gebrechliche finden hier eine Zuflucht, die in Baden das Bürgerrecht haben. Sie erhalten Kost, Wohnung, Holz, Licht und Arzneien unentgeltlich, stellen sich die Kleidung und leisten die Hausarbeiten.

Das Krankenhaus. Der verstorbene Rathsverwandte Seefels hat zu einem Krankenhause sein Wohnhaus in der Vorstadt so legirt, daß solches nach dem Tode seiner beiden Geschwister, welche den Wohnsitz darin haben, dazu benutzt werden muß. Zu einem Fonds ist bereits einiges in den städtischen Rechnungen vorhanden, und

*) Er war Bischof von 1464 – 1478.

bei wirklicher Errichtung des Krankenhauses wird die Stadt alles nöthige besorgen. In dieses Haus sollen — jedoch lediglich auf die Dauer der Krankheit — aufgenommen werden, ganz arme Bürger und Hintersassen, arme Dienstbothen und Handwerksbursche, auch, wenn Raum ist, arme Fremde.

Das Armenbad. Das alte Armenbad, neben der Hauptquelle, ist jetzt abgerissen, und an der Stelle desselben soll ein Dampf- und Schwitzbad erbaut werden. Es hatte ein geräumiges Schwimmbad, unter freiem Himmel, und einige alte Badkästen, wahrscheinlich aus der Römerzeit. Es ist zu glauben, daß es ganz auf römischen Substructionen gestanden. Das neue Armenbad, auch das Freibad genannt, wurde im J. 1809, neben der Spitalkirche, bequem und geschmackvoll aus den Beiträgen frommer Stiftungen erbaut. Es hat 12 Badkästen und kann 30 und etliche Gäste beherbergen. Der Wirth ist ein Chirurg. In diesem Freibade werden Einheimische und Fremde aufgenommen, nur müssen sich die letztern durch ein obrigkeitliches Zeugniß legitimiren, und wenigstens 5 fl. Baarschaft mit

sich bringen. Sie erhalten jedoch, wie die Einheimischen, eine wöchentliche Geldunterstützung aus den Zinsen eines eigenen Fonds, aus dem Betrag einer wöchentlichen Collecte in den Badehäusern, die ein Polizeidiener besorgt, und aus dem beträchtlichen Spielpacht.

Die Stiftskirche wurde wahrscheinlich schon im 7ten Jahrhundert erbaut. Sie steht auf dem Markte, dem schönsten Platze der Stadt, und scheint in dem Brande von 1689, das Dachwerk ausgenommen, wenig gelitten zu haben. Erst im J. 1753 wurde sie wieder ganz hergestellt. Die Bauart ist deutsch. Das Schiff mißt 84 Fuß in die Länge und 34 in die Breite. Verhältnißmäßig könnte es etwas zu hoch scheinen. Die 16 Fuß breiten Seitenflügel des Schiffs sind etwas niedriger; sie endigen sich in zwei kleine Nebenchöre, aus welchen man in den Hauptchor hinaufsteigt, und ruhen auf sehr einfachen Pfeilern, die, wie die Fenster, in spitzen Bogen auslaufen. In der Mitte führen sechs steinerne Stufen in den 34 Fuß breiten und 33½ Fuß langen Chor. Vor dieser Treppe steht der Pfarraltar, wodurch das

Auge unangenehm gehemmt wird. Nun das Stift aufgehört hat, und auch der Chor zur Pfarrkirche gehört, sollte dieser Altar weggenommen werden. Beim Eintritt in die Kirche fällt es unangenehm auf, daß der Thurm im Schiffe steht, und man durch die in demselben angebrachte, sehr niedrige Emporkirche gehindert wird, das Ganze mit einem Blick zu überschauen. Im Chor stehen noch zu beiden Seiten die jetzt leeren Chorstühle. Eine Treppe führt rechts in die ehemahlige Kapitelstube. Der Hochaltar hat eine verunglückte Form, und ein nicht ganz schlechtes Altarblatt, die Himmelfahrt der Jungfrau, von Heinrich Lill, von welchem auch noch sieben andre Altarblätter in dieser Kirche herrühren. Mehrere darunter, eine Flucht nach Egypten, ein heil. Sebastian, eine Magdalena, eine Maria, die im Lesen unterrichtet wird, ein heil. Nicolaus — sind nach Guido gemahlt, und lassen das sanfte Gemüth und die bezaubernde, nur etwas irdische, Grazie ihres Meisters nicht ganz verkennen.

Von Markgraf Bernhard I. an, der 1431 starb, und auch ein Denkmahl in Herrnalb hat,

liegen die meisten katholischen Markgrafen in dieser Kirche begraben, und der ganze Chor ist mit ihren Grabsteinen und Grabmählern bedecket und verziert. Besonders fällt in die Augen das Monument des Markgrafen Ludwig Wilhelm, dieses genievollen Feldherrn, welcher mehr als je einer, das Schrecken der Türken war, und dem blos das Glück seines Oheims, des Prinzen Eugen fehlte, um größer als er zu seyn. Leider ist aber dieses Denkmahl eben so geschmacklos als kostbar. Die Erfindung scheint das Werk einer verschobenen Phantasie, wie sie manchmahl in den Compositionen des Pietro Testa herrscht, nur daß auch in den verworrensten Zusammensetzungen dieses Meisters noch immer eine kunstbegabte Hand sichtbar ist, die hier überall fehlt.

Sinnig und kunstreich ist hingegen das gegenüberstehende Grabmahl des Markgrafen Leopold Wilhelm, der ebenfalls mit Tapferkeit und Glück, neben Montecuculi und Stahremberg gegen die Osmannen kämpfte, unter andern die herrliche Schlacht bei St. Gotthard erfocht, und 1671 zu Waresdein in Ungarn starb. Er liegt

auf einem — in Form und Farbe tadelhaften — Sarkophag, sinnend auf die rechte Hand gestützt, und gleichsam ausruhend von den Mühen des Kriegs. Zu seinem Füßen knieet seine Gattin, eine interessante weibliche Figur, mit gefalteten Händen gegen den Altar gekehrt und bethend. Es ist eine hohe Ruhe in dieser edlen Gestalt, wie sie nur in der Antike und in den ältern Werken der italienischen und deutschen Schule erscheint. Den Sarkophag stützen zwei gefesselte Türken, düstrer Unmuth zieht ihre Augenbraunen zusammen, doch scheinen sie weniger gedrückt von der körperlichen Last, die sie zu tragen haben, als vom Gefühl ihres Schicksals. Es ist eine starke, kräftige Natur in diesen beiden Figuren, die nicht aus der Phantasie gegriffen sind, sondern mit treuem Sinn aus der Natur aufgefaßt. Der Künstler war ein Mann, der es eben so gut verstand, mit Geist und Wahrheit nachzubilden, als den Meisel zu handhaben. Man sagt, das Monument sey in Paris verfertigt worden, allein es hat mehr von dem ernsten und strengen Stil der alten italienischen Kunst, als

von der willkührlichen Manier der französischen Schule. Nur Schade, daß der Gedanke so tief unter der Ausführung steht. Man weiß sich die Zusammensetzung nicht recht zu deuten, und das Werk macht eben darum keinen bleibenden Eindruck. Einige unbedeutende Restaurationen, welche man damit vornahm, hätten bessern Händen anvertraut werden sollen.

Auch der unglückliche Eduard Fortunat hat hier ein Grabmahl. Nach seinem Ableben wurde er zwar im Kloster Engelpfort, bei Trier, beigesetzt, wo auch seine Gemahlin, die schöne Maria von Eicken ruht, aber aus einem Schreiben seines Sohnes, Markgraf Wilhelms an den Kaiser erhellt, daß der Leichnam dem letzten Willen des Verstorbenen gemäß, später nach Baden gebracht worden. Der Markgraf beklagt in diesen Schreiben, daß man, während der Occupation seiner Lande, die Gebeine seines Vaters aus dem Grab in der Stiftskirche habe nehmen wollen. Als im J. 1754 mehrere fürstliche Grabstätten geöffnet wurden, um die Nahmen der darin Ruhenden zu erfahren, geschah dieß

auch mit dem Grabe vor dem Monumente Eduards. Man fand in einem durchlöcherten zinnernen Gefäße ein Herz, und in einem Sarge einen Leichnam, in einem schwarzen Kleide, mit einem Degen zur Seite, und einem Dolch im Arm. —

Das bronzene Wappen auf dem Grabsteine Markgraf Christophs, hat neben dem Helm, eine Bischofsmütze. Wahrscheinlich ist hier eine Verwechselung vorgegangen.

Bemerkenswerth sind noch in dieser Kirche die schönen eisernen Träger, welche die Emporkirche stützen, und der Tabernakel links neben der Chortreppe. Die Form des letzten deutet auf das 12. oder 13. Jahrhundert, und giebt zugleich ein Bild von dem damahligen Thurm der Kirche, der in der deutschen Baukunst gewöhnlich im Tabernakel verjüngt ward. —

Zu den öffentlichen Gebäuden gehören, in gewissem Betracht, auch die Badehäuser. Ich führe sie hier in alphabetischer Ordnung auf:

1) Der Badische Hof. Auf der Stelle des ehemaligen Kapuzinerklosters.

2) Zum Baldreith, mit 36 Badekästen und 30 Zimmern.

3) Zum Drachen, 33 Badekästen und 36 Zimmer.

4) Zum Hirsch, 47 Badekästen und 48 Zimmer.

5) Zum rothen Löwen.

6) Zum Salmen, 42 Badekästen und 33 Zimmer.

7) Zur Sonne, 24 Badekästen und 36 Zimmer.

Der Eigenthümer des letzten Gasthofs, Herr Kreisdirektor v. Lassolaye, hat nun auch das ehemalige Seminar und das Gymnasiumsgebäude gekauft, und läßt sie mit der Sonne in Verbindung bringen. Einige Kabinete werden die oft gewünschte Einrichtung erhalten, daß man auch bey unfreundlicher Jahrszeit und im Winter sich des Bades bequem und ohne Gefahr bedienen kann.

Die Zimmer sowohl als die Wirthstafeln, haben ihre Taxe. Für die Mittagstafel zahlt man 1 fl., und erhält dafür zwanzig bis dreißig Gerichte. In der That möchte wohl kaum ein Bad in Deutschland seyn, wo für den Gaumen besser gesorgt wäre. Auch liefert die Gegend

von Baden alles im Ueberflusse; Wildpret, Fische (besonders Forellen und Lachs), die schmackhaftesten Gartengewächse und Früchte. An Erdbeeren, Himbeeren, Heidelbeeren ꝛc., ist eine Ueberfülle. An feinen Gemüsen fehlt es jedoch, und diese werden von Rastatt, aus dem Murgthal und selbst von Strasburg hierher gebracht. Das Geflügel kommt vom Wochenmarkte zu Bühl, das Schlachtvieh großen Theils aus Schwaben.

Man nimmt das Bad in einem Badkasten, oder in einer Badewanne auf dem Zimmer. Die Badekästen könnten im Ganzen bequemer seyn, besonders für die, welche das Tropfbad brauchen. Der Strahl des Wassers ist fast durchaus gleich stark und der Fall gleich hoch, und die großen Zapfen in der Mitte des engen Badekastens machen oft die Lage des Körpers beym Duschbad sehr beschwerlich. Auch sollten billig für gewisse Krankheiten abgesonderte Badkammern ausschließend bestimmt seyn.

Wer kein Unterkommen im Gasthofe finden kann, oder wem das Geräusch und Gewühl nicht zusagt, der miethet sich in einem Privat-

hause ein. Viele Fremde ziehen dies vor. In den Monaten Junius, Julius und August häuft sich die Menge der Gäste gewöhnlich so sehr, daß es den Badwirthen unmöglich wird, für jeden Einzelnen die gehörige Aufmerksamkeit zu haben. In einem Privathause bemerkt man von diesen Drängen und Treiben nichts. Man kann seine Badestunde ununterbrochen beybehalten, indem man das Wasser in eine Wanne tragen läßt, deren es in jedem Hause giebt, und speist dann abwechselnd an den Wirthstafeln der verschiedenen Gasthöfe, oder auch auf seinem Zimmer, wozu ebenfalls Gelegenheit ist. Wer Baden in den erstgenannten Monaten besuchen will, der thut wohl, sich vorher einer Wohnung zu versichern, er könnte sonst leicht in den Fall kommen, in seinem Wagen übernachten zu müssen. Darum wäre für Auswärtige, welche in Baden keine Bekanntschaft haben, die Errichtung eines Addreßcomptoirs zu wünschen. Ein solches könnte füglich mit der Post-Expedition verbunden werden.

Naturprodukte. Industrie.

Natürliche Produkte des Thals von Baden sind hauptsächlich: Holz, Steine (darunter Marmor und Achate), Thonerde, Kalk, Fische. Das Wild hat sich, seit dem letzten Kriege, in die Hochgebirge zurückgezogen, und ist auch da nicht mehr so häufig. Auf Silber und Steinkohlen wurde vor mehrern Jahren gebaut, doch nicht mit Gewinn. Auch dürfte leicht das Graben nach Steinkohlen eine Veränderung in den Badequellen zur Folge haben.

Die Produkte der Agrikultur sind nicht sehr bedeutend. Die Gemarkung von Baden ist noch nie gemessen worden, nach einer ohngefähren Schätzung umfaßt sie:

Gärten . . .	28	Morgen.
Aecker . . .	476	—
Weisen . . .	318	—
Weinberge . .	102	—
Waldung . .	16,740	Morgen (mit Inbegriff der öden Plätze und Waidgänge.)

Der gegenwärtige Viehstand, von welchem sich auf den Zustand des Feldbaues schließen läßt, beträgt:

An Rindern . .	190	Stück.
— Pferden . .	49	—
— Schafen . .	7	—
— Schweinen . .	132	—
— Ziegen . .	8	—
— Esel . . .	3	—

Von Getraide werden meist Korn und Spelz gebaut; Hafer, Weitzen, Mais und Gerste ungleich weniger. Der Hanfbau verdient kaum Erwähnung; mit Flachs hat man nur wenige, mißlungene Versuche gemacht; desto häufiger ist der Anbau der Kartoffel. Von Fabrikkräutern, als Färberröthe, Mohn, u. s. w. weiß man hier nichts. Die Früchte der Buchenwälder werden

nur selten zu Oel benutzt; aber in den Eichenwäldern finden die Schweine den Spätsommer und Herbst über reichliche Nahrung. Die Ziegen waren sonst sehr zahlreich, jetzt sieht man sie selten. Wein wächst auf einigen Höhen. Er ist angenehm von Geschmack, nach dem ersten Jahre schon trinkbar, aber ziemlich geistleer. Weit vorzüglicher sind die Weine von Umweg, Negelsfürst, Neuweiher, Affenthaler und Eisenthal, die anderthalb Stunden und zwei Stunden von Baden reichlich und köstlich gedeihen.

Der größte Theil des Feldes um Baden gehört zu einzelnen Meyereyen, oder ist Kammergut, und wird gewöhnlich in 6jährigen Bestand gegeben. Der Pachtzins übersteigt meist das Verhältniß zu dem laufenden Kaufpreis der Grundstücke, dies ist auch mit den Hausmiethen der Fall, was allerdings nicht auf großen Wohlstand hindeutet. Der Bürger begnügt sich, neben seinem Handwerk, mit einem oder zwey Hufen Landes, und einem Gärtchen.

Die Obstbaumzucht hat in den letzten Jahren sehr zugenommen; es giebt hin und wieder Baum=

schulen, und man denkt nach gerade auf edlere Arten. Der Gartenbau wird keineswegs vernachlässigt, jedoch beschränkt man sich meist auf die gewöhnlichen Küchenpflanzen. Der Ablauf des warmen Wassers könnte hier vortreffliche Dienste leisten. In seiner Nähe giebt es weder Schnee noch Eis, und wo es durch einen Garten fließt, da ist auch im Winter der Rasen grün. Den Wohnungen wird es jedoch nachtheilig. Es erzeugt am Gemäuer den Badschwamm, der eine besondere Monographie von einem tüchtigen Naturforscher verdiente *).

Die jährliche Konsumtion von Lebensmitteln läßt sich nicht genau angeben, indem keine Tabellen darüber vorhanden sind. Nach einer auf die Abgaben gegründeten Berechnung werden in Baden jährlich verbraucht:

An Wein, 189 Fuder, das Fuder zu 24 Ohm, die Ohm zu 24 Maas gerechnet.

*) Ein Freund des Verfassers, der Kollegienrath von Doppelmaier, beschäftigte sich damit; aber seine Rückkehr nach Rußland unterbrach den Fortgang seiner Untersuchungen.

An Fleisch	. .	1150 Centner.
An Getreide	. .	1976 Malter.

Von dieser Konsumtion kommt ein beträchtlicher Theil auf Rechnung der Kurgäste, deren Anzahl sich jährlich im Durchschnitt auf 1500 belaufen mag. Unter dem Wein sind jedoch die fremden Weine nicht begriffen, welche während der Kurzeit getrunken, zum Theil auch in Deutschland fabricirt werden. Manche Badgäste bringen ihren eigenen Tischwein mit. Die gewöhnlichen Viktualien, als Butter, Milch, Eyer, Gemüse u. s. w. werden von den umwohnenden Landleuten Mittwochs und Sonnabends auf den Markt gebracht.

Von Professionisten und Handwerkern finden sich gegenwärtig in Baden:

Bader	2
Bäcker	20
Bierbrauer	2
Blechner	2
Buchbinder	1
Drechseler	6
Färber	2
Friseurs	1

Gerber:	
Rothgerber	16
Weißgerber	1
Glaser	3
Hafner oder Töpfer	7
Hutmacher	1
Kirschner	3
Knopfmacher	1
Krämer	13
Kübeler	1
Küfer oder Böttcher	10
Metzger	19
Müller	4

Eine der Mühlen ist mit einer Oelmühle, einer Hanfreibe und Gerstenrolle, eine andre noch außerdem mit einem Säggange verbunden. Etwas entfernter von der Stadt liegt noch eine Oelmühle mit einer Hanfreibe und Gerstenrolle, und nahe dabei eine bedeutende Sägmühle. Außerdem hat Baden noch eine Walk-, eine Loh- und eine Schleifmühle.

Pflasterer	2
Sattler	2

Seckler	3
Schlosser	5
Schmiede:	
Grobschmiede und Wagenmeister	8
Messerschmiede	5
Nagelschmiede	10
Schneider	12
Schornsteinfeger	1
Schreiner	15
Schuster	34
Seiler	23
Sesselmacher	2
Stricker	10
Weber:	
Leinweber	10
Wollenweber	1
Wirthe:	
Schildwirthe	22
Kranzwirthe	5
Ziegelbrenner	2
Zimmermeister und Maurer	8
Zucker- und Pastetenbäcker	3

An mechanischen Künstlern hat Baden;

Granatbohrer	1
Silberarbeiter	1
Uhrmacher	2

Fabrikmäßig wird hier kein Gewerb betrieben. Die sogenannte Lichter- und Seifenfabrik, wo auch Potasche gesotten wird, beschäftigt nur wenige Arbeiter. Eine Porzellainfabrik, welche aus dem trefflichen Thon bei Balg, vorzügliches Porzellain lieferte, und mehrere Jahre hindurch einer großen Anzahl von Künstlern und Arbeitern Nahrung gab, ging durch Schuld des Unternehmers ein. Später verschaffte sich eine Gesellschaft in Carlsruhe ein Privilegium zur Anlegung einer Fabrik von Gesundheitsgeschirr, welches, ohne Beimischung von Bleikalken, glassirt werden sollte. Die ersten Versuche entsprachen vollkommen der Erwartung und die, als Proben aus der gedachten Balger Erde gefertigten Apotheker Tiegel übertrafen an Dauerhaftigkeit und Reinheit, die bekannten Hessischen. Allein die Entfernung der Theilnehmer, welche das ökonomische nicht unmit-

telbar besorgen konnten, hemmte gar bald den Fortgang der Anstalt.

Gegenwärtig besteht noch eine Steingutfabrik, welche nicht nur schönes Thee-, Kaffee- und Tafelservice, sondern auch, auf Bestellung, geschmackvolle Oefen liefert. Schade, daß es dem thätigen und geschickten Unternehmer an Unterstützung fehlt.

Unter den Handwerkern sind mehrere, die mit ihren Producten die ganze Nachbarschaft versehen, und einen Theil in entferntere Gegenden versenden. Dies ist der Fall mit den schönen Rohr- und Strohsesseln, Canapees und Armstühlen, welche sich zugleich durch mäßige Preiße empfehlen. Die Seiler beziehen sowohl mit ihren Waaren, als mit rohem Hanf die Frankfurter Messe, und man kann den jährlichen Absatz dahin auf mehrere hundert Centner annehmen. Wichtig sind auch die Gerbereien, welche durch die beträchtlichen nahen Eichenwälder begünstigt werden. Das Badener Töpfergeschirr ist seiner Dauerhaftigkeit wegen weit gesucht. Die Na-

gelschmiede, Schuster, Stricker und Gerber besuchen die Wochenmärkte von Bühl und Rastatt. Die zierlichen Drechselerarbeiten werden häufig von den Kurgästen gekauft.

Auch die Steingruben in der Nähe des Jagdhauses, des alten Schlosses und am Staufenberge, welche feinkörnigen Sandstein, Gestelle und Plattensteine in Menge liefern, machen einen bedeutenden Zweig der Badener Industrie aus.

Den Sommer über wimmelt es von fremden Kaufleuten, Modehändlerinnen, Bijouteriehändlern u. d. gl., was zum Theil den angesessenen Kaufleuten sehr nachtheilig ist.

An Künstlern hat Baden einen Mahler und einen Bildhauer. Jener ist dem Publicum nicht unvortheilhaft bekannt durch seine Ansicht von Baden und seine Abbildungen einiger Antiken aus der Antiquitätenhalle. Leider! fehlt aber hier alles, was wahre Kunst fördern könnte, und das schönste Talent geht unter in ungünstiger Umgebung.

Im Ganzen ist in Baden wenig Wohlhabenheit, doch ist auch Dürftigkeit selten. Der Besuch der auswärtigen Wochen- und Jahrmärkte ist dem Gewerbfleiß eher nachtheilig als förderlich, allein manche Handwerker sind dazu genöthigt, zumahl seit durch die Verlegung des Lyceums die Käufer sich bedeutend vermindert haben. Darum müssen die Bäder jetzt als Hauptnahrungsquelle betrachtet werden; möge darum die wohlthätige Urne der Heilnymphe noch lange nicht versiegen, und der Besuch der Bäder nie wieder, wie so oft schon geschehen, durch Unruhen des Kriegs unterbrochen werden.

Volkscharakter.

Der Charakter der Gebirgbewohner hat meist etwas strenges, scharfbestimmtes in seinen Umrissen. Dieses Eigenthümliche hat sich auch in Baden bis auf die lezten Zeiten erhalten. Von dem Einflusse des vormaligen Hofs ist nichts übrig geblieben, als einige Förmlichkeit in einzelnen Familien, die sich jedoch täglich mehr verliert. Gutmüthig, dienstfertig, gesellig, sind die Bewohner Badens im hohen Grade, und nirgends findet das Unglück wärmere Theilnehmer. Man hat ihnen Fanatismus vorgeworfen, aber mit Unrecht, denn der berufene Religionsprozeß hatte einen rein politischen Charakter, und der Badener war in

der That ungleich weniger für seine Religion als für seine Rechte besorgt. Auch ist bei ihm mehr Anhänglichkeit an den Kultus seiner Väter, als ächt religiöser Sinn, obgleich auch dieser nicht ganz fehlen mag.

Das Bad hat bis in die letzten Jahre, weniger auf die Sittlichkeit des Volks gewirkt, als man wohl glauben mag. Die meisten Kurgäste waren von jeher Familienväter und Familienmütter aus den benachbarten Gegenden, bei denen es gleichsam zur erblichen Sitte geworden war, jährlich einige Wochen oder Monathe in Baden zuzubringen. Es gab manche darunter, die zwanzig, dreisig Sommer hindurch, immer an demselben Tag eintrafen, und auf denselben Tag wieder abreisten, und dies war jedesmahl ein Fest im Gasthofe. Der einfache bürgerliche Ton blieb an den Wirthstafeln und in der ganzen Lebensweise herrschend. Der Vornehme mußte sich diesem Tone fügen, oder sich isoliren. Die Emigration und der Revolutionskrieg brachten das Hazardspiel und noch andere Dinge, und seitdem haben sich auch die Sitten verändert. Der leichte Erwerb

während der Kurzeit weckt neue Bedürfnisse, und wie überall, so wird auch hier das Leben flacher und ärmer, je mehr es sich der Zeit hingiebt.

Die Geisteskultur ist noch etwas zurück. Noch vor 20 Jahren kannte man in Baden blos Erbauungsschriften. Der Verfasser dieser Beschreibung war der erste, der, in einem kleinen Kreise, Shakespear, Milton, Klopstock, Göthe u. a. m. in Umlauf brachte, und sich dadurch manchen Verdruß zuzog. Später fanden auch die ephemeren Productionen der Büchermesse Eingang, und man liest jetzt, was und wie es der Zufall bescheert.

Verfassung, Stiftungen
und
andre Anstalten.

Baden gehört, nach der neuen politischen Eintheilung des Landes, in den Murgkreis, und ist der Sitz zweier Beamten. Der erste besorgt zugleich die Badepolizei, welche kurze Zeit über einem besondern Director anvertraut war. Der Stadtmagistrat besteht aus zwölf Rathsgliedern und einem Bürgermeister. In Klagsachen von Bürger gegen Bürger sitzt dieser der amtlichen Verhandlung zur Information bei. Die städtische Rechnung wird durch einen Bürger geführt.

Die Aufsicht über die Armenhäuser, über die Gemeindegüter, über Straßen und Brun-

nen, die Verwaltung des Pupillarvermögens ist — nebst den damit verbundenen Specialrechnungen, den Händen eigends dazu bestimmter Rathsglieder anvertraut, und eben so giebt der Magistrat Beysitzer aus seiner Mitte, zu den Inventuren, Theilungen, und Versteigerungen, wobey aber das eigentliche Geschäft durch die Stadtschreiberey geführt wird. Die Stadtschreiberey ist seit kurzen von der Amtsschreiberey getrennt, und der Stadtschreiber wird von der Stadt besoldet. Eine besondere Kommission zur Aufnahme des Bades durch Anstalten zur Bequemlichkeit und Verschönerung der Gegend, ist in Karlsruhe niedergesetzt.

An öffentlichen Beamten hat Baden außerdem noch einen Amtskeller, nebst Buchhalter, einen Spitalschaffner, einen Rechnungsrevisor, einen Forstmeister, einen Förster, der unter dem Rastatter Oberforstamte steht, einen Hofküfer und einen Zollbedienten.

Zwei Aerzte — Herr Hofrath und Stadtphysikus, Dr. Krapf, und Herr Dr. und Physikus Meyer, besorgen die Gesundheitspflege. Dazu

kommen noch drei Chirurgen, wovon der eine Titel und Anstellung als Land-Wundarzt hat, und eine gut eingerichtete Apotheke.

Die Stadt hat zwey Procuratoren, welche zugleich Leichenbitter sind, und von dem Magistrat sowohl, als den einzelnen Bürgern in besondern Vorfällen und Angelegenheiten gebraucht werden.

Jeden Monat hält der Magistrat eine ordentliche Sitzung, um über die städtischen Angelegenheiten zu berathschlagen.

Jeder Bürgerssohn ist an und für sich Bürger, muß aber, um in die wirklichen Rechte und Genüsse einzutreten, das mündige Alter haben, und sich beym Oberamt und Magistrat um die Einrollirung melden. Er hat dafür einige geringe Einschreibgebühren zu zahlen, muß einen Feuereimer stellen, und mit Unter- und Obergewehr versehen seyn. Am Feste des heil. Georgs, des Schutzpatrons der Stadt, ziehen dann die jungen Bürger zum erstenmahl mit den übrigen in militärischer Ordnung auf, wo sie, nach vorhergegangener kirchlicher Feyer — in Rotten eingetheilt werden,

und für das Jahr hindurch ihre Bestimmung zu Dienstleistungen bei etwaigen Feuersbrünsten, Streifzügen gegen Raubgesindel, und andern, die öffentliche Sicherheit betreffenden Anordnungen erhalten.

Für einen Fremden, der hier eingebürgert werden will, hält dieß sehr schwer. Der Magistrat hat darüber ein Gutachten an die höchsten Behörden zu erstatten, und der Competent muß sich nicht nur über ein angemessenes Vermögen ausweisen, sondern auch noch andere, seine Annahme begünstigende Umstände, z. B. die Betreibung eines hier noch fehlenden Gewerbs — für sich anführen können, wenn seinem Gesuche willfahrt werden soll.

Da die Stadt ein bedeutendes Vermögen besitzt, so kommen den Bürgern mancherley Genüsse zu.

Das Bauholz wird in bürgerliche Häuser umsonst (gegen die unbedeutende Anweisungsgebühr von einigen Kreuzern auf den Stamm) abgegeben. Eben so hat der Bürger seine Bolen, Lat-

ten, Rahmhölzer, Backsteine und Ziegel um sehr niedrige Preiße.

Ferner genießen die Bewohner Baadens die Freiheit von Frohndiensten. Als Residenz der Markgrafen durfte die Stadt ehemahls auch keine Rekruten stellen, doch hat gegenwärtig diese Vergünstigung aufgehört. Exemtionen dieser Art gewähren freilich dem, der sich ihrer zu freuen hat, einen Vortheil, allein die Last wird dadurch für die übrigen Contribuenten verhältnißmäßig vergrößert.

Seine Haupteinnahme hat Baden von beträchtlichen Waldungen, die größtentheils aus Nadelholz bestehen, und von Kapitalien, welche sich noch vor fünf Jahren weit über 100,000 fl. beliefen, wovon aber ein bedeutender Theil auf Verschönerung der Umgebung, Errichtung eines Theaters u. d. gl. verwendet wurde.

Die Stadt besitzt zwo Sägemühlen, wo die Bolen oder Borde, Latten, Rahmhölzer u. s. w. sowohl für ihr eignes Bedürfniß als zum Verkauf geschnitten werden. Die Preise für Bürger

und Nichtbürger sind sehr verschieden, und darum wird eine doppelte Rechnung darüber geführt.

Das Brennholz wird auf dem Oelbach herbeigeflößt, und man hat zu diesem Zwecke neue, bequeme Vorrichtungen gemacht. Der jährliche Verbrauch beträgt ohngefähr 4000 Klafter.

Noch hat die Stadt folgende Finanzrubriken:

1) Wein-Ohmgeld.
2) Marktzins.
3) Güterabgabe von Nichtbürgern.
4) Abzug und Nachsteuer.
5) Salzpachtung.
6) Bürgerannahme.
7) Hintersassen-Abgabe.
8) Weggeld.
9) Siegelgeld.
10) Erblehnzinse.
11) Bodenzinse.
12) Güterverpachtung.
13) Steinbruchzinse.
14) Weinkaufgelder.
15) Faselvieh.

16) Gras und Früchte.

17) Gemeine Geräthschaften.

18) Abholz von Brunnenröhren.

19) Feuereimer.

20) Strafen.

21) Zins von dem Stadtwaschhaus.

22) Ziegelbrennerei.

Der jährliche Ertrag aller dieser Finanzquellen ist ungleich, aber immer die gewöhnlichen Ausgaben übersteigend. Die Rubriken dieser Ausgaben sind:

1) Zinse und Beschwerden.

2) Besoldungen.

3) Tagsgebühren und Diäten.

4) Rechnungsabhör-Kosten.

5) Zinse für aufgenommene Kapitalien.

6) Wein.

7) Unterhalt des Faselviehes.

8) Accispachtung.

9) Unterhalt der städtischen Gebäude.

10) — — der Brunnen.

11) — — der Straßen.

12) Unterhalt der Schulen.

13) — — der Brücken und Stege.

14) — — des Pflasters.

15) Taglohn.

16) Holzmacherlohn.

17) Gemeine Geräthschaften.

18) Herrschaftliche Taxen.

19) Schreibgebühren.

20) Verholzungen und Plantagen.

21) Almosen.

22) Advocaten-Deserviten.

23) Kaminfegerlohn.

24) Briefporto.

25) Abgang und Verlust.

26) Montirungskosten.

27) Oeffentliche Feierlichkeiten.

28) Kieferlohn.

29) Brandschatzung.

30) Oel und Lichter.

31) Obst- und Blutzehnten.

32) Rüggerichts-Kosten.

33) Leibschatzung.

34) Grundsteuer.

Die Stadt hat ihr Eigenthum und ihre Gefälle selbst zu verwalten, muß aber dem Landesfürsten Rechnung ablegen.

Außer den bereits angeführten öffentlichen Anstalten für Arme und Kranke, sind noch folgende fromme Stiftungen zu bemerken, die der Stadt theils ausschließend angehören, theils derselben mit den vormals baden-badenschen Landen gemein sind.

1. Ein vom verstorbenen Rathsverwandten Seefels fundirtes Kapital von 5,300 Gulden, von dessen Zinsen ein hiesiger Bürgerssohn, der sich der Jurisprudenz widmen will, unterstützt werden soll.

2. Ein vom Markgraf August ausgesetztes Kapital von 12,000 Gulden, dessen Zinsen theils für dürftige Schulknaben, theils zu Arzneien für Arme angewiesen sind.

3) Ein Kapital von 25,000 Gulden, von gedachtem Markgrafen und seiner Gemahlin legirt. „Die davon abfallenden Interessen sollen — laut der Stiftungs-Urkunde — drei armen Mädchen bei ihrer Verheirathung zu Theil werden, die

sich in der Gottesfurcht, und in dem Gehorsam gegen ihre Eltern und Vorgesetzte, in Sitten und Arbeitsamkeit, vor andern auszeichnen. Im Falle mehrerer Concurrenten, soll die Tugend und Rechtschaffenheit der Eltern in Betracht gezogen, annebst auch darauf gesehen werden, wenn ein solches Mädchen durch drei, vier und mehrere Jahre, in dem nähmlichen Dienst gestanden. Bei gleichen Umständen soll das Loos entscheiden."

4) Von obengedachten durchlauchtigsten Stiftern ein Kapital von 7000 Gulden, davon die Interessen von vier zu vier Jahren zur Ausstattung eines Mädchens dienen sollen, welches in das hiesige oder Altbreisacher, zum Jugendunterricht bestimmte, Kloster treten will. Findet sich kein solches Mädchen, so soll der vierjährige Betrag alsdenn zu andern frommen Absichten benutzt werden.

5) Von denselben Stiftern ein Kapital von 9,000 Gulden, zum Behufe angehender Künstler und Handwerker.

Ein Polizeidiener sammelt wöchentlich milde Gaben zur Unterstützung heimischer und fremder

Armen und durchwandernder Handwerksbursche. Daß der Bettel abgeschafft wurde, ist sehr zu loben, jedoch ist damit wenig gewonnen, so lange nicht jeder, dem es Noth ist, zu einem redlichen Erwerb angehalten, und das Kind des Armen in Industrieschulen dazu angeführt wird. Von dem Boden, welchen der Mensch bewohnt, muß auch seine höhere Kultur ausgehen, und seine Sittlichkeit und seine Vaterlandsliebe beginnen erst mit der Achtung für Eigenthum. Mit unsrer sogenannten Pestalozzischen Methode ist hier nichts gewonnen, weil durch sie der Muth und die Kraft für das Leben nicht gewonnen werden, und im Grunde fordert jeder Ort eine eigenthümliche Schule, und jede Schule muß unablässig der Zeit folgen, ohne sie je in sich aufzunehmen. —

Eine neue Anstalt, auf deren Bedürfniß ich in meiner ersten Beschreibung Badens aufmerksam machte, ist die Post. Jeglichen Abend, vom ersten Mai an bis zum ersten October, außerdem aber nur dreimahl wöchentlich, fährt ein Postillon mit einem Bernerwagen, mit Briefen und Packeten nach Rastatt, und am andern Morgen in der

Frühe zurück. Durch diese Einrichtung erhält der Kurgast schon beim Frühstück seine Briefe und Zeitungen, welche letzte die Postexpedition, auf Verlangen, schnell besorgt. Auf demselben Wagen können jedesmahl zwei Personen, um billigen Preis, hin und zurück fahren.

Anstalten zum Vergnügen.

Ein Badort kann solcher Anstalten am wenigsten entbehren, und sie sind auch, dem Nahmen nach, in allen Bädern so ziemlich gleich: Promenaden, Hazardspiele, Bälle, Theater u. dgl.

Der Bälle giebt es hier nicht wenige, theils in dem dazu eingerichteten Sale des Promenadehauses, theils in den Badehäusern. Am lebendigsten ist das Gewühl an Sonn- und Feiertagen, wo die elegante Welt aus der nahen und fernen Umgebung nach Baden wallt, und es oft Mühe kostet, ein Plätzchen in den dichtgedrängten Reihen der Wirthstafeln zu finden. An solchen Tagen beginnt der Ball in dem Promenadehause jedesmahl gegen 4 Uhr Nachmittags und währt bis

zur Abenddämmerung. Der tobende Walzer ist der Haupttanz, und dagegen, so wie gegen die Zeit selbst, möchte sich manches mit Fug einwenden lassen.

Die Nachtbälle in den Badhäusern ziehen sich selten über die Mitternachtsstunde hinaus, und dies ist sehr zu billigen, denn nicht wenige kranke oder schwache Kurgäste werden durch den Lärm der Musik und durch das laute Gewühl der lebenslustigen Menge schmerzlich in ihrer Ruhe gestört.

Das Theater wird nicht häufig besucht. Viele lockt der milde Abend in die schöne Natur, ein großer Theil aber sitzt gebannt am Spieltische, wo das Fatum mitunter den Stoff zu einer Tragödie webt. Noch ist in Baden das Andenken an die unglückliche Lady L., eine Schwester der britischen Herzogin von C., nicht verloschen. Sie verlor an einem Abend all ihr Geld am Pharotisch, entwendete einem Kurgast eine Kasse, und nahm Gift, nachdem das Verbrechen entdeckt worden.

Ach, und dies ist nicht das einzige Opfer, welches hier schon der furchtbaren Tyche gefallen!

Das Spiel ist an eine Gesellschaft verpachtet, — für den nächsten Sommer um 1215 Louisd'or. Diese Summe wird zur Verschönerung der Stadt und zur Unterstützung armer Badegäste verwendet.

Wo die Dea Fortuna einen Tempel hat, da baut sich die Venus Volgivaga — wenigstens eine Kapelle. Ihre Priesterinnen haben seit einigen Jahren den Weg nach Baden ausgespäht. Am reinen Quell der keuschen Nymphe des Heilborns sollte jedoch die öffentliche Feier unreiner Mysterien nicht geduldet werden. Der Ruf des Bades wird dadurch schwerlich glänzender.

Musik aller Art fehlt die Kurzeit über in Baden nicht; Konzerte sind etwas selten, desto häufiger ist die Tafelmusik, und ich möchte behaupten, die schlechtere sey hier die bessere. Wer möchte auch wohl seine Aufmerksamkeit zwischen einer mit Geist und Gefühl vorgetragnen Simphonie von Haydn und — einem Kalbsbraten theilen? Wenn alle Musik das empfängliche Gemüth entweder begeisternd aufregt, oder leise, wie Stimmen einer andern Welt, in sich selbst versenkt, so ist die Mittagstafel schwerlich der Ort dazu,

und die sanft verschwebenden Töne eines Adagio vertragen sich nicht gut mit dem Accompagnement der Teller und Champagnergläser. Ein wandernder Minstrel, der ein Volkslied in die mißtönende, halbbesaitete Lyra oder Harfe singt, belustigt die Gesellschaft, und weckt Scherz und Lachen, die ohnehin zur Diätetik eines Badegastes gehören.

Seiltänzer, Mimen, Taschenspieler, Bauchredner, Feuerwerker und andre freie Künstler gehen selten die alte Aurelia vorüber, und jede Stunde gewinnt das Badeleben eine neue Gestalt.

Aber das Herrlichste, was Baden besitzt, sind seine Berge und Haine, seine quellenreichen Thäler, seine grünen Auen, seine Ritterburgen und Druidenaltäre. Wer einen Monat in Baden verweilt, der kann täglich einen andern Spaziergang, einen andern Ausflug machen, und an jeder Stelle wird er die Natur in neuen Reitzen erblicken. Wo auch keine Wege angelegt sind, da giebt es angenehme Fußpfade, und überall findet der Müde Schatten und Quellen und ländliche Wohnungen zur Erfrischung und Erholung.

Spaziergänge vor dem Beuerner Thor sind:

1. Das Promenadehaus.

Der nächste Lustort für Spaziergänger außer den Mauern der Stadt, ist das Promenadehaus. Es liegt über dem Oelbach, am ehemahligen Schützenhause, und bildet den Hintergrund von einer vierfachen Reihe wilder Kastanien, die ihre Aeste liebend in einander schlingen. Zur Linken winket eine Reihe von Buden, wo fremde Kaufleute den Sommer über ihre Waaren feil bieten. Das Gebäude besteht aus einigen Gemächern, welche die Wohnung des Wirths ausmachen, aus einem Vorzimmer mit einem Billard, und aus einem räumigen Tanzsaal, der jedoch nicht immer die Menge der Anwesenden bequem fassen kann. Neulich erst wurde dem Saal noch ein erhöhter Anbau beigefügt. Zur Seite hat die Göttin Fortuna (doch nicht die fortuna domestica *) einen bretternen Tempel, im Innern, geschmackvoll

---

*) Göttin des häuslichen Glücks.

decorirt. Den Altar verhüllt ein Teppich mit den Farben der Hoffnung und der Liebe, grün und roth. Wie bei den meisten Mysterien, so ist auch hier der Profane gewöhnlich der Affe des Epopten. Rouge et noir heißt das furchtbare Losungswort; ach! und die Handvoll Goldes ist manchmahl das Geringste, was auf eine Karte gesetzt wird! —

Die Bälle werden im Promenadehause gewöhnlich an Sonn- und Feiertagen gegeben, und unmittelbar nach der Mittagstafel, wogegen die Gesundheit manches einzuwenden haben möchte, zumahl in den heißen Stunden des Sommers. Doch giebt es auch hier, wie in den Badehäusern, Nachtbälle, wobei die Allee bisweilen beleuchtet ist, was eine treffliche Wirkung macht. Das Promenadehaus wurde vor ohngefähr 50 Jahren auf Kosten der Stadt erbaut, die es nachher dem Markgrafen August, dem letzten Fürsten des Baden-Badischen Stamms zum Geschenk machte. Der gegenwärtige Beständer ist ein sehr gebildeter und artiger Mann; man findet bei ihm Erfrischungen aller Art und auch eine kleine Lesebibliothek.

Einige Schritte von dem Promenadehause steht das Theater, welches der Magistrat im J. 1810 auf Kosten der Gemeindekasse errichten ließ. Im vergangenen Sommer spielte die Denglersche Gesellschaft auf demselben, nicht ohne Beifall. Eine zahlreiche Schauspielergesellschaft würde jedoch in Baden ihre Rechnung kaum finden. Das Abendroth ist hier zu schön, das Thal mit seinem Frieden zu einladend, um nicht von der Kunst abzulocken. Um das Theater breitet sich eine englische Anlage aus, die ihre rechte Stelle nicht gefunden hat. Das ganze Thal von Baden ist ein englischer Garten.

Am Ufer fallender Ströme,
In dem Dunkel heiliger Gebüsche,
Unter Trümmern der Vorwelt,
Auf kräutervollen Hügeln,
Auf blumenreichen Pfaden,
In fruchterfüllten Thälern,
Wo das ländliche Mädchen
Bei der Heerde singt, *)

*) Lezai-Marnesia in seinem geist- und gemüthvollen Gedicht: Essai sur la nature champêtre, Ch. I.

hier, möcht' ich rufen, macht uns nur Wege, das übrige wollen wir schon finden.

Dieser neue englische Garten wird unten von dem Oelbach bespühlt, und an dieser Stelle jetzt ein Bassin ausgegraben, zur fröhlichen Gondelfahrt in heitern Abendstunden. Ein neuer Spaziergang geht längs dem Flusse hin, und führt, beim badischen Hof, auf die Heerstraße.

2. Die beiden Eichenalleen.

Beim Schützenhause zieht sich, südöstlich, ein schöner Spaziergang hin, zu beiden Seiten mit uralten Eichen bepflanzt. Der Sturm hat leider! schon mehrere dieser herrlichen Bäume niedergerissen, und die leere Stelle nehmen jetzt junge Linden ein. Es ist eigentlich nur Eine Allee, welche ohngefähr in der Mitte durch einen Waldbach und die Wohnung eines Wagners unterbrochen wird. Rechts sind grüne Hügel, links rauscht der Oelbach durch eine blühende Aue, und erhebt der hohe Merkurius sein bekränztes Haupt. Jenseits des Waldbachs wird das Thal

anmuthiger und reicher. Ein kleines, schattenvolles Gehölze mit einem frischen Brunnenquell empfängt den Waller. Von einer Bank am Wege gewährt Baden die freundlichste Ansicht. Herrlich breitet sich hier die Berg- und Quellenstadt aus in der großen Umgebung, mit den mächtigen Felsensäulen und dem alten Schlosse in ihrem Hintergrunde. Der Lustwandler setzt seinen Weg weiter fort, zwischen Wiesen und Feldern, bis zum Dörfchen Gunzenbach, wo die Eichenallee endigt, und das mahlerische Thal von Beuern vor seinen Augen sich öffnet.

3. Kloster Lichtenthal.

Eine Viertelstunde weiter von Gunzenbach liegt das Kloster Lichtenthal. Den Weg bis dahin beschatten Akazien. Rechts breitet sich die Aumatt aus, die sich an einen Tannenberg lehnt, links reihen sich am Ufer des Oelbachs hin die Häuser von Unterbeuern, mit der Einsiedelei des heiligen Wolfgang. Im Hintergrunde erheben sich freundliche Traubenhügel, tiefer die heitre Selach

und die blauen Bergspitzen des Hochgebirgs. Swanefeld und Johannes Both hätten hier in der Natur gefunden, was ihre Phantasie so bezaubernd auf die Leinwand schuf.

Das Kloster lehnt sich, mit den Wohnungen der Nonnen, an eine schöne, mahlerische Bergwand, deren Fuß vom Oelbach bespült wird. Es muß ein eignes Gefühl seyn, in stiller Nacht, wenn der Mond über dem Tannenberge aufgeht, aus der einsamen Klosterzelle in den ewig bewegten Strom zu schauen, und aufwärts zum Himmel, und dann den Schlag der Nachtigall im nahen Waldgebüsch zu hören. Unter der Todtenasche glüht das Leben, sich selbst verzehrend, bis es auch zu Asche wird, aber im Herzen verwesen nicht der Glaube und die Liebe, und an ihnen entzündet sich ein neues Leben, über welches dem Tod keine Gewalt gegeben ist.

Am Eingange in die Abtei, welche rings umschlossen ist von Remisen, Scheuern, Stallungen und einer Mühle, steht eine alte, ehrwürdige Linde, mit Ruhebänken für den Spaziergänger. Die Nonnen sind vom Cistercienserorden, und

einer strengen Clausur unterworfen. In das Innere des Klosters darf niemand, außer der fürstlichen Familie, und wer sich ihrem Gefolge anschließt.

Die Kirche ist klein und unbedeutend. Ein altes Votivbild mit den Bildnissen der Stifter und Stifterinnen des Klosters, ist unter den Verzierungen und Gemählden das Interessanteste. Auf dem durch ein Gitter verschlossenen Chor hängen einige alte Bildwerke auf Goldgrund, aus der schönsten Zeit der alten deutschen Kunst. Ein paar größere Holzgemählde, wahrscheinlich aus der vordürerschen Zeit, wurden vor einigen Jahren weggenommen, und in die Mannheimer Gallerie gebracht.

Die alte Klosterkirche steht neben der neuen. Hier ist die Begräbnißstätte einiger Markgrafen aus der Hermannschen und der meisten aus der Rudolphinischen Linie. Rudolph der Lange war der letzte, der 1372 hier beigesetzt wurde. Sein Denkmahl steht mitten in der Kirche, ein ungeheures steinernes Paradebett, auf welchem die Riesengestalt im Harnisch ausgestreckt liegt.

Irmengard, Tochter und Erbin Herzog Heinrichs von Braunschweig, eine Enkelin Heinrichs des Löwen, und Gemahlin Hermanns V. Markgrafen von Baden und Verona, stiftete das Kloster im Jahr 1245, und lebte darin nach dem Tode ihres Gemahls bis zu ihrem Absterben. (1259.)

Mehrere Prinzessinnen und fürstliche Wittwen des Badischen Hauses folgten ihrem Beispiel. Die Gemahlin Rudolphs I. Kunigunde von Eberstein, brachte ebenfalls ihre Wittwen-Jahre daselbst hin, und ihre Tochter Adelheid war Aebtissin des Klosters. Die Gemahlin Friedrichs des II. gieng sogar nach den Ableben ihres Gemahls, mit ihren drei Töchtern — Agnes, Irmengard und Maria nach Lichtenthal, wo sie Aebtissinn wurde.

Bei den Verheerungen des Jahrs 1689 wurde die Abtei auf eine merkwürdige Art von dem allgemeinen Brande ausgenommen. Eine Klosterschwester hatte in ihrem Laienstande bei dem Gouverneur von Hagenau als Köchin gedient. Bei dem Schrecken und Jammer, den die Annähe-

rung der französischen Truppen überall verbreitete, bat sie sich von der Aebtissin die Erlaubniß aus, nach Hagenau zu gehen, und ihren ehemaligen Herrn um Schonung für das Gotteshaus anflehen zu dürfen. Diese Bitte wurde ihr gerne gewährt, und die Schwester mit einem Korbe klösterlicher Arbeiten zu Geschenken für die Kinder des Gouverneurs beladen, trat ihren Weg muthig an. Der Gouverneur ward auch wirklich von ihren Bitten und Thränen gerührt, und hieß sie ihrer Aebtissinn sagen, sie möchte sogleich alle großen und kleinen Thürme der Kirche, Kapellen, Thore und Mauern des Klosters abdecken lassen, übrigens mit ihren Untergebenen ganz ruhig im ihren Wohnungen bleiben, sie würden nichts zu befahren haben. Die Aebtissin befolgte die Weisung und das Kloster wurde verschont.

Durch den letzten Reichsdeputationsrezeß fielen die Güter und Gefälle des Klosters dem Fürsten heim, doch blieb die Aufhebung der Abtei noch unentschieden. Das zarte Gefühl Carl Friedrichs forderte Schonung für die heilige Stätte,

wo die Gebeine seiner Ahnen ruhen. Doch sollten die Nonnen bis auf 12 absterben, und sich zum Schulunterricht bequemen.

Die Klosterbibliothek wurde mit Ausnahme einiger Manuscripte und Incunabeln, die nach Carlsruhe kamen, der Heidelberger Universitäts-Bibliothek einverleibt. Es befanden sich darin gute alte Ausgaben von Klassikern, die Werke von Tauler, Geyler von Keysersberg und andere Schriften aus dem 14. und 15 Jahrhundert. Das meiste war bei Säcularisirung des Klosters Herrnalb nach Lichtenthal geflüchtet worden.

Tonkunst und Mahlerei wurden seit lange in diesem Kloster geübt. An Sonn- und Feiertagen wohnen die Kurgäste häufig dem Hochamte bei, und ergötzen sich an den kunstreichen Harmonieen des weiblichen Orchesters.

4. Die Selach.

Vom Kloster Lichtenthal aufwärts, durch Oberbeuren *) führt der Weg nach dem Jäger-

*) Vielleicht ursprünglich Buren oder Bürenthal, d. i. Hüttenthal.

hause oder auf die Selach. An einem Fels, der eben jetzt aus der Erde zu wachsen scheint, und eine magere Fichte auf seiner Stirne trägt, geht man über den Haselbach und dann die Bergwindung hinan, bis zur freundlichen Försterwohnung. Die Aussicht ist reich und groß. Von der herrlichen Bergreihe, welche das Thal von Baden umschließt, wendet sich der Blick nach den fernen Vogesen hin, und kehrt dann wieder in die schöne Umgebung zurück. Ringsum steigen wilde Tannenwälder in die Wolken, unten am rauschenden Strom steht das friedliche Kloster, und der Kirchthurm von Baden bezeichnet die Lage der verborgenen Quellenstadt. Eine Gesellschaft, die hier speisen will, findet im Försterhaus eine gute und billige Bewirthung.

5. Geroldsau. Die Bütte.

Drei Viertelstunden von der Selach liegt ein einsiedlerisches Thal, Gerolds Aue genannt. Der Weg zieht rechts über den Osbach, zwischen gewaltigen Felsenmassen hin, die zum Theil mit

Erde bedeckt und angebaut sind. Auf der Höhe blüht noch der Wallnußbaum und die Kastanie, und auf einer Felsenwand, die sich mahlerisch ins Thal hinabsenkt, grünt der fröhliche Weinstock.

Ein anmuthiges Hirtenthal mit 40 Wohnungen unter Obstbäumen, liegt jetzt vor dem Waller ausgebreitet. Die Natur ist hier so unendlich anziehend durch ihre Einfalt. Ein Claude Lorraine fände hier keinen Stoff zu seinen poetischen Landschaften, wohl aber würden ein Ruisdael und Everdingen diese Felsen, diese halbverwitterten Bäume, diese stillen armen Hütten, diese Wasserfälle zur Szenerei von Fischer- und Jägerydillen benutzen. Das Thal ist arm an Getreide; Obst, Kartoffeln, Fische, Holz und Viehzucht machen den mäßigen Reichthum der Bewohner aus. Ueberall tritt groteskes Gestein hervor, und zerklüftete Granitberge begrenzen den Horizont.

Von hier sind es noch drei Viertelstunden bis zur großen Bütte, oder dem Wasserfall. Der Weg geht links über den Osbach, wo eine alte Fichte sich mahlerisch über die Brücke neigt. Hell

und kühl plätschert hier der Strom über Kiesel hin. Der Waldpfad geht aufwärts durch die Brandhald, an furchtbar in einander geschobenen Bergmassen vorüber. In der Ferne ragt der Krückenfels hervor, wie ein zerstörtes Bergschloß.

Immer steiler, wegloser, wird das Gebirg, immer tiefer, unsichtbarer, rauscht die Os. An den Bergwänden hängen Gestein und magre Fichten.

Jetzt hört man das Tosen des Wasserfalls, und mit Mühe klettert man in die enge Schlucht, wo er vier und zwanzig Fuß hoch, in einem Felsenkessel herabfällt, den er sich selbst aushöhlte. *) Man sieht, wie er sich allmählig zwischen den Klippen seinen Weg durchbrechen mußte. Nur Schade, daß er so ganz zwischen den Bergen eingeengt ist, und nie eine schöne Beleuchtung gewinnen kann, denn in diese Tiefe dringt kein Strahl der Sonne. Schauerlich ist die Wildniß ringsumher, wie sie Salvator Rosa mahlt, ver-

*) Von diesem Kessel hat er den Nahmen. Butte, Büdde, heißt eine Kufe, ein Teich.

witterte Tannen hängen im Gestein, und nur hie und da blüht eine Pflanze, und der Wanderer der Wüste freuet sich ihres einsamen, verkümmerten Daseyns nicht.

Wenn man den Fußpfad am linken Ufer der Bütte eine Viertelstunde weiter ins Gebirg verfolgt, so gelangt man in ein Wiesenthal am Fuße des Krückenfels, wo der Hudenbach an einer einsamen Schwarzwälderwohnung, Kunzens Hütte genannt, vorüber fließt. Eine genügsame Familie wohnt hier, von Menschen abgeschieden, und im Winter oft Monathe lang von aller Verbindung mit menschlichen Wesen getrennt. Hier wächst kein Korn mehr. Viehzucht und Bienen sind der ganze Reichthum des Thalbewohners. Um seine hölzerne Hütte stehen 40 bis 50 Immen- oder Bienenkörbe; der Honig hat eine Würze, wie er sie nie auf der Ebene, und nicht in den Vorgebirgen erhalten kann. Dies und Milch ist aber auch alles, was man hier findet, und dieses Thal, wo Milch und Honig fließen, ist nichts weniger als paradisisch.

Ein sehr bequemer Rückweg führt von da nord-

westlich über den Berg nach Geroldsau. Von der Höhe erblickt man die Burgen Eberstein und Baden, und im Hintergrunde den Herrnwieser Kopf.

Geroldsau hat ein Wirthshaus, wo man seine Mittagsmahlzeit halten kann. — Auch findet sich hier leicht ein Führer durch die Brandhald zum Wasserfall. Der unsrige heißt Meermann, und ich kann ihn jedem empfehlen, der dieses Thal besucht.

6. Der Quettich. Die Hörchenbach. Der Sauersberg.

Am Ende der ersten Eichenallee, bei der Ochsenscheuer, jenseits des kleinen Waldbachs, der sich hier in die Os ergießt, führt ein Weg links auf einen Hügel, der Quettich genannt.*) Das Aufsteigen ist erst ein wenig mühsam, aber bald wird der Pfad bequem und einladend. Zur Rechten breitet sich ein anmuthiges Wiesenthal aus voll herrlicher Buchten. Die vorspringenden Hügel

*) Vermuthlich Bettich, ein steuerbares Gut.

sind zum Theil angebaut, zum Theil mit Heidekraut bewachsen. Hier und da stehen alte Eichen. An die südliche Thalwand lehnt sich ein kleiner Hain. Heimlicher, einsamer, dichterischer ist kein Ort in der Welt. So liegt das Eiland der Ruhe, fern im Ocean *). Wem die Musen hold sind, der suche diese Stelle auf. Der kleine Wiesenbach fließt, wie die heilige Lethe, friedlich in seinen Blumenufern hin, und die Traumgestalten des Lebens sinken leise hinab in seine Flut.

Auf dem Rücken des Hügels windet sich rechts am gesangreichen Gehäge ein Weg nach dem Sauersberg, wo einige friedliche Meiereien liegen. Von da geht man über den Beytig nach der Stadt zurück.

Wendet man sich am nördlichen Hange des Hügels links, so erblickt man unter sich ein anderes Wiesenthal, die Hörchenbach genannt. Ein Hohlweg, von Gebüsch beschattet, führt längs dem Thale hin in das Dörfchen Gunzenbach, wo der Spaziergänger, wie in den meisten Meier-

---

*) Eiland der Ruhe heißt eine kleine Insel, nicht weit von Rio-Janeiro.

höfen um Baden, Brod, Milch, Butter und Obst zur Erfrischung findet.

Am reizendsten sind diese Thäler im September und in der ersten Hälfte des Octobers, wo, wie im Jahr 1810, das Wetter oft noch trefflich die Badekur begünstigt. Das herbstliche Colorit ist wärmer, aber es erregt zugleich eine sanfte Schwermuth. Rinder und Schafe weiden alsdann zerstreut in diesen Gründen, Hirtenknaben und Hirtenmädchen spielen unter dem Dach der Eiche, und das Ganze wird zur lieblichsten Idylle.

7. Der Thiergarten. Der Salzgraben.

Dicht hinter der Ochsenscheuer, schlängelt sich rechts ein Pfad in westlicher Richtung über eine Wiese hin. Links stehen einsame Hügel, und hier und da mahlerische Eichengruppen, wie Denkmähler der Vorzeit. Die Höhe rechts ist blühendes Ackerfeld. Dieses Thal heißt der Salzgraben. Nach einer Viertelstunde gelangt man in den Thiergarten, wo aber friedliche Menschen hausen. Vier Meiereien verbergen sich in stiller Abgeschiedenheit, zwischen Weinhügeln und Obst-

bäumen. Aus dem Thiergarten ist es eine kleine Strecke bis zum Selig *). Der Weg geht größtentheils durch einen herrlichen Eichenhain. Noch bevor man aber zu den Höfen auf dem Selig gelangt, abwärts von dem Bildstocke auf der Höhe des Wegs — zieht sich ein schattiger Pfad erst südlich und dann östlich, längs dem Tannengebürge hin bis zum Kloster Lichtenthal. Der Gang ist lohnend durch die Mannichfaltigkeit schöner Naturscenen, welche sich dem Auge in stetem Wechsel darbieten. Für Erquickung ist auch hier gesorgt. Im Wirthshause zum grünen Baum, an der Klosterbrücke, giebt es Wein, Forellen u. dgl.

8. Der grüne Winkel.

Am Ende der ersten Eichenallee geht ein Fußpfad links über den Oelbach zu einer schönen Linde mit steinernen Sitzen. Neben an stürzt sich der Strom schäumend aus einer Schleuße. Die Strecke von da bis zum grünen Winkel, oder der ehemaligen Porzellänfabrik, war noch vor wenigen Jah-

*) Ursprünglich wohl F e l i g, ruhig, sicher.

ren ein wüster Sumpf, von Gewürme und schreienden Unken bewohnt. Jetzt ist es eine freundliche Aue von Wiesen und Saatfeldern, und Platanen und Obstbäume beschatten den Weg.

Am Ende dieser Promenade stehen einzelne alte Eichen mit Ruhebänken. In dem neben an stehenden Hause findet man guten Wein und kalte Küche.

Den Rückweg macht man durch die zweite Eichenallee, an der Lichterfabrik vorbei, oder über den Redich. Der schönere Weg über den Frohngraben ist bis jetzt noch zu beschwerlich.

9. Der Friesenberg.

Dieser Berg, mit seinen Hainbuchen und Eichen, erhebt sich westlich von Baden, am linken Ufer des Oelbachs, rückwärts zwischen dem Promenadehause und dem badischen Hofe. Zwei Wege winden sich durch das dichte junge Gehölz; der Pfad rechts führt zum schönsten Standpunct, denn man übersieht von da das Thal nach allen Seiten; die Stadt gewinnt einen schönen Hintergrnnd von

Bergen, und auch das Rheinthal ist dem Blicke geöffnet. Der Weg sollte bequemer, und auf der Höhe eine Ruhestätte seyn. Leicht würde sich auch dieser Berg mit der neuen englischen Anlage um das Theater in Verbindung bringen lassen, und dadurch zu einem der anziehendsten und besuchtesten Spaziergänge um Baden werden.

Wer gern größere Promenaden macht, der nehme seinen Rückweg über den Beytig *).

10. Der Fremersberg.

Der Fremersberg ist ein Franziskanerkloster, eine kleine Stunde von Baden. Der Weg dahin geht über den Beytig, durch Buchen- und Eichenhaine. Das wunderbare Spiel der Lichter im Geblätter und an den Stämmen der Bäume, und der Gesang zahlloser Waldvögel erheitern den Weg.

Nicht weit vom Kloster öffnet sich der Wald, nach der Negelsfürst hin und den Thürmen des Ybergs.

---

*) Beytig, von Beyten, warten.

Das Kloster liegt in der Umschattung von Buchen und Obstbäumen, auf dem Abhang des Bergs, und beherrscht die Aussicht in das Rheinthal. Deutlich tritt der Straßburger Münster aus der duftigen Ferne hervor, und wenn er, was manchmahl geschieht, bis an die höchste Spitze mit Lichtern besetzt ist, so steht der Thurm wie ein brennender Berg da im nächtlichen Gefilde.

Im J. 1411 baute sich hier ein Eremit eine Klause und eine Kapelle. Mehrere gesellten sich zu ihm, und bald sah er sich durch milde Gaben in den Stand gesetzt, ein kleines Kloster zu bauen. Nach dem Tode dieses Einsiedlers, um 1451, übergab Markgraf Jacob den Franziskanern das Kloster; durch die Freigebigkeit seiner Nachfolger wurde es erweitert und erhielt einiges Grundeigenthum.

Das Kloster ist ein freundliches heitres Gebäude, und die Zellen der Mönche haben nicht das Dumpfe und Düstere, welches den Wohnungen der Mendikanten fast durchaus eigen ist. Gewöhnlich sind nur wenige Brüder zu Hause. Die meisten dienen den benachbarten Pfarrern zur

Aushülfe. Der Spaziergänger findet eine gefällige Aufnahme, und der hungrige Arme wohlthätige Erquickung.

Man darf das Kloster Fremersberg nicht mit den gleichnahmigen Höfen verwechseln, welche man auf dem Wege nach dem Kloster, rechts am Berghang liegen sieht, und von welchen Rudolph I. im Jahr 1260 seine Zinse dem Kloster Lichtenthal schenkte.

Von dem Fremersberge gelangt man nach einer halben Stunde, auf einem angenehmen Wege, durch Waldschatten und über Weinhügel zu dem Dorfe Sinsheim, wo ein trefflicher Gasthof (zum grünen Baum) sich findet.

11. Umweg. Neuweiher.

Von Fremersberg geht ein anderer Weg, mehr südlich, nach den weinreichen Dörfern Umweg und Neuweiher. Jenes liegt am Berghang; über einem Lager von Steinkohlen und Thonschiefer reift der trefflichste Wein, und ringsum ziehen sich fruchtbare Thäler und blühende Flu-

ren *), über welche der Yberg mit seinen furchtbaren Thürmen herabschaut.

Unfern von Umweg versteckt sich Neuweiher zwischen Traubenhügeln und Fruchtbäumen. Das Dorf gehört einem Herrn von Knebel, dem letzten seines Stammes, und hat eine kleine noch wohnbare Ritterburg. Der Besitzer, ein Mann von Welterfahrung und ungemeiner Bildung hat in seiner Gegend wohlthätig auf den Landbau gewirkt, und ein nachahmungswerthes Beispiel gegeben, wie der Wein, blos durch die Art des Anbaues, veredelt werden könne. Er ließ einen Berg in aufgemauerte Terrassen abtheilen, und auf diesen Terrassen Weinreben anlegen. Der Wein, welcher hier gewonnen wird, übertrifft bei weitem alle übrigen Weine des Großherzogthums.

12. Der Yberg.

Der sehr hohe und steile Berg, auf welchem noch die beiden Hauptthürme der alten Yburg

---

*) Der Naturhistoriker findet über das Umweger Steinkohlenwerk gute und ausführliche Nachrichten im Magazin von u. für Baden, von Erhardt.

aus Tannen hervorragen, liegt zwei Stunden von Baden, und steht fast insolirt da, als wäre er vulkanischen Ursprungs. Daß man auf dem Berge keine vulkanischen Produkte findet, bewiese nichts gegen diese Meinung, indem auch Humbold in America einen noch jetzt feuerspeienden Berg entdeckt hat, dessen Umgebungen keine vulkanischen Producte enthalten. Wer die Erbauer des Schlosses waren, ist unbekannt. In dem Belehnungs-Briefe, den Kaiser Wenzel 1382 dem Markgraf Bernhard ertheilte, kommt auch das Schloß Yberg vor. Später wurde es wahrscheinlich zerstöhrt.

Noch stehen zum Theil zwei sehr hohe Thürme, und ein Stück Gemäuer am Eingang. Der erste dieser Thürme wurde vor mehreren Jahren durch einen Wetterstrahl von oben bis unten gespalten, und es ist itzt nur noch die Hälfte desselben übrig; der andere hingegen ist noch wohl erhalten, und man kann auf einer in demselben neuangebrachten Treppe, die mit einer Brustwehr umgebene Plattform ohne Gefahr besteigen. Er mißt ohngefähr 70 Fuß in die Höhe, und dieser Standpunct ist vielleicht der höchste, den man auf unsern Gebir-

gen nehmen kann, und die Aussicht unermeßlich, nur daß manchmahl die Gegenden des linken Rheinufers zu sehr in Dunst verhüllt sind. Ich würde daher einem jeden, der diesen lohnenden Ausflug machen will, rathen, sich vor Sonnenaufgang auf der Zinne einzufinden. Nicht nur ist in den ersten Frühstunden der westliche Horizont meist heiterer, sondern man genießt auch des entzückenden Schauspiels — rückwärts die kühnen Gebirgmassen des Schwarzwaldes in feyerlichem Helldunkel vor sich liegen zu sehen, bis die Flamme des Tags sich auf ihre Häupter herabsenkt, gegen Westen aber die unendliche Ebene, vom mächtigen Rhein durchströmt, dessen Fluten allmählig vom ersten Schimmer der Sonne erglänzen, bis endlich die ganze Landschaft in bestimmten und deutlichen Umrissen aus Dunkel und Morgennebel hervortritt.

Herrlicher noch ist die Scene manchmahl in den letzten Tagen des Sommers und im Anfang des Herbstes. Dann deckt bisweilen ein wogendes Nebelmeer die unermeßliche Fläche, und einzelne Hügel steigen, wie Inseln, aus der Flut hervor. So mochte das Land aussehen in uralter Zeit,

als der Rhein noch ein unermeßlicher See war, und ehe er sich zwischen den Felsen bei Bingen, einen Weg durchbrach. Allmählig verliert sich dann der Nebel, wie aus dem Chaos gestaltet sich alles zur bleibenden Form, und die Sonne leuchtet in ihrer Pracht über die grenzenlosen Gefilde.

Ich will hier die Städte und Dörfer und Berge nicht aufzählen, welche man vom Thurm der Yburg erblickt, oder wenigstens errathen kann. Mag dieß für den Neugierigen der höchste Genuß seyn! Der sinnige Waller forscht hier nicht nach Nahmen. Er giebt sich dem Gefühl des Unermeßlichen hin, und scheut jede Beschränkung der Wirklichkeit.

Der Weg von Baden ist beschwerlich, doch kann ihn, wer kein guter Berggänger ist, zu Pferd, oder auf einem mit Ochsen bespannten Wagen machen. In jedem Falle thut man am Besten, hinter dem Selig den Waldweg links einzuschlagen. Er ist zwar Anfangs ziemlich steil, allein man erreicht doch unvermerkt und auf einem fahrbaren Wege den Bergrücken, der mit dem Hange des Ybergs zusammen läuft, und einzelne Stellen gewähren schöne Ausblicke.

Merkwürdig ist, das, von allen Ruinen um Baden, nur diese vom Volke zum Aufenthalte von Geistern und Kobolden gemacht wird. Hiebevor beschworen die Mönche jedes neckende Hausgespenst in einem Sack, und trugen es auf dem Yberg, und dieses rächte sich dann dafür an denen, welche die Burg besuchten, und warf sie mit Steinen.

Spaziergänge vor dem Gernsbacher Thore sind:

13. Die Weidenallee.

Am Wege nach Gernsbach, hinter dem Friedhofe, zieht sich ein kühler Weidengang durch ein anmuthiges Wiesenthal hin. Links hat man den Hofgarten, den Türkenweg, das alte Schloß und die Felsen; rechts den Häslich *) mit seinen ärm-

*) Häslich, wahrscheinlich so viel als Haßzgraben, Grenzgraben.

lichen Hütten, und im Vorgrunde den mächtigen Staufenberg.

Bald kommt man über einen Waldbach zu einem Gehölze, wo Lauben und Sitze den Spaziergänger aufnehmen. Einige Schritte weiter rauscht ein kleiner Wasserfall zwischen Haselhecken hinab, und schlängelt sich neben der Straße hin.

Für die Kurgäste, welche in den Badehäusern zum Salmen, zum Drachen und zur Sonne wohnen, ist diese Promenade die nächste, und darum auch häufig besucht. Daß sie den Nahmen der Seufzerallee führe, wie irgendwo gesagt wird, davon wissen wenigstens die Bewohner Badens bis jetzt nichts. Wohl mag man aber hier bisweilen Seufzer hören und Thränen sehen, denn der nahe Gottesacker birgt manches theure Leben!

14. Der Hasensprung. Das Steinwäldchen.

Am Ende der Weidenallee, jenseits der Brücke, winden sich, im mahlerischen Zickzack, mehrere Pfade den Berg hinan. Hier grünet die Eiche,

die Tanne, die Hainbuche und die Stechpalme. Der Boden ist mit blühenden Heiden und duftenden Erdbeeren bedeckt. Von der Höhe bietet die Stadt einen wahrhaft pittoresken Anblick dar — als Hauptparthieen treten das Schloß und die Stiftskirche hervor. Im Hintergrunde öffnet sich eine Reihe von Bergen, der Beytig, der Friesenberg, der Fremersbergs und die Tannenhöhen des Ybergs. Von einer andern Seite ist der Durchblick in das Thal, auf den Wasserfall und nach dem Staufenberg hin geöffnet.

Diese Höhe heißt der Hasensprung. In den Früh- und Abendstunden suchen diese Thiere oft hier ihre Nahrung auf den Feldern, und Repphüner und Wachteln haben ihre Nester zwischen den grünen Halmen.

Ein Pfad schlängelt sich östlich von diesem Berg in das etwas verwilderte Steinwäldchen, wo in der Tiefe unter einer Eiche aus altem Gemäuer ein Quell rieselt, heimlich und frisch, wie der Quell Melusinens. Stärker fließt er beim Vollmond, weniger stark beim abnehmenden Monde.

Von diesem Brünnlein hört' ich in meinem Knabenalter folgende Sage:

Ein Jüngling kam beim ersten Morgenroth in diesen Hain, und sah auf der nahen Wiese ein milchweises Reh weiden. Der Jüngling wollte das Reh fangen, aber es entfloh zum Brunnen, auf dessen Einfassung eine Jungfrau von wunderbarer Schönheit saß, und legte seinen Kopf in ihren Schooß. Dem Jüngling ward sonderbar zu Muthe; die Furcht trieb ihn zu fliehen, und die Schönheit der Jungfrau hielt ihn, wie an den Boden gewurzelt. Sie winkte ihm mit dem Finger, rückwärts zu schauen, und er that es. Als er aber den Blick wieder nach der Erscheinung kehrte, waren Reh und Jungfrau verschwunden.

15. Die Teufelskanzel.

Zwischen Platanen geht es, vom plaudernden Wasserfalle den Gernsbacher Weg aufwärts, erst am Eichenwald hin und am blühenden Thal, über welches der kahle Meisenkopf hervorragt. Diese steile, abgerundete Bergkuppe hat scherzend den Nahmen von dem kleinen Vogel erhalten,

der in den Wäldern um Baden so häufig ist, und in den Herbstnebeln zu tausenden eingefangen, und von manchen Leckermäulern der Lerche und dem Krametsvogel vorgezogen wird. Wer die Mühe nicht scheut, die schroffe Höhe zu erklimmen, der wird sich durch eine reiche Umsicht belohnt finden.

Die Straße verliert sich nun bald in einen finstern Tannenwald, mit Eichen und Buchen gemischt, bis zur Höhe, wo eine hohe jähe Felswand an dem Wiesengrunde hervortritt. Die Kiefer und die Wachholder grünen aus ihren Spalten, und sie steht da, wie ein grauer Druidenaltar, wozu sie wohl einst gedient haben mag. Die Kuppe läuft beinahe in gleicher Fläche mit der Straße, und sie kann daher ohne Mühe bestiegen werden. Von der Stelle, wo der Weg dahin einbiegt, und von der Geisterkanzel selbst, hat man eine schöne Aussicht nach der Stadt hin, und der Landschafter würde einen dieser Standpuncte mit Erfolg zu einem anziehenden Bilde benutzen können.

An diesem Fels hatten wahrscheinlich die alten Deutschen eine Begräbnißstätte, und auf seiner Spitze opferten und lehrten vielleicht die Druiden.

Daher entstand vermuthlich der Nahme Teufels-kanzel, nachdem die Alemannen zum Christenthum übergegangen waren. Eine Volkssage ist von dieser Kanzel in Baden nicht mehr vorhanden.

Auf der andern Seite des Waldbergs stehen, unter melancholischen Tannen, mehrere einzelne mit Moos bedeckte Granitblöcke, die einem Landschafter herrliche Studien liefern würden.

Von hier ist's eine kleine Strecke nach Ebersteinburg und seitwärts führt ein angenehmer Waldpfad nach dem Mercurius.

16. Der Häslich. Die Falkenhald.

Am Eingang in die Weidenallee windet sich, südöstlich, ein schmaler Hohlweg zwischen Felsen und Gebüsch hinan. Einzelne Wohnungen stehen links. Bald erblickt man vor sich die beiden Staufenberge, und links das alte Schloß mit seinen Felsenreihen. Der Weg bis zur Höhe ist etwas mühsam, aber die wahrhaft dichterische Aussicht macht alle Beschwerde vergessen. Herrlich liegt das Thal von Baden ausgebreitet mit seinen heiligen Bergen und Quellen, mit seinen Auen und

Hainen. Fern wogt der Rhein im Silberglanz, und die Umrisse der Vogesen verschwimmen im purpurnen Duft. Hierher müßte ein Spaziergang angelegt und auf dieser Stelle ein Tempel errichtet werden, dem Genius der Quellen geweiht.

Zwei Wege bieten sich auf der Höhe, beim Karlshof, dem Waller dar: der eine, kürzere und am wenigsten interessante, zieht rechts das Thal hinab, durch den Frohngraben, an einzelnen Eichen, ausgefressenen Schluchten und Weinhügeln vorüber, und führt bei der Ziegelhütte im grünen Winkel auf die neue Promenade.

Der zweite wendet sich erst gegen den kleinen Staufenberg, und dann rechts in ein idyllisches Wiesenthal. Zur Rechten dehnt sich die Falkenhald mit ihren Traubenhöhen und hangenden Feldern hin, zur Linken stehen trauliche Gruppen von alten Eichen. Ein Waldbach kommt aus dem nahen Gebirge, und bahnt sich seinen Weg durch die Tiefe. In diesen Waldstrom ergießt sich eine kleine Eisenquelle. Nach einer halben Viertelstunde kommt man in ein zweites Thal, wilder und einsamer; der Weg erhebt sich immer mehr

und der Bergstrom rauscht immer tiefer unter Erlen und Wachholderbüschen. Zur Linken öffnet sich ein andres Wiesenthal mit freundlichen Meiereien, die Eck genannt. Endlich gelangt man zu dem Falkensteg, bey St. Wolfgang, ohnweit der Ziegelhütte. Der ganze Weg beträgt, von Baden aus, wenig über eine Stunde, und ist reicher und anmuthiger als einer.

17. Der Merkuriusberg.

Dieser Berg, auch der große Stauffenberg genannt, ist der höchste in der Umgebung von Baden, und auch der unwirthlichste. Wer ihn besteigen will der schönen Umsicht wegen, wird seine Erwartung wenig befriedigt finden. Auf der Höhe steht der Altar mit dem Bilde des Merkur, dessen ich früher erwähnt. Der geflügelte Sohn der Maja würde sich aber selbst nicht wundern, wenn der Künstler diese Herme in den Kauf gäbe. *)

---

*) Meine Leser erinnern sich wohl der äsopischen Fabel vom Merkur und dem Bildhauer?

Alles zeigt an, daß das Bild in keinem Tempel gestanden haben könne, sondern Wegbild gewesen sey.

Zwei Wege bieten sich dem Neugierigen zu dieser Pilgrimfahrt dar: der eine über die Teufelskanzel, der zweite über den Häslich, an den Steingruben vorüber. Wer, als ein ächter Pilger, diesen Gang als Sühne machen, und dem Todtenführer sich für die Zukunft empfehlen will, der wähle den zweiten. Trümmer einer alten Erdrevolution decken hier den Boden, die bemoosten Steine gleiten unter den Füßen weg, jedoch fehlt es nicht an Gestrüppe, um sich daran zu halten. Quellen giebt es hier nicht, aber der Müde findet in den Wasserflaschen der Arbeiter in den Steingruben immer eine Erquickung.

18. Der Redig. *)

Diesen Nahmen führt ein Hügel, südlich am Stadtgraben, an dessen Fuß das Wirthshaus

*) Redig, von einem hier befindlichen Echo, nicht Rettig.

zum Lamm steht. Den Hügel schmückt seit Kurzem ein geschmackvoller Landsitz, von einem englischen Garten umgeben. Hier hatten die Römer ihre Begräbnißstelle, denn auf diesem Hügel wurden die römischen Grabsteine gefunden, welche ich oben beschrieben, und hier entdeckte man erst neulich noch unterirdische Gewölbe, gebrannte Steine und römische Münzen mit den Nahmen der Antonine. Rechts an dieser reitzenden Sommerwohnung hin, geht zwischen grüner Umzäunung ein ländlicher Pfad auf den Brügel (Bruigel), wo einst Sumpf und Wald war, und jetzt noch, in der Tiefe Frösche und Unken ihre mystischen Chöre halten. Von dem Eichenhain, der in grauer Zeit hier stand, ist nur eine schöne, mächtige Eiche übrig, eine zweite ward erst vor wenigen Monden mit unheiliger Hand gefällt. Ein neuangelegter Spazierweg führt an den Seilerbahnen vorüber, nach dem grünen Winkel.

Von den Höhen rechts gibt die Stadt Baden einen überraschenden Anblick, und von dieser Seite ist sie auch in meiner ersten Beschreibung (vom J. 1805) dargestellt.

Spaziergänge vor dem Schloßthor:

19. Der Türkenweg.

Das Schloß hat seit wenigen Jahren auf seiner nördlichen Seite eine ganz neue Gestalt gewonnen. Die Schutthaufen und die schmutzige Eisgrube wurden in gefällige Rasenterrassen verwandelt. Die Wege sind reinlich und einladend, und nirgends mangelt es an Schatten, an Blumen und Pflanzen. Von hier aus hat Baden in der Abendbeleuchtung seine schönste Aussicht. Das herrliche Thal öffnet sich gegen Westen hin, bis zu der Gebirgkette, welche Lothringen und Elsaß scheidet: in Gold und Purpur verschwimmen die fernen Bergkuppen, bis die Sonne hinter sie hinabgesunken, und sie dann in scharfen, bestimmten Umrissen bläulich hervortreten. Edenische Ruhe schwebt über dem Thale, friedlich steigt der Rauch von den ländlichen Wohnungen auf, die Schatten verlängern sich, und am dunklen Himmel erscheint der Stern der Liebe, das schöne Symbol einer Verheissung, deren ewiges Unterpfand der Mensch in seiner Brust trägt. —

Der Weg rechts, längs dem Schloßgarten, heißt der Türkenweg, weil ihn Markgraf Ludwig durch gefangne Türken anlegen ließ. Er geht am Abhang des Hungerbergs hin, *) und führt nach dem Hasensprung und dem Steinwäldchen.

In den Frühstunden und später am Abend ist dieser Weg sehr angenehm für den, der sich gern der stillen Betrachtung überläßt. Man stößt hier selten auf Menschen, aber Wald und Gebüsch ertönen vom Gezwitscher der Vögel. Heimchen zirpen im Gras, und im Haindickicht singt die Nachtigall ihre Freude und ihren Kummer.

20. Das alte Schloß.

Eine kleine Stunde von Baden, auf dem nördlichen Bergrücken, ragt diese Ruine, eine der schönsten in Deutschland, aus Tannen und

*) Die Benennung Hungerberg ist nicht selten in diesen Gegenden, und wahrscheinlich verwandt mit Hungertuch, Leichen- oder Bahrtuch. Demnach würde es einen Todtenhügel bedeuten, und man hätte hier ein altes Cinerarium zu suchen.

Hainbuchen hervor. Vor siebenhundert Jahren war sie die Wiege eines edlen Fürstenstammes, in welchem der hohe Geist der Zähringer noch fortlebt und ihre Zinnen und Hallen würden noch jetzt der Zeit trotzen, hätte nicht im verhängnißvollen Jahre 1689 Luvois Mordbrennerfackel auch hier gelodert.

Links vom neuen Schlosse aufwärts geht ein einladender Weg unter den Schatten des Ahorns und der Akazie, und im Wohlgeruch blühender Stauden bis zum Waldeingang, und zieht sich dort zwischen Tannen, Eichen, Rüstern, Buchen, und Stechpalmen an die ehrwürdige Ruine. Rechts an einem Bergquell, unter einer knorrigen Eiche, steht ein Tisch mit Ruhebänken, und links, in der vordersten Baumreihe des Waldes, eine Hütte mit herrlicher Aussicht. Wer neben den Bädern Mineralwasser trinkt, oder gern im traulichen Kreise ein Frühstück oder Abendbrod genießt, mag kaum eine wirthlichere Stelle finden.

Der Weg bis zur Burg hinauf, ist bequem, selbst zum Reiten und Fahren, und an schicklichen Stellen finden sich immer Ruhesitze.

Nicht weit von der Burg, wo der Weg sich rechts um den Berg windet, ist ein unterirdischer Gang sichtbar, von welchem in Baden eine alte Sage erzählte, daß er bis zum Kloster der Kapuziner geführt habe, und welchen man vor 4 Jahren wieder entdeckte. Von einem zweiten Erdgange, zwischen diesem Schlosse und der Burg Eberstein ist gleichfalls eine Tradition im Volke. Könnte man denselben auffinden, so dürfte er wohl meine Vermuthung begründen, das die Grafen von Eberstein die ersten Besitzer des Schlosses gewesen.

Das vorderste Thor ist noch mit dem Badischen Wappen bezeichnet. Rechts ist ein Eingang in die Kellergewölbe, welche jetzt aufgeräumt werden, links sind noch die Spuren einer Kapelle. Tannen und Ulmen und Platanen legen sich aus den Fensterbogen, und bilden ein Laubgewölbe über dem Thorweg.

Einige Schritte weiter wendet man sich rechts, eine kleine Höhe hinauf, wo links auf einem gewaltigen Porphyrfels, der Thurm mit dem Rondell in die Wolken schwebt, und geht rechts in

den Rittersaal. Hier, aus den Fensterbogen, überschaut das Auge eine Reihe von Scenen, die keine Sprache zu schildern vermag. Nur in den Bergen ist das Leben der Natur ganz sichtbar, wie es nur für Bergbewohner ein Heimweh giebt. Aber auch hier ist der Reichthum niederdrückend, und nur wer diese Ruine allein, ohne Gesellschaft besucht, vermag lange bei dem Anschauen ihrer nahen und fernen Umgebungen zu verweilen. Etwas wunderbar anziehendes für die Phantasie haben besonders die einsamen Gebirgpfade, welche sich in die unbekannte Waldnacht verlieren, und die dunkle Ferne mit ihren gestaltlosen Erscheinungen.

Wer dem Schwindel nicht unterworfen ist, und wem es auf ein kleines Wagniß nicht ankommt, der besteige die höchste Zinne des Schlosses oder das Rondell, und er wird, wenn auch nicht für sein Gemüth, doch für sein Auge noch reichlichere Nahrung finden.

Die Ruinen dieser Burg sind von großem Umfang, und zeigen überall, daß hier nicht der Wohnsitz gemeiner Ritter war. Wenn man aus dem hintersten obern Fensterbogen des Saals, in welchen jetzt eine Treppe führt, auf den Boden

hinabschaut, so wird man von der grausen Jähe furchtbar ergriffen, und doch mag das Schloß bis an diese Stelle kaum die Hälfte seiner ehemaligen Höhe messen.

In einige Gänge und zerfallene Gemächer kann man nur mühsam und mit Gefahr kriechen. Der Eingang in das sogenannte grüne Zimmer, welches vor zwanzig Jahren noch gut erhalten war, ist jetzt gänzlich verschüttet.

Was der Mensch verläßt, das nimmt die Natur auf, und liebreich umkleidet sie die Zerstörung mit neuem Leben. Um das alternde Gemäuer hat sie hier den grünen Eppichschleier geworfen, und aus dem Moos des Gesteins grünt stolz die Tanne und die Rüster. Vom Fenstergesims herab streckt der Ahorn seine Arme, als sehne er sich weg vom kalten Stein zu einem warmen Leben.

In der That ist in diesen Trümmern eine so üppige Vegetation, daß man glauben möchte, die Natur wolle nicht dulden, daß das Todte vom lebendigen Strahl des Lichts erhellt werde.

Es hat etwas Schauerliches, einsam und allein in dieser Halle zu sitzen und unter diesen eingesunkenen Bogengängen. Man wähnt jeden

Augenblick, einen gewappneten Ritter oder ein Edelfräulein hereintreten zu sehen, oder einen neckischen Berggeist, und so etwas könnte uns moderne Menschen doch in Verlegenheit setzen.

21. Die Felsen.

Hinter dem Schlosse, zwischen dem hohen Thurm desselben und einer Felsengruppe, ist ein kühles, heimliches Plätzchen, mit Hütten und ländlicher Küche. Durch die fantastische Felsengruppe, welche die Natur in poetischer Laune gebildet zu haben scheint, winden sich Stufen mit Geländern und Ruheplätzen, und so gelangt man, ohne große Mühe, auf die Spitze, wo die herrlichste Aussicht sich öffnet. Unten liegt das alte Schloß mit seiner hohen Zinne — darüber hin schweift der Blick in das weit ausgebreitete Rheinthal, wo die fernen Gegenstände sich ins Formlose verlieren. Man überschaut das ganze reiche Thal von Baden, das Beuerner Thal, eine Menge von Bergschluchten und Wiesengründen, von glänzenden Bächen durchrieselt. Zwischen einer Bergöffnung tritt die Yburg hervor, und auch in dieser

Richtung erscheint das Rheinthal mit dem Straßburger Münster. Ringsum ist heilige Stille, denn die Laute des Lebens dringen nicht herauf aus der Quellenstadt, nur das friedliche Geläute der Morgen= und Abendglocke vernimmt man, und die Gegend wird zum Tempel, der Fels zum Altar, das Gemüth fließt mit dem Unermeßlichen zusammen.

Groß ist der Anblick von dieser Stätte, wenn Nebel und Wolken die Berge decken, und sie ihre Häupter in einzelnen Momenten aus dem zerrissenen Schleier heben. Man glaubt nicht blaue Bergspitzen zu sehen, sondern in den hohen Aether zu schauen, bis das luftige Gewand in die Thäler sinkt, und die Täuschung sich in schöner Ueberraschung löst.

Auf der breiten Kuppe des Felsen sind Mauern zu einem Gebäude aufgeführt, was einen unangenehmen Eindruck macht. Lassen wir gleichwohl die Schwalbe sich anbauen am Architrav des zerfallenen Tempels, aber an die hehren Werke der Natur klebe der Mensch nicht seine harten, symetrischen Formen an. Soll das Gebäude eine Einsiedelei werden, so ist die Stelle nicht gut ge-

wählt. In verborgener Waldnacht baut der Klausner seine Zelle, nicht, wo die Welt vor ihm ausgebreitet liegt in ihrer Herrlichkeit. Höchstens stehe hier ein ländlicher Tempel, von kunstlosen Säulen getragen, dem Sylvan, oder den Dryaden und Hamadryaden geweiht, oder ein Moosdach, zum Schutz gegen die Sonne.

In gleicher Richtung mit diesem Fels erheben sich noch zwei andere, höher und grotesker gestaltet. Der Zugang ist aber schwieriger, und das Erklimmen müheroller. In den Klüften baut der Habicht und der Weih, aus den Spalten wächst die Tanne und die Birke und oben im Moos blüht einsam die goldene Jungfrau.

22. Eberſteinburg.

Vom alten Schlosse zu den Ruinen von Alt-Eberstein führt ein kühler, freundlicher Waldgang. Der Weg beträgt eine gute halbe Stunde.

Nahe dem Dorfe gleichen Nahmens hängt die zerstörte Burg wie ein Adlernest am Fels.

Diese Ruinen sind nicht von großem Umfang, aber die freiere Lage gestattet eine freiere Aussicht.

Man überschaut von dem Gemäuer aus nicht nur das Rheinthal, sondern auch einen Theil des Murgthals.

Nahe dem Eingang, ist eine schöne Stelle, von Gebüsch umwachsen, und so recht gemacht zum Ausruhen und zur Erquickung für Gesellschaften, welche diese Burg besuchen.

Das Jahr ihrer Erbauung ist unbekannt. Hier ist aber die Wiege des Geschlechts zu suchen, von welchem die sächsischen Grafen von Eberstein ein Zweig sind. Schon im J. 934 zieht ein Ludwig von Eberstein mit Kayser Heinrich gegen die Hunnen zu Felde. Kayser Otto belagerte vergeblich ihre Veste, jedoch ist es ein Mährchen, was Lehmann und Crusius von einer Heirath mit Otto's Schwester und einem Grafen von Eberstein erzählen, und eben so die Geschichte von der weißen Rose. Im J. 1080 ist ein Wilhelm von Eberstein auf dem Thurnier zu Augsburg.

Reich und mächtig waren diese Grafen des Osgaus in früher Zeit, wie aus ihren vielen Vergabungen an die Klöster Hirschau, Bebenhausen an die Kirche zur Linde und andere Gotteshäuser erhellt. Graf Bertold von Eberstein, der um 1220

lebte, und dessen Sohn Otto wahrscheinlich Neu-Eberstein bei Gernsbach erbaute, stiftete, mit seiner Gemahlin Ida, die Klöster Herrnalb und Frauenalb um 1148, unter Bischoff Günther von Speier. In der Bestättigungsurkunde seines Sohnes kommen unter den Zeugen die Edlen von Ottersweiler, Bühel, Malsch, Mersch und Strubenhart als Ebersteinische Vasallen vor. *)

Im J. 1356 zerstörte Graf Eberhard von Würtemberg die Burg Eberstein. Die Grafen bauten sie wieder auf, und aus dieser Fehde entstand der berüchtigte Schlegelkrieg, in welchem ein großer Theil des schwäbischen Adels sich zur Fahne der Ebersteiner schlug.

Durch eine Heirath Markgraf Rudolphs erhielt das Haus Baden das erste Recht auf die Burg und Grafschaft Eberstein. Im J. 1660

*) Ob das: fideles nostri — auch auf die übrigen Zeugen, den Markgrafen von Baden und den Pfalzgrafen von Tübingen gehe, möchte schwer zu behaupten, aber auch eben so schwer zu widerlegen seyn.

starb das Haus aus, und die Markgrafen kamen in den Besitz.

Das Dorf Eberstein ist arm und schmutzig. Die Einwohner zeichnen sich besonders durch eine breite, hauchende Mundart und eine gewisse Schwerfälligkeit aus. Ihre Feldmark ist unbedeutend, darum nähren sie sich zum Theil vom Brennen des Kalks. Ein grauer Kalkstein bricht in der Nähe, und an Holz ist Ueberfluß.

Im Herbste machte ehemahls der Meisenfang einen Erwerbszweig der Ebersteinburger, wie man sie in Baden nennt. Jetzt ist aber das Einfangen dieser muntern und neckischen Vögel von den Forstämtern untersagt, denn man hat beobachtet, daß sie die eigentlichen Hüter der Waldungen sind, und die Bäume von ihrem gefährlichsten Feinde, den Insect befreien. —

Nach Ebersteinburg führen noch zwei andere Wege: der eine — der Teufelskanzel vorüber, der andere am Hungerberge aufwärts. Dieser letzte ist zwar mitunter steil und rauh, aber mahlerisch und abwechselnd. Schöne Baumpartieen und kühne Felsenmassen erfreuen das Auge, und

Amseln, Dompfaffen, Hänflinge, Diestlinge und hundert andre Singvögel das Ohr. Hier und da kreischt ein Häher mit seiner Naturpoesie dazwischen.

23. Der Krippenhof. Die Silbergrube.

Von den Häusern am Herrngut geht ein neuangelegter Weg über blühende Hügel hin. Wenige Schritte von dem Brunnen hinter den herrschaftlichen Ställen, dem Schlosse gegenüber, bildet sich ein Echo, welches — zumahl in der abendlichen Stille, zwölf und mehr Sylben deutlich wiederholt. Blaseinstrumente machen hier eine eigenthümliche Wirkung. Es ist, als ob ein unsichtbarer Chor von Burggeistern die Menschen necken wollte, und selbst das Wiedertönen artikulirter Laute hat etwas grauliches.

Der Pfad windet sich jetzt westlich; zur Rechten blickt das alte Schloß recht vertraulich aus seinen Waldschatten, zur Linken erscheint ein Theil von Baden.

Nach einigen hundert Schritten nähert man sich einer kleinen Meierei, der Krippenhof ge-

nannt. Anmuthiger läßt sich keine Lage denken. Auf einem grünen Hügel, an einem frischen Bergquell, unter kühlen Wallnußbäumen, steht die kleine Wohnung mit der himmlischen Aussicht in das Thal von Baden und in das Rheinthal. Wer hier weilt an einem heitern Sommerabend, wenn die Sonne zum letzenmahle herüberblickt von den westlichen Bergen, und ihre Kinder noch einmahl grüßt beim Scheiden, der möchte seinen Stab in die Erde stecken, damit er grüne, und den Hag dieses Ackers zur Grenze seiner Wünsche und Hofnungen machen.

Von dem Hofe lenket der Pfad in den nahen Tannenhain, wo ein Waldbach durch die Schlucht sich ergießt. Kühle und Stille umfangen hier den Waller; zahllose Geschlechter von Pflanzen spielen zu seinen Füßen, hier und da bricht ein goldnes Schlaglicht durch die dunkeln Zweige der Tannen, und beleuchtet eine wilde Blume oder spielt auf dem Wasser. Von allen Seiten jagen sich Vögel durch das Geblätter, girren Holztauben und zirpt die Cicade. Eichhörnchen springen auf den Aesten. Die Einsamkeit ergreift das Gemüth mit ihren

nahmenlosen Reitz, und der Geist giebt sich der ernsten Betrachtung hin.

Einige Wege ziehen sich rechts den Berg hinan, ein andrer, bequem zum Reiten, führt beim Pfalzenberg aus der Walddämmerung auf eine Wiese und von da auf die Straße nach Os.

Beim Austritt aus dem Wald erblickt man rechts einen Wiesengrund vom erquickendsten Grün, und hoch über den Tannen die Burgruine. Man lasse sich aber ja nicht durch den freundlichen Anblick verlocken; hier ist der ekelhafte Schauplatz thierischer Verwesung, die ihren Pestgeruch nicht selten über die nahe Heerstraße verbreitet.

Die Höhe hinter dem Wiesengrunde hat noch den Nahmen der Silbergrube, weil ehemahls auf dieses Metall hier gebaut wurde.

24. Der Pfalzenberg. Die Dolle.

Da, wo der neue Weg vom Krippenhof aus dem Wald führt, schlängelt sich ein Fußpfad rechts auf den nahen Rebenhügel. Zur Zeit der Weinblüthe ist dieser Gang besonders angenehm. Vor

dreißig Jahren noch war diese Höhe mit Gesträuch und Gestein bedeckt, jetzt blüht hier die Rebe, und der Wein des Pfalzenbergs (in der Mundart der Bewohner Balsenberg) gehört zu dem besten in der Gemarkung von Baden. Am Abhange des Bergs steht ein kleines Gehölz auf einer Felsengruppe, wo eine kleine Rotunde trefflich angebracht wäre.

Etwas tiefer, auf einer Höhe, die Dolle genannt, reihen sich zwölf bis funfzehn Häuser hin. Das Feld, welches unter dem Weiler längs dem Wege herabzieht, scheint römische Substructionen zu bedecken. Vor einigen Jahren fand der Eigenthümer beim Umgraben, alte Gemäuer von bedeutendem Umfang und von ungewöhnlicher Dicke.

Ein andrer Weg geht durch den jungen Forst, welcher den Rücken des Pfalzenbergs krönt.

Spaziergänge vor dem Oser Thor:

25. Scheuern und die drei Eichen.

Das Thal von Baden nach Os, wo es sich in die Ebene verflächt, bietet eine Reihe interessanter

Scenen dar. Eine Viertelstunde von Baden liegt das Dörfchen Scheuern. Herrliche Berge mit Tannen und Laubholz, anmuthige Vorhügel und Wiesengründe mit dem lieblichsten Grün ziehen sich zu beiden Seiten hin. Die Os durchfließt das Thal.

Die Umgebung von Scheuern ist von seltner Fruchtbarkeit. Alles gedeiht hier in üppiger Fülle, und die Bäume beugen sich gewöhnlich unter der Last des Obstes.

Am Ende des Dörfchens, dicht an der Straße, steht eine Kapelle von drei Eichen beschattet. Diese Kapelle ist ein Denkmahl der Pest, die im 16. Jahrhundert so viele Gegenden unseres Vaterlandes verheerte. Der gemahlte Plafond stellt die Jungfrau von Engeln umgeben vor, zu welcher die Pestkranken ihre Zuflucht nehmen. Die mannichfachen Gruppen sind nicht übel erfunden, und gut geordnet. Besonders anziehend ist das Kind, welches sich an seine todte Mutter schmiegt. Desto weniger verstand sich der Künstler auf Farbengebung und Verkürzungen. Ich habe schon oben erzählt, daß die verheerende Seuche damahls

hier ihre Grenze gefunden. Deswegen wäre auch zu wünschen, daß diese Kapelle nicht zerstört würde. Es ist eine schöne Sache um Aufklärung, nur ist mir das Licht von Sonne und Mond lieber, als der Glanz der Pechfackeln. Wenn Friedrich II. seinen Windhunden einen Sarkophag setzen läßt, so finden sentimentale Gemüther das sehr interessant, aber es deucht ihnen zugleich sehr lächerlich, wenn die Bibel erzählt, daß die frommen Altväter bisweilen einen Stein errichteten, zum Denkmahl, daß auf solcher Stelle der Herr ihnen gnädig war.

Wer sich vor gänzlicher Verwesung fürchtet, der mag sich immerhin zur Mumie beitzen lassen, wer aber in seiner Brust den reinen Quell eines unversiegbaren Lebens fühlt, der sieht den Wahn nur da, wo so viele ihr Reales finden.

26. Balg.

Rechts an den drei Eichen führt ein Hohlweg, hier und da durch Anhöhen unterbrochen, in das eine halbe Stunde weiter entfernte Dörfchen Balg,

welches sich mahlerisch an einem Berghang ausbreitet. Lage und Umgebung sind höchst anziehend. Um die Kirche scheint eine römische Grabstätte gewesen zu seyn, denn hier wurde der Stein ausgegraben, dessen ich oben erwähnte.

Im Thale unter Balg sind sehr ergiebige Gruben von weißer Porzellainerde und schwarzer Pfeifenerde, auch wird in eben diesen Gruben schöner Krystallsand und Quarzsand gewonnen. Schade, daß diese Producte nicht gehörig benutzt werden.

Gute Berggänger nehmen ihren Rückweg nach Baden über den Hardberg oder über Eberstein-burg. Der Weg nach dem letztgenannten Orte bietet herrliche Parthieen dar.

27. Nahscheuern.

In dem Osthal, bei der zweiten Sägmühle, am linken Ufer des Flusses, windet sich, zwischen dem Friesenberg und Fremersberg, ein Thal hin, wild und oft pfadlos. Durch das Thal rauscht der Michelbach, reich an Krebsen und Fischen.

Den Hintergrund schließt der blaue Yberg mit seinen grauen Thürmen. Der Waller thut am besten, dieses schmale Thal nur eine kleine Strecke — bis dahin zu verfolgen, wo ein Fußpfad rechts in ein umhägtes Feld, und aus diesem in einen alten, lichten Eichenhain führt, wo auf dem angränzenden Felde sich noch Spuren uralten Gemäuers finden. Von hier erscheint Baden wieder in veränderter Gestalt, und die Umgebungen weichen gehörig zurück. Das Ganze bildet eine herrliche Landschaft. Auch das Rheinthal öffnet sich von diesem Standpuncte. Von da steigt man abwärts durch die blühende Feldmark von Nahscheuern, wo ein abgeholzter Vorberg, der weisse Weg genannt, sich erhebt. Dieser Berg verdiente, einen Landsitz oder Tempel zu tragen. Lage und Umsicht sind köstlich. Der Rückweg geht durch das Dörfchen, das so dichterisch am Ufer der Os, unter Fruchtbäumen liegt.

28. Das Schlößchen.

Eine kleine Strecke von Nahscheuern, auf einer Höhe, welche das Osthal beherrscht, liegt

ein kleiner Landsitz, von Kastanien, Eichen und Weinreben umfangen, und am Fuße desselben, im Wiesenthal, ein Meierhof. Beide gehörten ehemals den Jesuiten. Die fünf Lehrer, welche den Unterricht an dem Gymnasium besorgten, durften, während der schönen Jahrszeit, zweimal die Woche, zu ihrer Erholung hier hergehen, und auch ihre Schüler mit sich nehmen, was sehr häufig geschah. Jetzt ist diese reitzende Villa Eigenthum eines biedern und vielseitig gebildeten Schweizers, welcher mit leiser Hand der Natur nachhalf, und ihr nicht Reitze aufheften, sondern die hohe Schönheit derselben nur sichtbar machen wollte. Wer das Schweigen der Einsamkeit sucht im Dunkel der Waldnacht, der kann sich hier ungestört der Betrachtung ergeben, und wer sich weiden will am Umblicke in die paradiesischen Gefilde, für den hat der Besitzer die überraschendsten Standpuncte ausgewählt. Mit dem Genusse der Natur ist es jedoch, wie mit der Plastik oder Tonkunst: das Werk muß in uns übergehen, und wir in das Werk, darum ist Stille erforderlich und Sammlung des Gemüths. Gesellschaften

sind hier störend; es giebt dabei bloße Exclamationen, und vielen ist es das höchste Fest — recht weit gesehen zu haben. —

Neben dem Schlößchen ist eine kleine Kapelle, der Heimsuchung der Jungfrau geweiht.

Sonnenjungfrau,
Warum wählst du so oft geheime Schatten
Heil'ger Dämmerung, wo in zarter Lieb' uns
Schauer ergreifen?
Ist es, weil du die dunkle Hütte Kedars
Jenem Strahlenolymp vorziehest? willst du
Magd des Herren auch hier die Pracht der stolzen
Höfe beschämen?
Was es sey, mich ergreift dies heil'ge Dunkel;
Holde Dämm'rung, in der die Gottheit wohnet,
Kleiner Winkel, ich liebe dich vor jenem Berg
Palatinus.

Herder.

29. Das Jagdhaus.

Vom Schlößchen aus ist es eine gute halbe Stunde dahin. Der Waldweg ist hin und wieder beschwerlich, aber kühl und freundlich. Das Jagdhaus liegt auf einer reitzenden Bergfläche; es ist ein Achteck, mit einer gemahlten Kuppel,

den heil. Hubertus vorstellend, wie er vor dem Crucifix knieet, welches zwischen dem Geweihe eines Hirsches erscheint. Das Bild hat ohngefähr die Anordnung, wie in dem herrlichen Kupferstiche von Albrecht Dürer, nur bleibt der Mahler hier weit hinter dem alten Kupferstecher. Die Aussicht aus den Fenstern ist reich und groß.

Neben dem Hauptgebäude stehen unter alten Eichen kleine Pavillons, eine Küche und ein Försterhaus. Jene waren für das Gefolge des vorletzten Markgrafen von Baden-Baden (Georg Ludwig) bestimmt, dessen Schosneigung die Jagd war, und der oft mehrere Tage hier verweilte.

Bei dem Förster findet man in Küche und Keller immer etwas zur Erfrischung.

Seitwärts vom Jagdhause, in der Richtung nach Südost, erhebt sich eine Bergkuppe, das Kälbel genannt, wahrscheinlich von Kalwe, Glatze, weil sein Gipfel kahl ist. Auf diese Höhe führt ein bequemer Weg, welcher für die Mutter des jetzt regierenden Königs von Preußen angelegt wurde. Die Aussicht nach Westen, Süden und Norden hin wetteifert mit jeder bisher beschriebe-

nen, und man muß sich vom Einzelnen abwenden, um nicht betäubt zu werden.

Auf das Jagdhaus führt noch ein anderer fahrbarer Weg, der auf der Straße nach Os links in eine Allee einbiegt, und in gerader Richtung den Berg hinangeht.

Neben den Remisen und Stallungen schlängelt sich ein anmuthiger Pfad nach Vormberg und Sinsheim hinab, und ein andrer Waldgang zur Klause aufwärts zum Kloster auf dem Fremersberg.

30. Die Favorite.

Ein Lustschloß mit einem Park, anderthalb Stunden von Baden, und eine kleine Stunde von Rastatt, nicht weit vom Eingang in das Murgthal. Die Lage des Schlosses im Vordergrunde eines Gehölzes, wo Bäume und Gesträuche eines fremden Himmels zwischen vaterländischen Eichen blühen, ist höchst angenehm. Das Schloß bildet ein länglichtes Viereck, mit etwas vorspringenden Seiten, und die Außenwände sind mit kleinen Kieselsteinen bedeckt. Rückwärts reihen sich zwei

Arkaden an, wovon die eine zum Spaziergang bestimmt ist. Die Bogenpfeiler umranken freundliche Weinreben und blühendes Gebüsch.

In der Mitte des Schlosses ist ein runder Saal, der durch alle Stockwerke geht, und durch eine artig gemahlte Kuppel sein Licht empfängt. Im zweiten Geschoß läuft eine Gallerie mit Fenstern um den Saal. Selbst an den heißesten Sommertagen schauert man vor Kühle beim Eintritt in denselben.

Dieses feenartige Schloß wurde im J. 1725 von der Markgräfin Sibylle Auguste, einer Prinzessin von Lauenburg und Gemahlin des großen Feldherrn Ludwig Wilhelms, erbaut. Der Character dieser Fürstin war reine Naivetät; so erscheint sie in ihrem ganzen Leben, so in den merkwürdigen Briefen an ihren Sohn Ludwig Georg, und so in dieser Anlage. Eine heitere, oft kindlich, oft neckisch spielende Phantasie und ein lebendiger Sinn für Kunst spricht aus allen Gemächern, von welchen die Wände des einen, wie ein Kabinet in der tausend und einen Nacht, mit Fischen, Vögeln und Blumen ausgeziert sind,

und die Wände des zweiten mit den Mignaturbildnissen der berühmten Künstler aller Schulen. In einem dritten erscheint die Erbauerin selbst über vierzigmahl, in verschiedenen Lebensperioden und Masken abgebildet; ein viertes prangt mit phantastischen Stickereien von ihrer und ihrer Hoffräulein Händen. Der Boden ist meist mit Mosaik belegt.

Aus dem Speisezimmer tritt man auf eine Terrasse mit schöner Aussicht. Die elegante Küche bewahrt manches merkwürdige für Tafelfreunde. Aber auch der Kunstfreund findet hier ein kostbares Gemählde auf einem Stein, Jupiter und Danae, welches von Giulio Romano seyn könnte.

Wie im Schlosse alles heit.es Leben andeutet, so herrscht in der Einsiedelei im Park melancholische Stille. Hier brachte die Markgräfin die Fastenzeit in strengen Bußübungen hin. Eine Strohdecke war ihr Lager, ein Stachelgürtel und ein härnes Gewand umschlossen den zarten Leib. — Wer möchte sie darob höhnen, und ein tiefes Gemüth an der flachen Zeit messen? Man hat eine Menge Märchen von den Kasteiungen dieser Für-

stin erzählt, und unter andern auch, daß sie während ihres Aufenthalts in der Einsiedelei einige wächserne Heiligenbilder an ihren Tisch gestellt, und sie mit Wein und Speisen bedient habe! —

Ach, laß sie ruh'n die Todten,

sagt Bürgers Leonore, und wir wollen ernst und dankbar das

Sit tibi terra levis!

über das Grab der guten Sibylle Auguste sprechen*).

Von der Favorite führt ein angenehmer Weg durch das Fichtenthal auf die Burg Eberstein.

---

*) Sie hatte im Schlosse zu Rastatt eine kleine, aber erlesene Gallerie von Gemählden gesammelt. Ihr Beichtvater ließ die meisten verbrennen — der Nuditäten wegen.

Entferntere Gegenden um Baden.

Die Gegenden, welche ich bis jetzt beschrieben, kann man gemächlich an einem Vormittage oder Nachmittage besuchen. Aber darauf beschränke sich der Kurgast nicht! Die etwas entferntern Thäler und Berge bieten so manche große und anmuthige Scenerei dar, daß es in jeder Hinsicht der Mühe lohnt, kleine Wanderungen von einem und zwei Tagen dahin zu unternehmen. Die interessantesten dieser Gegenden sind:

1. Die Herrnwiese.

Ohngefähr drei Stunden von Baden erhebt sich, in der Richtung gegen Mittag, aus der

hohen Bergkette, welche Baden und Wirtemberg scheidet, und von dieser Seite den Horizont schließt, der kahle Rücken des Herrnwieser Bergs, sonst auch Badener Höhe genannt. Am südlichen Hange dieses Bergs, in einem sehr hoch liegenden Thale, versteckt sich das Dörfchen, die Herrnwiese, und etwa ¾ Stunden von da, an dem südöstlichen Hange, breitet sich ein kleiner See aus, der den Nahmen des Dörfchens führt, im Munde des Volks aber den Nahmen des Mummelsee's (von Mümmelchen, Seefräulein) hat. Das Klima ist in dieser Gegend des Schwarzwaldes schon sehr rauh, und wenn im Frühlinge und Herbst nicht gerade der warme Südwind weht, so deckt fast immer ein tiefer Schnee die Rücken dieser Berge, während die niedrigen Thäler und die Rheinebnen vom Regen bewässert werden. Im hohen Sommer hat der Bergbewohner hier noch den Reif zu fürchten, und zeitigt ihm erst die Kirsche, indeß einige Stunden abwärts oft schon die Trauben genießbar sind. Der Naturforscher wird die Höhe dieser Berge am richtigsten schätzen können, wenn ich ihm einige

der Pflanzen nenne, die auf ihren Kuppen und in ihren höchsten Thälern wachsen. Auf den immer feuchten, oft torfartigen Gründen *) blühen häufig der Sumpfheidelbeerstrauch (Vaccinium uliginosum) und die Preiselbeere (Vaccinium vitis idaea). Im Torfmoose (Spagno) wächst der niedliche Erdstrauch der Moosbeere (Vaccinium vel Schollera axicoccos) und an gleichen Stellen die Rauschbeere (Empetrum nigrum). Diese Pflanzen blühen zwar im nördlichen Deutschland meist auch auf der Ebene, hier aber, im südlichen Klima, ist ihre eigentlichste Heimath auf den höchsten Bergkuppen und in den hochliegenden Thälern, so wie sie auch hier, wo nur mitunter eine Krummholzkiefer (pinus montana) sich mühsam vom Boden erhebt, oder einsam eine kränkelnde Fichte (pinus picea duroi) trauert, gesellschaftlich ganze Strecken überziehen. Auf trocknen Stellen — jedoch meist nur an südlichen Abhängen — ragt über die nur niedrigen Pfriemen

*) Gründe heißen in dieser Gegend die hohen, kahlen, gleichsam verlornen und heimathlosen Berggipfel.

(Spartium scoparium) und das magere Haidekraut (Erica vulgaris) die gelbe Enziane (Gentiana lutea) hoch hervor, in ihrer Blüthezeit der schönste Schmuck dieser Gegend. Nicht minder reizend ist der Anblick der goldfarbnen Blumen der Bergwolverlei (arnica montana) zwischen dem frischen Grün der Gebirgswiesen, und der platanusblättrigen Ranunkel (Ranunculus platanifolius) mit dem schönen Weiß ihrer Blütenfülle. Auch die Cacalia alpina ist eine Bewohnerin der schattigten Gebüsche dieser Höhe.

Die Bäume haben in diesem torfigten Boden meist ein zerkümmertes Ansehen, besonders in der Nähe des Mumelsees. Sein Bord ist, wie das Ufer der Lethe, öd und abgeschieden — die Fichten und Tannen ringsum senken ihre Häupter zur Erde, und sterben schon in ihrer Jugend hin. Kein Laut unterbricht die ewige Stille, nur daß tief unten im Thal melancholisch ein Quell murmelt. Immer unbewegt ist der schwarzbeschattete Spiegel des Wassers, das nahe am Ufer mit Torf bedeckt ist, und auf welchem die gelbe Seerose (Nymphea luthea) ihre breiten Blätter ent-

faltet. Auch blüht hier das Sonnenthau (Drosera rotundifolia), das Wollgraß (Eriophorum vaginatum) und die Torfbinse (Scirpus cespitosus). Es ist hier der Aufenthalt der Betrachtung, der Wehmuth und der Dichtung.

Das Romantische knüpft sich immer an die seltenern Erscheinungen in der Natur. Von diesem See leben in dem Munde der umwohnenden Landleute eine Menge Sagen. Ehemahls war er, ihren Erzählungen nach, von Seefräulein bewohnt, die in jener guten alten Zeit gar freundlich mit ihren Nachbarn umgingen. Oft, wenn die Hausfrau oder ihre Mägde des Morgens zur Arbeit aufstanden, fanden sie schon die Küche gereinigt, das Zinn blank gescheuert, das Brod gebacken u. s. w. So wie aber Zucht und Sitte sich verschlimmerten, blieben die Seebewohnerinnen weg. Eine von diesen Jungfrauen traf einmahl einen jungen Hirten im Gebirge, und gewann sein Herz durch die Reize ihrer Gestalt. An einer Quelle kamen sie täglich zusammen, und pflegten trauliche Gespräche, bis der Abendstern durch die Tannen flimmerte. Der Knabe spielte in ihren

weichen langen Haaren, und sie lehrte ihn wunderbare Lieder. Jedesmal beim Abschied warnte sie ihn aber, ihr nicht zu dem See zu folgen, und sie nicht dort zu suchen, wenn sie auch einige Tage nicht kommen würde. Einst harrte der junge Hirt vergeblich nach ihr zwei Tage hindurch, aber beim Frühroth des dritten Morgens trieb ihn seine Sehnsucht nach dem einsamen See hin. Er setzte sich traurig ans Ufer und rief ihren Nahmen — da vernahm er ein Aechzen tief in dem Schoose des Gewässers und blutroth färbte sich die dunkle Fläche. Den Knaben ergriff kaltes Entsetzen, er eilte nach seiner Wohnung und starb. —

Es ist auffallend, wie das Wunderbare überall in ähnlichen Gestalten wieder erscheint. Wir dürfen es daher auch nicht als ein leeres Spiel der Phantasie ansehen, denn wo diese sich selbst überlassen ist, wirkt sie immer eigenthümlich. Ich bin versucht, diese Sage in ihrem Ursprunge als eine symbolische Dichtung zu betrachten. Es ist oben schon bemerkt worden, daß in dem Mumelsee die Seerose wächst. Am Abend schließt sie ihren Kelch und senkt sich ins Wasser, und erhebt und entfaltet sich wieder beim Morgenstral. Das

Kommen und Verschwinden dieser Blume bezeichnet sich sinnbildlich, schön und treffend, im Erscheinen und Untertauchen einer Nymphe. Die Phantasie gab dem Schein des Lebens auch die höhere und gefälligere Form desselben, und so entstand vielleicht die Sage von den Jungfrauen in den Seen der Gebirge. *)

Das Dorf Herrenwiese liegt einsam in einem hohen Bergthal, wo der Acker fast nichts mehr hervorbringt. Reich ist aber der Wald an Wildprett, Auerhahnen, Ringelamseln (dieser Vogel ist einer der schmackhaftesten) und andern jagdbaren Thieren. Auch die Forelle fehlt nicht in den Waldbächen. Die Wohnung des Oberförsters ist räumig genug, kleine Gesellschaften aufzunehmen, und mit der Bewirthung wird selbst der Gourmand nicht unzufrieden seyn.

Der Weg von Baden aus geht über Geroldsau; ohne einen Führer ist er aber nicht so leicht zu finden. Den Rückweg nehme man durch das

---

*) Bis hierher habe ich den Aufsatz schon im J. 1806 in der Badischen Wochenschrift wörtlich, wie er hier steht, abdrucken lassen.

2. Bühler Thal. Bühl.

Dieses Thal ist eng und wild — eine ossianische Natur, aber nicht farbelos. Nur hier und da treten nackte Felsgerippe aus den Seiten der Berge hervor, und lehnt sich eine ländliche Wohnung sorglos an einen hängenden Granitblock, aber auf den Hügeln ist üppige Vegetation. Von allen Seiten rauschen Bergströme aus dem Waldgrün hervor — Trauben und Kastanien gedeihen köstlich auf den südlichen Abdachungen, auf den nördlichen Rücken grünt fröhlich die Buche oder trauert die dunkle Tanne. Kein Thal ist reicher an landschaftlichen Parthien; der Künstler könnte hier Studien für sein ganzes Leben sammeln. Das Thal endigt bei der Eisenschmelze, die jetzt eingegangen ist. Hier, möcht' ich sagen, ist die reichste und herrlichste Umgebung, hier ist ein Hirtenland, wie wir es nicht bei Geßner und Theokrit finden.

Von der Eisenschmelz ist es eine Stunde bis Bühl. Der Weg dahin geht durch das wein- und obstreiche Thal Altschweier, wo noch

manche herrliche Stelle dem sinnigen Wanderer das: hoc erat in votis! ablockt. —

Bühl ist ein bedeutender Marktflecken, welcher den reichsten Wochenmarkt des Großherzogthums hat. Der Ort gehörte in früherer Zeit den Dynasten von Windeck, die hier eine Burg besaßen. Vor ohngefähr 40 Jahren stand von dieser Burg noch ein mächtiger Thurm und das Portal am Schloßhofe, mit den Windeckschen und Reinachischen Wappen und der Jahreszahl 1565. Jetzt ist dieses Wappen an dem Gasthause zum badischen Hofe angebracht, welches auf der Stelle des alten Thors steht, und die Umgebung heißt noch der Schloßhof.

Zu Bühl bestand — vielleicht Jahrhunderte hindurch — ein Narrenorden, der sich bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts erhielt, und dessen Statuten und Jahrbücher noch vorhanden sind.

3. Kapell. Burg Windeck.

Eine kleine Viertelstunde von Bühl liegt das Dorf Kapell unter Windeck *), welches sich östlich an Weinhügeln, Kastanienwäldern und Wiesenthälern hinzieht. Es besteht aus sechs verschiedenen Zinken, jeder bildet die anmuthigste Landschaft. Vom hohen Thurm der schönen Kirche überschaut man das schöne Rheinthal. Beinahe eine Stunde weit, bis nahe an die Burg Windeck, liegen einzelne Rebhöfe —

Hier steigt der Lenz am frühesten herab,
Es scheidet hier am spätesten der Herbst! **)

Mit wehmüthigem Entzücken betrete ich diese Schatten, wo meine Wiege stand, diese Thäler und Hügel,

Welche den Knaben einst kannten in glücklicher Zeit!

Noch stehen die zwei grauen Thürme der alten Burg, wie sie ehmals standen, und überleben

---

*) Zum Unterschied von Kapell unter Rodeck.

**) Goldsmith im Deserted village.

auch in ihrer Zerstörung noch manches Geschlecht der Menschen. Herrlich stehen sie da und überschauen die üppigsten Fluren Deutschlands und des Elsasses. Hehr steigt der Münster von Straßburg, das ewige Denkmahl deutscher Kunst, in einiger Entfernung auf, und der alte Rhenus wälzt noch immer seine grünlichen Wogen im blühenden Gefilde hin.

Ein mächtiger Stamm herrschte auf diesem Berge. In einer Urkunde von 1224 kommen Albert und Bertold von Windeck als Schirmvögte der Abtei Schwarzach vor. Im J. 1370 belagerten die Straßburger vergeblich die Burg, und verheerten das Bühler Thal und was den Windeckern zugehörte. Da schädigte der von Windecke die Stadt hinwiederum, wie er mochte, erzählt Königshoven.

Jetzt liegen die Hallen in Trümmern, und eine stille Meierei lehnt sich friedlich an die alten Thürme, in welchen der Uhu nistet.

Von Windeck schlängelt sich ein kühler Waldpfad, an frischen Quellen hin, nach dem Thale Neusatz. Wein ist hier das Hauptproduct, auch fehlt köstliches Obst nicht, besonders die kleine,

schwarze Waldkirsche, die schon im alten Germanien einheimisch war. Sie gedeiht ohne Cultur, im nackten Steinboden, und bleibt überall dem heimathlichen Gebürge treu, wo sie neben dem Wachholder und der Schwarztanne blüht. Aus dieser Kirsche wird das ächte Kirschenwasser (der Kirschengeist) gebrannt, ein sehr ergiebiger Erwerbszweig dieser Gegend.

Neusatz scheint hiebevor auch der Sitz eines edlen Geschlechts gewesen zu seyn. Die kleine Burg hier ist noch wohnbar, und zur Behausung des Pfarrers eingerichtet.

In geringer Entferung liegen die fruchtbaren Thäler Waldmatt und Lauf, beide mit zerstörten Burgen erloschner Geschlechter.

Aus diesen wilden, aber mahlerischen Höhen steigt man in die Hub herab.

4. Die Hub.

Drei Viertelstunden von Bühl, in einem anmuthigen Thale, sprudelt unter dem Schutze wohlthätiger Nymphen, ein milchwarmer Quell

reichlich hervor. Die Lage der Hub (Hube, Meierei) hat etwas Einsiedlerisches und Romantisches. Ein klarer Waldbach schlängelt sich zwischen Erlen durch einen hellen Wiesengrund; einige ländliche Wohnungen und eine Mühle verstecken sich hinter Obstbäumen. Südlich erhebt sich ein Hügel mit Kastanien und Eichen, und an seinem Fuß steht eine kleine gothische Kapelle; östlich blicket die Burg Windeck ernst und still herab. Dieses Bad wird gewöhnlich nur von Frauen besucht, und es ist nichts seltnes, in den Sommermonaten hier vierzig und mehr Frauenzimmer beisammen zu finden, während die ganze männliche Gesellschaft oft nur aus einem oder zwei alten Landpredigern besteht. An Sonn- und Feiertagen ist es hier sehr lebendig. Da kommen Söhne, Brüder, Ehemänner rc.; und aus den umliegenden Dörfern strömt das junge Volk herbei, um sich am Tanze zu erlustigen.

Die Hub ist ein altes Eigenthum des Hauses Baden. Da sie aber, bis zum Preßburger Frieden, unter österreichische Hoheit gehörte, so wurde wenig darauf verwendet. Zu dem Bade gehören

viele Felder und Wiesen, diese wurden mit dem Bade zugleich verpachtet, und der Pächter war gewöhnlich ein ehrlicher Landmann, der seine Gäste für Küche und Bett selbst sorgen ließ.

Jetzt ist das Ganze an einen Privatmann verkauft, der ein schönes und räumiges Haus aufführen läßt, und auch für bequeme Spaziergänge sorgen wird. Einiger Verschönerung bedarf diese herrliche Natur nicht, und es würde ein Mißgriff seyn, ihr durch Kunst einen Theil ihrer reizenden Einfalt zu rauben. Möchte der geschmackvolle Eigenthümer auch für eine Beschreibung dieses Bades und seiner freundlichen Umgebungen sorgen.

Durch einen Kastanienwald südlich führt ein Pfad aufwärts in ein fruchtbares Thal mit Meiereien, Dörfern und Landsitzen. In kleiner Entfernung liegt Sasbach, mit dem Denkstein auf der Stelle, wo Türenne getödtet wurde, das liebliche Sabinum Aubach, und ein kleiner Tannenhain, darin eine Einsiedelei mit dem Dreifaltigkeitskirchlein, wohin, am Feste der Dreifaltigkeit, Schaaren von Betern ziehen.

Von der Hub ists eine Viertelstunde an die Bergstraße, die von Frankfurt nach Basel führt.

Indem man hier aus dem Hohlweg tritt, kommt man zur Lindenkirche, einem vielbesuchten Wallfahrtsort, mit einem Wirthshause und einer ehemaligen Einsiedelei. Nach einer, von Graf Otto von Eberstein und Reinbold von Windeck unterzeichneten Urkunde, wurde hier schon 1270 eine Kapelle unter alten Linden erbaut. Bischof Albert von Straßburg, gebohrner Pfalzgraf bei Rhein, ließ neben der Kapelle eine stattliche Kirche errichten, die Grafen von Eberstein stifteten 1497 daselbst eine Pfründe, und später wurde die Wallfahrt durch die Markgrafen von Baden und Kayser Ferdinand II. reich begabt.

Einige hundert Schritte von da liegt das Dorf Ottersweyer, mit einem Kloster, worin Mädchen erzogen werden.

5. Das Murgthal.

Eingang.

Auf den Hochgebirgen des Schwarzwaldes, nahe dem Kniebis, entspringen zwei kleine Quellen, die Rothmurg und Weißmurg genannt, die ihren Weg eine Strecke lang getrennt fortsetzen,

bis sie bei dem königlich Würtembergischen Dorfe Baiersbronn in den Forbach fließen, und in dieser Vereinigung den gemeinschaftlichen Nahmen der Murg annehmen. Der kleine Fluß wächst bald durch Waldströme an, und bewässert in seinem Laufe ein ohngefähr 10 Stunden langes Thal, mit welchem er seinen Nahmen theilt; dann ergießt er sich eine Stunde weit über die Ebene, und fällt bei Steinmauern, unter Rastatt, in den Rhein.

Das Murgthal gehört zu den schönsten Gegenden des deutschen Vaterlandes, und Reisende, die aus der Schweiz kommen, sehen hier mit Verwunderung ein Bild jener friedlichen Hirtenthäler, im Kleinen wiederholt. Dieses Thal hat keinen gleichen und einförmigen Charakter; es vereinigt in sich alle Arten des landschaftlichen Styls, vom Heitern und Anmuthigen bis zum Wilden und Schauerlichen, vom blos Mahlerischen bis zum Großen und Bedeutungsvollen. Zugleich ist es der Aufenthalt des Fleißes und der Betriebsamkeit, die mit Genügsamkeit und einfachen Sitten noch in Gebirgen wohnen.

Der Eingang in das Murgthal ist bei dem Städtchen Kuppenheim, eine Stunde von Rastatt. Am linken Ufer zeigt sich, auf einem röthlichen Felsen, ein antiker Pavillon, von einem Buchhain umfangen; am rechten Ufer erblickt man die Kirche des Pfarrdorfs von Rotenfels, und in der Ferne streben die dunkelblauen Berge des Schwarzwaldes zu den Wolken auf.

Die Gegend ist noch voll Anmuth und Fruchtbarkeit. Dicht am Strome steht eine Krugbeckerei. Von da führt ein schattigter Weg zu dem freundlichen Sommerhaus, und weiter zwischen hellgrünen Buchen den Berg hinauf, wo sich dem Auge eine entzückende Aussicht öffnet. Aufwärts das Thal mit seinen frohen Dörfern und grünen Hügeln und dunkeln Bergen, unten der wogende Strom, gegen Westen die unermeßliche Ebene, von den Vogesen begrenzt, die im Purpurduft der Ferne verschwimmen.

Jenseits Rothenfels steht am Wege ein einfaches Denkmahl, gesetzt von Carl Friedrich, dem Schätzer des Verdienstes, einem thätigen Bürger, Anton Rindeschwender, der das Murg-

thal durch die Anlage auf dem Amalienberge verschönerte. Dieser Berg liegt eine Strecke von Rotenfels aufwärts.

Noch vor zwanzig und etlichen Jahren war die ganze Anlage ein öder Kalkfels mit traurigem Haidekraut bewachsen. Der thätige Geist des verstorbenen Oeconomieraths Rindeschwender faßte den Gedanken, hier eine Villa anzulegen. Er ließ Felsen sprengen, Terrassen mit Strebepfeilern aufmauern, den Steinboden da, wo er der Vegetation das Fortkommen versage, mit fruchtbarer Erde bedecken, und jetzt trägt die nördliche und östliche Seite des Bergs einen vortrefflichen Wein, und die Kuppe, so wie der westliche Abhang wuchern als Ackerfeld, und sind mit erlesenem Obste bepflanzt. Zur dankbaren Erinnerung an die allgemein verehrte Gemahlin des zu früh uns entrissenen Erbprinzen, jetzige Frau Markgräfin von Baden, die mit ihrem Gemahl oft einige Sommermonathe daselbst zubrachte, gab Rindeschwender der Anlage den freundlichen Nahmen Amalienberg.

Aus dem Hauptgebäude, besonders aber aus

dem daneben stehenden Pavillon hat man eine der reichsten und anziehendsten Aussichten im ganzen Murgthale. Tief unten rauscht der majestätische Fluß, an dessen mahlerischen Ufern, so weit das Auge blickt, Leben und Betriebsamkeit sich regen. Da und dort ragt eine Dorfkirche mit den Dächern ländlicher Wohnungen aus Bäumen hervor; auf der Ebene, in welche das Thal sich anderthalb Stunden von da verflächt, breiten sich Städte und Dörfer aus. — Die westlichen Gebirge, die sich mit den Wolken mischen, machen den Hintergrund der großen Landschaft.

Wenn die Unternehmung Rindeschwenders auch nicht als ökonomische Speculation lohnend war, so gab er doch das ermunternde Beispiel, was Kraft und fester Wille selbst gegen die widerstrebende Natur vermögen.

Am Fuße des Amalienbergs reiht sich das gewerbsame Haggenau hin mit einer Glashütte und einem Eisenhammer.

Es giebt hier eine Menge reizender Stellen, aber mächtiger ist doch der Zug der dunkeln Berge, das wunderbare Ahnden im Gemüthe,

bis das Dort nun Hier wird, und das Sehnen nach dem unbekannten sich in das wehmüthige Gefühl der Fremde verliert.

Gernsbach.

Zwei Wege führen den Strom aufwärts an seinen Ufern hin. Rechts, am Fuße des Amalienbergs vorüber, windet sich ein augenehmer Fußsteig, links geht die Heerstraße durch die freundlichen Dörfer Ottenau und Hördten. Der Fluß ist gewöhnlich durch kleine Flöße, und in den Sommer-Abenden durch Gruppen badender Kinder belebt. Wenn man sich Gernsbach nähert, so bietet sich dem Auge eine entzückende Landschaft dar. Im Vorgrunde der mahlerisch umwachsene Strom, häufig mit der Staffage von Rindern, die ein Hirt in das Wasser treibt — im Mittelgrunde die Scadt, die sich theils an den beiden Ufern der Murg hindehnt, theils einen Hügel hinansteigt, auf dessen höchstem Puncte die katholische Pfarrkirche hervorragt. Hinter der Stadt erhebt sich auf einem Tannenberge das erneuerte Schloß Eberstein mit seinem gothischen

Thurme, und die kühnen Hochgebirge des Schwarzwaldes schließen den Hintergrund.

Gernsbach, der Hauptort der Grafschaft Eberstein, ist paritätisch, und stand vormahls gemeinschaftlich unter Badischer und Speierscher Gerichtsbarkeit. Es ist ein heiteres Städtchen von ohngefähr 1500 Einwohnern, hat einen eigenen Beamten, ein Oberforstamt, eine katholische und protestantische Kirche. Ein großer Theil der Häuser ist neu aufgebaut, denn schon zweimahl hat der Ort durch Feuersbrünste sehr gelitten.

Unter den Einwohnern herrscht viel Betriebsamkeit, besonders durch eine hier bestehende Schiffergesellschaft, die aber ihren bedeutenden Holzhandel nicht in Gemeinschaft treibt, und vielleicht auch nicht wohl treiben kann, indem die Gesellschaft zwar ihre äußerst beträchtlichen Waldungen als gemeinsames Eigenthum besitzt, jeder Einzelne hingegen seine besondere Zahl von Gerechtigkeiten hat, so, daß der eine z. B. auf den der Gesellschaft zuständigen neun Sägmühlen, jährlich viele tausend Bord mehr als der andere,

schneiden lassen darf. Wer sich über das Detail des hiesigen Schifferhandels, so wie überhaupt über das Murgthal in technologischer und staatswirthschaftlicher Hinsicht, belehren will, dem empfehle ich die interessante Beschreibung dieses Thals vom Herrn Forstrath Jägerschmied in Karlsruhe. Dieses Buch kann dem Reisenden, der nicht nur etwa eine flüchtige Spazierfahrt in diese von so mancher Seite der Aufmerksamkeit würdige Gegend macht, zum unterrichtenden und angenehmen Wegweiser dienen.

Berggegenden haben das Eigene, daß da jeder Pfad ein Spaziergang ist, und jeder Spaziergang zu einer schönen Aussicht oder zu einer heimlichen Stelle führt, wo ein mahlerischer Reitz das Auge fesselt, oder kühne, romantische Formen das Spiel der Phantasie beleben. Dies gilt zumal von Gernsbach. Südlich zieht sich in der Thalwindung, die der hohe Merkurius überschaut, das Dorf Staufenberg zwischen Wiesen und Weinhügeln, unter Kastanien- und Wallnußbäumen, an einem Gießbache hin, und verliert sich mit seinen letzten Wohnungen in die einsame Waldnacht; westlich ist die Mündung des Murg-

thals mit dem ewig regen Strome und der Fülle des Segens, der die Arbeitsamkeit lohnt; an seinen beiden Ufern; nordöstlich laufen die Vorberge des Schwarzwaldes hin, wo auf einer Thalhöhe das Dorf Loffenau mit seinem Kirchthurme hervorblickt; südöstlich verliert sich das Murgthal zwischen Bergen, die, in vielfachen Gestalten, nebeneinander und übereinander aufsteigen. An den Abhängen weiden Heerden, aus den Bergklüften tönt das Kreischen der Waldvögel und das Horn der Hirten — auf der Straße ziehen friedliche Wanderer hin, und den Strom beleben kleine und große Flöße, die, wie schwimmende Inseln, fernen Ländern zueilen.

Der Klingel. Burg Eberstein.

Von Gernsbach führt die Straße längs der Murg hin zu einem kleinen Hügel, auf welchem eine alte Kapelle — ähnlich der Tells-Kapelle am Vierwaldstädter-See — steht. Hinter der Kapelle, aus den schwarzen Tannen eines fast senkrecht vom Ufer aufsteigenden Bergs blinken die Zinnen des Schlosses Eberstein. Links erheben sich kräutervolle Hügel, die sich mit den

ländlichen Wohnungen des Dörfchens Scheuren in das höhere Gebirg verlieren. Das Thal wird nun enger, und der Strom braus't hier wilder um eine mit Bäumen bewachsene Insel zwischen Granitblöcken hin, die in uralter Zeit von Stürmen und Regengüssen in sein Bett herabgewälzt wurden.

Die Kapelle heißt der Klingel, und wird von frommen Pilgrimmen besucht. Einst, als die Stelle noch dichte Wildniß war, stand hier eine Klause, worin ein Einsiedler lebte. Diesen — so erzählt die Sage — weckte oft in der Nacht ein wunderbares Lied, welches aus der Nähe zu kommen schien, und ein fremder Glanz erhellte seine Wohnung. Da fand er nach langem Suchen in dem Gebüsche das Bild der Jungfrau mit dem Kinde, und baute die Kapelle, wo das Bild noch steht.

Rechts hinter der Kapelle zieht durch den lichten Tannenforst ein höchst anmuthiger breiter Weg im Zickzack zu der Burg Eberstein, welche der edle Markgraf Friedrich aus ihren Ruinen wieder herstellen, und sich zur Sommerwohnung einrichten ließ. Aus den Fenstern und von den

Söllern der Burg hat man einige Aussichten, wie man sie sonst in Deutschland vergebens suchen würde. Rückwärts schweift der Blick frei durch die Thalöffnung bis zu den fernen Vogesen hin — tief unten liegt Gernsbach am brausenden Strome — aufwärts erheben sich zwo Gebirgreihen in den abwechselndsten und kühnsten Gestalten — die Dörfer Oberzroth, Hilpertsau und Weissenbach reihen sich, zum Theil unter Bäumen versteckt, an der Windung des Flusses hin, am hohen Granitufer liegt Langenbrand, und von der waldigten Berghöhe blickt das einsame Bermersbach herab. Um das Schloß blüht ein englischer Garten auf, aber die Kunst verbirgt sich hier überall bescheiden hinter der Natur, und die ganze Anlage zeigt von einem Geiste, der ihre Sprache versteht.

Hinter dem Schlosse zieht sich ein freundlicher Waldweg südlich, und führt an den Eingang einer verschütteten Erzgrube. Diese Höhle ist so mahlerisch, daß sie den Besuch des Naturfreundes und zumahl des Künstlers verdient.

Die Murg rauscht hier mit wildem Getöse über Granitblöcke und umspült einen kleinen von Gehölz umschatteten Werder. Die Stämme von

Tannen und Eichen, welche zwischen Felsenstücken sich durchdrängen, werden zu kleinen Flößen verbunden, in den Rhein geführt, und dort zusammengefügt zu einer langen schwimmenden Insel, die auf ihrem Rücken oft fünfhundert Menschen trägt, mit Wohnungen und Herden, eine wandernde Kolonie, die sich in der Fremde eine Heimath zu suchen scheint.

Das Samenkorn, das dem Schnabel des Vögels entfällt, wird von der Erde aufgenommen, und keimt und grünt. Jahrhunderte vergehen, bis der Baum dasteht in seiner ganzen Kraft, und dem Menschen Schatten giebt und den Vögeln Obdach; dann muß er hinwandern zu dem Volk der Fremden, und der Herrschsucht dienen und dem Gewerbfleiß, und wenn das Schiff am Korallenriff des unbekannten Eilandes zerschellt, so fügt noch ein Unglücklicher die geretten Bretter zusammen zu einer Hütte oder zu einem Sarge.

Oft wäre die Geschichte eines solchen Baumes lehrreicher, als die Geschichte eines Menschenlebens.

Stundenlang kann man hier stehen und hinabschauen in den ewig bewegten Strom. Aber vom Rheinthale kehrt das Auge immer wieder zurück

nach den Bergen, wo der Ursprung des Flusses ist, wie der Mensch immer mehr zurückschaut in seine Kindheit als vorwärts, wo sein Leben im Sande der Zeit zerrinnt.

Weissenbach.

Ein Fußpfad schlängelt sich, über lachende Hügel, von der Burg Eberstein nach Oberzroth, welches ein Stündchen von Gernsbach, am linken Ufer der Murg liegt. Die Heerstraße windet sich mühsam zwischen Felsenwänden und dem Flusse hin. Eine Viertelstunde weiter führt eine hölzerne Brücke über den Fluß, in das obstreiche Hilpertsau, und der Hauptweg geht von da bis Forbach, am rechten Ufer fort. Nicht minder angenehm ist aber der waldige Fußsteig links, wo Schatten und Haingesang den Waller erfrischen.

Hier blüht noch der Weinstock und die Kastanie, aber bald wird das Thal enger, unwirthbarer und einsamer, und nur Brod, Kartoffeln und die Beeren der Wildniß kommen noch zur Reife.

Wilder und lauter wird das Tosen des Stroms, dem sich überall mächtige Felsenblöcke in seinem raschen Lauf entgegenstämmen. Zu beiden Seiten

liegen Holzmassen, welche die Oeffnung der großen Schleussen erwarten.

Eine halbe Stunde von Hilpertsau liegt das Dorf Weissenbach, in einer der reizendsten Gegenden des Murgthals. Die grünen Vorhügel mit ihren alten Eichen lehnen sich an düstere Tannenberge. Auf einem Hügel, am linken Ufer, ragt eine gothische Kapelle zwischen Obstbäumen hervor, und um die Kapelle her sind die Grabstätten der Bewohner des Dorfs, im Schatten blühender Weinranken. Tröstlich deutet hier das ewige Leben der Natur auf eine Fortdauer nach dem Tode. Was in dunkler Erde verwes't treibt frische Wurzeln und strebt aufwärts, die Staude und der Mensch heben ihre Arme zum Himmel und freuen sich der Sonne und des Thaus, und mit den Tropfen aus der Wolke mischt sich im Kelch der Blume der Tropfe aus dem Auge der frommen Beterin, die am kühlen Ruhekissen ihrer Vorangegangenen kniet, und die abgefallenen Flittern und Kränze wehmüthig wieder an die Kreuze heftet, welche die Gräber der Jungfrauen und Kinder schmücken.

Ernster wird hier der Sinn des Wandernden; er fühlt sich einsamer und abgeschiedner in der Umgebung der Todten. Die Töne des Lebens greifen schmerzlich an sein Herz, denn kein Frühlingsgesäusel und kein Laut befreundeter Stimmen weckt die tiefen Schläfer!

Weg nach Forbach.

Hinter Weissenbach, dem Dörfchen Aue gegenüber, erhebt sich der Weg immer höher und höher, über Felsen und an grünen Bergwänden hin. Man fährt an den Wipfeln der Eichen vorüber, die aus dem jähen Abgrunde emporragen. Hier und da stürzt ein Waldbach aus wildverwachsenen Schluchten, und eilt in die Murg, die an manchen Stellen in einer Tiefe von 200 Fuß neben der Straße rauscht. Drei Felsen am rechten Ufer steigen fast senkrecht empor, und wären kaum einem Gemsenjäger zugänglich. Der Strom verliert sich in den Krümmungen phantastischer Klippen, die mit Eichen bewachsen sind. Kühner, wilder, größer hat die Natur kein Thal gebildet. Nach einer Stunde nähert man sich dem Dorfe

Langenbrand, welches, mit seinen hölzernen Wohnungen, am steilen Ufer sich hinzieht.

Die Gegend nimmt jetzt schon den ernsten Character des Schwarzwaldes an. Zwischen den Fluß und die Berge gedrängt, lebt der Mensch hier im ewigen Kampfe mit der Natur. Aber diese Thalbewohner sind mäßig und genügsam. Was ihnen der Boden versagt, das gewinnen sie als Holzhauer und Flösser, darum bauen auch hier meist Weiber das Feld.

Uebrigens gehört Schönheit nicht unter die Vorzüge dieser Menschen; mannichfache Entbehrungen stehen hier der Entwickelung des Organismus entgegen, und erst auf den Hochgebürgen findet man den freien Wuchs und die blühende Gestalt, wodurch sich die eigentlichen Bewohner des Schwarzwaldes auszeichnen.

Wilder und kühner wird nun das linke Ufer der Murg. Mächtige Felsmassen blicken, wie Ruinen alter Burgen, zwischen Tannen und Hainbuchen hervor.

Von Langenbrand ists eine kleine Stunde bis Gausbach. Die Straße ist hier am

höchsten, links von hohen Bergen eingeschlossen, rechts von einem Abgrunde, aus welchem das Tosen der Murg heraufstönt. Ungeheure Granitblöcke, die sich von den nahen Gebürgen losgerissen, stämmen sich dem Flusse entgegen, dessen Wellen schäumend an ihnen brechen. Aus der Ferne blickt, von dem Gipfel eines Bergforstes, das einsame Bermersbach herab. Die Gebirge sind zu beiden Seiten abwechselnd mit Laub und Nadelholz bedeckt, und selbst aus den Ritzen der unfruchtbaren Klippen hängen Fichten herab, und grünt der melancholische Wachholder. Nur zween dieser Felsenberge zur Linken sind ganz unfruchtbar, wahrscheinlich weil sie zu steil sind, als daß sich nach und nach einige Erdlagen darauf ansetzen könnten. In den schmalen Bergschluchten zu beiden Seiten sieht man eine Menge kleiner hölzernen Scheunen, worin das Heu aufbewahrt wird, welches die Landleute in diesen grünen Zwischenräumen der Berge erbeuten. Bei allem dem ist die Viehzucht in diesem Thale nicht unbedeutend, und macht einen Hauptnahrungszweig der fleißigen und genügsamen Bewohner aus.

Von Gausbach aus hat man noch eine Viertelstunde nach Forbach. Eine schöne Brücke, die aus einem künstlichen Hängewerk besteht, führt hier über den Fluß in das beträchtliche Pfarrdorf, welches einen reichen Heiligen-Fonds besitzt. Dieß ist das letzte Badische Dorf im Murgthale. Man findet hier eine ziemlich gute Bewirthung in einigen Wirthshäusern. — Die Gegend ist reich an Wildpret und Forellen. Vor dem Dorfe ist eine Wasserstube auf der Murg, und eine Weidendreherei zum Behuf der Flöße.

Weg bis Freudenstadt.

Anderthalb Stunden von Forbach stürzt rechts die Raumünzach über zertrümmerte Felsen aus einem düstern Fichtenthale herab in die Murg. Zu beiden Seiten dieses Waldstroms thürmen sich die höchsten Berge, und in der Tiefe bricht der Ungestümme seinen Weg sich zwischen zahllosen Granitfelsen durch. Ohngefähr eine Stunde von da im wüsten und unwegsamen Gebürge, ist die Raumünzacher Schwellung angebracht, die 1,500,000 Kubikschuh Wassers enthält, und mittelst welcher ungeheure Holzmas-

sen aus dem innern Gebirg auf einem kleinen Waldbach in die Murg gebracht werden. Die Loslassung einer solchen Schwellung zu sehen, ist eines der interessantesten Schauspiele.

Man hat nun noch eine Stunde bis zur Schwarzenberger Glashütte. Mehrere kleine Waldbäche fallen nach und nach in die Murg, von denen einer, der Frohndbrunnen, die Grenze zwischen Baden und Würtemberg macht.

Noch disseits der Glashütte befindet sich eine der Calwer Floß-Compagnie gehörige Wasserstube. Mühsam bricht sich hier die Murg ihren Weg, überall stellen sich ihr Felsentrümmer entgegen, darum sind an verschiedenen Orten solche Wasserstuben angelegt, wodurch das Wasser hoch genug gespannt wird, um dem Holz einen Weg über die Häupter der Felsen hin zu bahnen.

Von der Schwarzenberger Glashütte sind nur noch die Gebäude und Oefen vorhanden. Mangel an Holz — der durch schlechte Bewirthschaftung der Waldungen entstand, nöthigte die Eigenthümer, dieses Werk weiter ins Gebirg zu verlegen.

Dicht hinter der Glashütte rauscht ein wilder Gebirgsstrom, die Schönmünzach, über Felsentrümmer in die Murg herab. Ihr rechtes Ufer ist steil, und die Oesterreicher benutzten in den letzten Kriegen die vortheilhafte Lage zur Anlegung einer befestigten Brücke, die, da die Schönmünzach oft sehr stark anschwillt, hundert und achtzig Schuh lang gemacht werden mußte, aber nicht ganz vollendet wurde.

Die Straße entfernt sich hier etwas von der Murg, und führt über eine Höhe hin. Nach einer halben Stunde kommt man an das am rechten Ufer liegende Dörfchen Schwarzenberg, das aus abgesonderten Höfen besteht, und im Schutze einer Felsmasse ruht; die Häuser haben schon ganz die Schwarzwälder Bauart, und man findet bei den Einwohnern auch schon die Einfalt der Sitten, und die gutmüthige Geradheit, wodurch die Bewohner des Schwarzwalds sich größtentheils auszeichnen.

Von Schwarzenberg aus wird das Thal noch einsiedlerischer, kühner und romantischer. Dicht an der Straße erhebt sich ein ungeheurer Fels,

von Raubvögeln bewohnt. Rechts und links streben Granitwände empor, die dem Fluß seinen Lauf wehren zu wollen scheinen, und nur noch Raums genug für die Straße übrig lassen.

In der Nähe findet man auf einer Felsenspitze die Ruinen von Königswart, einem alten Jagdschlosse, welches Graf Rudolph von Tübingen im Jahr 1209 erbaute.

Von Schwarzenberg ist es eine Viertelstunde bis Huzenbach. Die Berge erheben sich immer mehr, die Vegetation nimmt ab; öde, oft zertrümmert da liegende Felsenmassen, die immer düstrer werdende Farbe der Tannen, die Einsamkeit und das feierliche Schweigen geben der Gegend den Charakter des Schauerlichen und Erhabenen.

Huzenbach hat wieder eine freundlichere Lage. Zwanzig bis dreißig Höfe liegen zerstreut auf grasreichen Hügeln umher. Sehenswerth ist die hier befindliche Weidendreherei, wo junge Fichten wie Schnüre zusammen gedrillt werden. Der Weg zieht sich nun über eine Brücke auf das rechte Ufer der Murg. — Das Thal öffnet sich

etwas, verengt sich aber wieder gegen die, eine halbe Stunde von Huzenbach entfernten Schönengründe, wo Höfe und Taglöhnerhütten in einem freundlichen Wiesenthale sich hinziehen.

Eine halbe Stunde weiter liegt auf dem linken Murgufer das Dorf Röth, zu welchem eine Brücke hinüberführt. Der Weg zieht über den steilen Hang eines Gneisgebirgs. Röth besteht aus siebzehn beträchtlichen und ergiebigen Lehnshöfen. Auch wissen die Einwohner sich ein Nahmhaftes mit Harz und Pech zu vordienen, welches hier und in Hesselbach in Menge gerissen und gesotten wird. Unter einer Reihe anderer Berge hebt sich der Röther majestätisch empor, und birgt sein Haupt in die Wolken. Von seinem Gipfel bildet sich — bei heiterem Himmel — eine der interessantesten Aussichten.

Von Röth geht der Weg durch üppige Wiesen, und führt nach einer Viertelstunde zu sieben Erblehnshöfen, die den Nahmen Hesselbach tragen. Jeder Hof hat eine beträchtliche Gemarkung von Waldung, Ackerfeld und Wiesen. Hier wohnen biedere Menschen, wohlhabend und frugal, in

hölzernen Wohnungen, treu den einfachen Sitten ihrer Väter, die sich in dieser Abgeschiedenheit noch lange bei ihnen erhalten werden. In dieser Gegend macht das Theerschweelen den Haupterwerbszweig mehrerer genügsamen Familien aus.

Eine Viertelstunde von Hesselbach liegt Reichenbach, ein bedeutender Ort und ehemahliges Benedictiner-Priorat, welches zum Kloster Hirschau gehörte, und im Jahr 1083 von Benno von Siegburg gestiftet wurde. Im Jahr 1595 wurde das Priorat mit dem Kloster aufgehoben.

Die Lage von Reichenbach ist nicht minder schön, als die der übrigen Orte des Murgthals, und der Reisende findet hier eine gute Bewirthung.

Bei dem dreiviertel Stunden von Reichenbach entlegenen Dorfe Baiersbronn, fließen die Weißmurg und Rothmurg vom linken Ufer herab in den Forbach, und hier nimmt die Murg ihren Anfang, und hat ohngefähr die Breite von 30 Schuh. Beide Ufer hängen durch eine hölzerne Brücke zusammen.

Das Thal um Baiersbronn ist rings von Fel-

sen und Bergen eingeschlossen; und seine Lage wahrhaft romantisch.

Von da ist es noch fünfviertel Stunden bis Freudenstadt. Dieses Städtchen, auf den Höhen des Schwarzwalds, wurde im Jahr 1599 von Herzog Friedrich von Wirtemberg, zur Aufnahme protestantischer Flüchtlinge aus Oestreich, erbaut, und zählt zwischen zwei bis drittehalb tausend Einwohner. —

Dies ist das flüchtige Bild eines der herrlichsten Thäler, welches kein Reisender umgehen sollte, den Zufall oder Absicht nach Baden führen. Wem es zu beschwerlich ist, das ganze Thal zu durchwandern, der gehe oder fahre (auf einem unbedeckten Wagen) an einem heitern Sommermorgen, wenigstens bis Forbach, und kehre dann im Abendlicht nach Baden zurück.

Im badischen Antheil des Murgthals leben, auf einer schmalen, oft unwirthbaren Strecke von neun Stunden, über 14,000 Menschen, die zum mindesten 9000 Pferde, Rinder, Schafe, Ziegen und Schweine besitzen. Die Murg setzt in ihrem

Lauf von 14 Stunden 23 Mahl- und Gerbgänge, 31 Sägegänge, 6 Oehlmühlen, 1 Lohmühle, 3 Hammerwerker, 6 Hanfreiben, 4 Schleifen, 1 Walke, 2 Tabakmühlen, 1 Gypsstampfe und 3 Gerstenrollen in Bewegung. Der Naturforscher wird hier eine reiche Erndte finden.

Wer Zeit hat und empfänglichen Sinn, der nehme seinen Rückweg über den Kniebis, wo eine unermeßliche Aussicht und ernste Erinnerungen aus der letzten Kriegsgeschichte Deutschlands ihn erwarten. Von da gehts, die Oppenauer Steig hinab, in das Waldstädtchen Oppenau. Wer die Melancholie der Wildniß liebt, und Schauer tiefer Einsamkeit, der nehme seinen Weg von Oppenau nach dem Kloster Allerheiligen. Von Bergen eingeengt, die ihre kahlen Häupter in die Wolken erheben, liegt es, wie von der übrigen Erde abgerissen. In dieser Oede blüht nie ein Frühling, und von der üppigen Productenfülle des Rheinthals kommen hier nur der Hafer und die Kartoffel zur Reife. Wenn man sich den verlassenen Mauern nähert, so wähnt man, aus den düstern Hallen noch den tiefen Chorgesang zu

hören, und sonderbar ergreift der Ton der Glocke in dieser Wüste das Gemüth.

Diese Abtei wurde 1196 von Uta, Herzogin von Schauenburg, gestiftet, und in demselben Jahre von ihrem nächsten Erben, Eberhard von Eberstein, bestätigt. Der Sage nach ließ Uta, um einen Platz zu Erbauung des Klosters zu finden, in ihrer Burg zu Gaisbach, einen Esel mit Geld bepacken und hingehen, wohin der liebe Gott ihn führen würde. Auf der Höhe, wo jetzt noch der Eselsbrunnen, mit dem Monument des Esels steht, schlug das Thier mit seinem Huf den Boden, und ein frischer Quell rieselte hervor. Nachdem es seinen Durst gelöscht, trabte es weiter bis zur Bergkuppe, auf welcher die oben bemerkte Kapelle steht, und warf seinen Sack ab, der aber in die jähe Tiefe an das Ufer des Nordbachs kollerte, und so war die gesuchte Stätte gefunden. Das Kloster wurde mit Prämonstratensern aus Erpiboldszell besetzt, und Gerungus, Uta's einziger Sohn, der erste Vorsteher desselben. Diese Abtei hatte von jeher den Ruf strenger Zucht und wissenschaftlichen Strebens: und als

im Anfange des 13ten Jahrhunderts die Benediktiner aus dem berühmten Kloster Lauresheim (Lorch, Lorsch) wegen unsittlichen Wandels vertrieben worden, rief Erzbischoff Siegfried von Mainz eine Kolonie aus dem Kloster Allerheiligen dahin. Im 18ten Jahrhundert wurde ein Gymnasium hier angelegt. Merkwürdig ist, daß sich in der nächsten Umgebung des Klosters hindurch, und bis vor ohngefähr 40 Jahren, eine sehr beträchtliche Zigeuner-Colonie in unterirdischen Wohnungen aufgehalten, die von Almosen des Klosters, von Wahrsagen und Diebstahl lebte. Durch einen Wetterstrahl brannte bald nach der Aufhebung ein Theil des Gebäudes ab. Ein Geistlicher, ein Förster und einige Taglöhner machen jetzt die einzigen Bewohner dieser Wüste aus.

6. Griesbach. Petersthal. Antegast.

Von Allerheiligen führt ein angenehmer Weg nach dem zwei Stunden davon entfernten Oberkirch, welches sich malerisch an das Gebirge lehnt. Dies Städtchen mit dem Amte gleiches Namens

gehörte — bis zu den letzten Veränderungen in Deutschland — dem Bischof von Straßburg, und wurde im Jahr 1600 dem Herzog Friedrich von Würtemberg, gegen die Summe von 330,000 fl. auf 30 Jahr lang überlassen. Die Gegend ist fruchtbar und anmuthig. Hauptproducte sind Obst und Wein. Die vorzüglichste Sorte wächst auf dem Klingelberge, von welchem sie auch den Namen hat. Das hiesige Kapuzinerkloster hat sich bis jetzt noch erhalten.

Oestlich hinter Oberkirch bildet sich das herrliche Renchthal, nnd nach einem angenehmen Weg von zwei Stunden gelangt man zu dem Dorfe Griesbach, welches durch seine Mineralquelle bekannt ist. Das Thal ist ziemlich enge, aber meist angebaut — die dunkeln Hochgebirge des Schwarzwaldes schließen den Hintergrund desselben. Die Quelle fließt aus einem Granitfelsen, und zwar sehr reichlich. Das Wasser wird zum Baden und Trinken gebraucht, und auch häufig ausgeführt. Für Kurgäste sind zwei Häuser vorhanden, in welchen weit über 100 Personen aufgenommen werden können.

Die Umgebungen bieten eine Menge der angenehmsten Spaziergänge dar; einige führen zu den herrlichsten Aussichten, wie auf dem Kniebis, andere in die Stille der Waldnacht, wo die einsiedlerische Betrachtung wohnt; andere zu kleinen Meiereien, wo ein treues, rühriges Geschlecht hauset, welches in den kunstlosen Hütten seiner Väter auch noch die Tugenden derselben bewahrt.

Drei viertel Stunden von Griesbach liegt Petersthal, an der Rench, ebenfalls mit einem Sauerbrunnen. Die Natur hat hier viel gethan, die Kunst wenig, und viele werden es ihr Dank wissen. Ein freundliches Wiesenthal umschließt das Bad, und jeder Steig führt zu einer schönen Naturscene. Um 1580 baute ein Landmann das erste Haus für Kurgäste an der Heilquelle, und der Zufluß von Fremden wurde bald sehr bedeutend. Auch nahm der Unternehmer klüglich auf gehörige Pflege des Leibes Bedacht. Georg Graseck, ein Straßburger Arzt, welcher im Jahr 1607 eine Beschreibung von Griesbach und Petersthal herausgegeben, macht eine für einen Gourmand sehr lockende Schilderey von der edlen Kostkunst in

Petersthal. Sehr merkwürdig ist auch die „gemeine Badordnung“, welche Herzog Friedrich von Wirtemberg, als Pfandherr von Oberkirch, im J. 1605 für Petersthal erlassen, und sie kann selbst in unsern Zeiten noch als Muster gelten, und es verdient besonders beachtet zu werden, mit welchem Ernste in dieser Ordnung auf Zucht und gute Sitte gedrungen wird.

Die Kurgäste, welche man hier findet, sind meist aus dem Elsaß und aus den benachbarten Kreisen des Großherzogthums. Es fehlt nicht an geselliger Unterhaltung, und die ländliche Abgeschiedenheit bringt hier die Menschen näher zusammen.

Zwei Stunden von Petersthal und eine Stunde von Griesbach versteckt sich Antegast in eine Bergschlucht. Die Umgebung ist wild und groß; die dunkeln Tannenwälder geben ihr etwas Melancholisches. Doch sind die Vorhügel und Thäler in der Nachbarschaft des Badhauses angebaut, und die Gegend hat einen eigenthümlichen Reitz für den sinnigen Naturfreund. Die Eigenthümer der Mineralquelle sind wohlhabende Landleute. Sie wird weniger besucht als Petersthal und Gries-

bach, doch fehlt es die Sommermonathe über selten an Kurgästen.

Die vortreffliche Beschreibung dieser drei Bäder vom Prof. Böckmann in Carlsruhe ist jedem zu empfehlen, der dahin pilgern oder sich mit den Bestandtheilen des Wassers bekannt machen will.

Von diesen Bädern nimmt man den Rückweg nach Baden am bequemsten über Achern, Bühl und Steinbach. Dieses letzte Städtchen halten Einige für den Geburtsort des ehrwürdigen Meisters Erwin von Steinbach, welcher mit seiner Tochter Sabina und seinem Sohne Johannes den herrlichen Münster zu Straßburg baute, aber diese Vermuthung hat kein historisches Zeugniß für sich. Ichtersheim in seiner Topographie führt 5 Orte dieses Nahmens im Elsaß an; Steinbach konnte aber auch der Geschlechtsnahme des Künstlers gewesen seyn, denn auch seine Tochter kommt unter der Benennung — Sabina von Steinbach vor.

7. Herrnalb. Frauenalb.

Vier Stunden von Baden, zwei Stunden von Gernsbach liegt die ehemahlige Abtei Herrnalb, in einem herrlichen Thale, welches von der Alb bewässert wird. Der Weg von Baden nach Gernsbach ist einer der angenehmsten. Man fährt auf einer vortrefflichen Kunststraße, durch freundliche lichte Haine, an kleinen Hirtenthälern hin, und wie man auf der Höhe, hinter dem dichtbelaubten Mercurius aus den Waldschatten kömmt, sieht man das Murgthal und einen Theil des Rheinthales vor sich ausgebreitet. Eine Stunde von Gernsbach, erhebt sich auf einem Berghange das Dorf Loffenau.

In seiner Nachbarschaft sind die Felsenkammern merkwürdig. Von da geht es etwas steil aufwärts, und dann in die Tiefe, immer zwischen Berg und Thal bis Herrnalb. Diese Abtei wurde, wie ich schon oben bemerkt, von den Ebersteinern gestiftet und reich begabt. Die Grabstätte der Stifter — Bertolds und seiner Gattin Uda, sind noch in der Kirche zu sehen, und viele andre dieses Geschlechts liegen hier begraben. Im J. 1556

wurde der erste Lutherische Abt gewählt, und später das Kloster säcularisirt. Jetzt ist es die Wohnung eines K. Würtembergischen Beamten.

Das Albthal ist hier von mannichfacher Schönheit. Unter dem Dörfchen, am Wege nach Frauenalb, zieht sich, wie eine Kolonade, eine Reihe Felsen hin, auf zwei derselben stehen mahlerisch ländliche Wohnungen. Alles scheint hier aus einer reichen künstlerischen Phantasie hervorgegangen.

Am anziehendsten ist die Gegend in der Abendstunde, wenn die Sonne untergegangen ist, und die Umrisse der Berge schärfer in dem Helldunkel hervortreten, und der Abendstern über den Tannen flimmert. Das Schweigen der Wildniß umher und die friedlichen Hütten erregen das Gemüth zu süßer Schwermuth.

Eine halbe Stunde weiter liegt Frauenalb, ein ehemahliges Nonnenkloster; die Umgebung ist wilder, melancholischer, und Gebäude und Kirche machen einen sonderbaren Kontrast mit der einfältigen großen Natur.

Anmerkungen.

1.

Tacitus ist der einzige, welcher an zwei Stellen seiner Germania der Osen oder Oser erwähnt; jedoch nicht ohne Widerspruch mit sich selbst. Das Wort ist deutsch, und bezeichnet einen Sumpf, ein stehendes Wasser; allein gerade darum läßt sich keine historische Conjectur darauf gründen, und ich bin auch weit entfernt, etymologischen Beweisen einen großen historischen Werth beilegen zu wollen. Beim Tacitus und auf einem Denkmahl bei Welser kommen auch Buren vor, ebenfalls ein deutscher Stamm. Darum läßt sich aber freilich nicht schließen, daß das Büren- oder Beuerner Thal ihr früher Wohnsitz gewesen sey.

2.

Zu Marpach wurde, in ältern Zeiten schon, ein Stein gefunden, der Diana von Tribocken und Bojen geweiht. Pregitzer und Sattler führen die Inschrift an, und meinen daraus folgern zu dürfen, daß Tribocken und Bojen in jener Gegend, am Neckar gesessen. Aber, mögte man fragen, wie kommen deutsche Stämme, diesseits des Rheins, in ihrem Vaterlande, zu römischer Sprache und römischem Götterdienste? Wahrscheinlich wurde jener Altarstein von einigen römischen Soldaten errichtet, die Abkömmlinge von deutschen Tribocken und Bojen waren, und deren Väter sich in Gallien oder in der Germania prima niedergelassen.

3.

Altorf liegt im Breisgau, zwischen Offenburg und Kenzingen. Standesherr des Orts ist Herr von Türkheim, dem wir die trefflichen Tabletten über die Genealogie des Hauses Baden verdanken. Vor mehreren Jahren entdeckte man in Altorf, beim Bau einer Kirche, einen alten Be-

gräbnißplatz. Die Menge der Todten und die römischen und alemannischen Waffen und andere Geräthschaften geben hinreichendes Zeugniß, daß hier eine Schlacht zwischen Deutschen und Römern vorgefallen seyn müsse. Herr Pfarrer Tritschler von Altorf, der sich, im hohen Alter noch, unverdrossen mit vaterländischer Geschichte beschäftigt, hat eine handschriftliche Beschreibung von diesen Alterthümern aufgesetzt, und sie durch Zeichnungen erläutert.

4.

Ich bin nicht geneigt, das alte Capellatium in das Hohenlohische zu setzen, wie Herr Hanselmann, obgleich seine Meinung von den meisten angenommen worden. In der Erzählung des Ammianus Marcellinus ist hier einige Dunkelheit. Julian wollte bei seinem dritten Feldzuge mehrere alemannische Fürsten bekriegen, welche tiefer im Lande wohnten, als Suomar und Hortar. Unter jenen Königen werden ausdrücklich Makrian, Hariobaudes und Vadomar genannt. Dieser Makrian soll, der gemeinen Meinung nach,

beim heutigen Wiesbaden (ad aquas mattiacas) seinen Wohnsitz gehabt haben. Julian ging aber nicht bei Mainz, wie seine Offiziere riethen, sondern am linken Ufer des Neckars über den Rhein, wie man aus der — übrigens ganz verdorbenen — Stelle im Eunapius Sardianus schließen kann, denn er wollte die Gebiete der ihm befreundeten Könige Suomar und Hortar nicht verletzen, und von da zog er immer aufwärts bis er zu den Grenzpfählen kam, welche die Alemannen und und Burgunder trennten. Dieser Ort hieß Kapellatium oder Palas. Hier war oft Streit zwischen jenen deutschen Völkern, der Salzquellen wegen. Aengstlich kommt jetzt Makrian von Wiesbaden, und Vadomar aus der Gegend von Basel her, bei Julians Annäherung um Frieden zu bitten. Wie ist aber dieß möglich, wenn man mit Hanselmann, das Kapellatium nach Oehringen setzt? Indem der römische Cäsar aufwärts zog nach dem Kocher hin, entfernte sich auch die Gefahr für die Alemannen bei Wiesbaden, und wie hätte Vadomar sich von Oehringen aus, nahe an 70 Stunden vom alten Naurakum so arg

schrecken lassen können? Dazu kommt noch, daß Makrian, nachdem sich Julian mit den Deutschen vertragen, gar höchlich erstaunt, ob den römischen Waffen und Rüstungen, dergleichen er bis dahin nie gesehen. — Wie? Makrian hätte bei Wisbaden eine Stunde vom Drususkastell zu Mainz, nie römische Krieger und Waffen gesehen? Ich würde anstatt: ad aquas Mattiacas — lesen — ad aquas Martianas, wenn nicht die Stelle beim Ammianus B. 29. K. 4. entgegen stünde. Auf jeden Fall muß man aber annehmen, daß es zwei Makriane gegeben, oder daß ein unrechter Nahme sich in die Handschriften eingeschlichen. Das alte Kapellatium (wahrscheinlich von Kappen, weil die Grenzpfähle aus gekappten Bäumen bestanden) können wir aber nach dem Bericht des römischen Historikers, keineswegs im Hohenlohischen suchen, vielmehr möchte die Gegend von Bretten dafür anzunehmen seyn. Salzquellen fanden sich auch in Bretten, in Bruchsal, in Stafforst (Salzfurth), und vielleicht noch an einigen andern Orten des Kreichgaus und seiner Nachbarschaft.

5.

Ueber das alte Solicinium, und über den Ort, wo die Schlacht zwischen Valentinian und den Alemannen vorgefallen, ist man noch nicht im Reinen. Der Bischof Häffelin in den Abhandl. der Mannheimer Akademie (B. 4.) entscheidet für Schwetzingen und Heidelberg; ich gestehe jedoch, daß mir seine Gründe keine Ueberzeugung abgewinnen konnten, und daß — aus einer aufmerksamen Vergleichung der hier entscheidenden Stelle im Ammianus Marcellinus mit der Lokalität von Heidelberg und Schwetzingen — sich mir ein ganz anderes Resultat ergeben habe, welches ich meinen Lesern vorlegen will.

Kaiser Valentinian war auf einem Zuge gegen die Alemannen begriffen. Nach einigen Tagmärschen kam das römische Heer vor einen Ort, Solicinium genannt; hier erhielt der Kaiser die Nachricht, daß die Deutschen sich in der Nähe auf einem jähen Berge gelagert hätten, der rundum, durch Hügel mit Felsen besät, unzugänglich gemacht sey. Valentinian machte auf der Stelle

die Disposition zum Angriff, und ließ besonders den nördlichen Abhang des Berges besetzen, um, wenn Er Sieger bliebe, die Feinde auf ihrem Rückzuge gänzlich aufzureiben. Dies ist die abgekürzte Erzählung, wie der oben angeführte Historiker sie giebt.

Der Abt Häffelin glaubt nun, aus Zusammenstellung der Lage von Schwetzingen und Heidelberg mit dem Berichte des römischen Gschichtschreibers, ergebe sich unwidersprechlich, daß jenes das alte Solicinium, die Schlacht zwischen Valentinian und den Alemannen aber auf dem Jettenberg oder Jettenbühl, in dessen Vertiefung der Wolfsbrunnen liegt, vorgefallen sey.

Dagegen möchte ich folgendes einwenden:

1) Häffelin legt bei seiner Conjectur ein bedeutendes Gewicht auf die Nachbarschaft von Lupodunum; allein Ammianus Marcellinus — hier der einzige historische Gewährsmann — erwähnt dieses Orts nicht in dieser Verbindung; und ich erinnere mich überhaupt nicht, daß Lupodunum bei ihm irgendwo vorkomme.

2) Wie konnte Valentinian voraussetzen, die Feinde würden ihren Rückzug nordwärts nach dem Neckar nehmen? was wollten sie da, wenn sie nicht zu ertrinken Lust hatten? Nach Osten oder Süden mußte ihr Weg gerichtet seyn, und die Defileen des Kreichgaus boten ihnen eine nahe und sichere Zuflucht.

3) Wenn die Alemannen den römischen Imperator am Neckar erwarteten, ist es wohl wahrscheinlich, daß sie ihm den Uebergang über diesen Fluß und den schwierigen Eingang in das Neckarthal nicht würden streitig gemacht haben?

4) Marcellinus beschreibt so ziemlich ausführlich den Schauplatz der Schlacht, und erwähnt nahmentlich der Schwierigkeiten des Terrains, und er sollte des Flußes nicht gedacht haben, was hier, in historischer, taktischer und strategischer Hinsicht so wichtig war, und den er doch sonst, bei ähnlichen Veranlassungen, nennt?

5) Häffelin deutet zugleich eine Stelle im Ausonius auf dieses Ereigniß; allein diese Stelle beweißt zu viel, und folglich gar nichts. Der Dichter sagt: Valentinian habe die Feinde über

Lupodunum und Solicinium und über die den römischen Annalen bis dahin unbekannten Quellen des Ister hinaus getrieben. Die poetische Licenz ist hier auffallend, oder man könnte eben so gut behaupten, jene Schlacht sey bei Donaueschingen vorgefallen. So schlimm sah es jedoch mit den Alemannen nach ihrer Niederlage keineswegs aus, denn sonst hätte Valentinian nicht später noch auf dem Heiligenberg und bei Ladenburg Schanzen und Kastelle anlegen lassen, und was er von Rhätien her durch seine Feldherrn that, war ebenfalls weder rühmlich noch von Erfolg.

Wollte man aber auch die Stelle des Ausonius als historisches Zeugniß gelten lassen, so spräche sie gegen Häffelin. Wenn Valentinian die Deutschen bei dieser Gelegenheit über Lupodunum und den Neckar trieb, so müßte die Schlacht jenseits des Neckars, am rechten Ufer desselben vorgefallen seyn.

Was nun meine Meinung von dem alten Solicinium betrifft, so möchte ich dasselbe in dem Bruchrhein, in der Umgebung von Bruchsal suchen. Dann müßte freilich, für Solicinium, Salicinium

gelesen werden; ohnedieß weichen die Handschriften bei diesem Nahmen sehr von einander ab.

6.

Man kann wohl annehmen, daß das Christenthum in den Decumaten früher vorhanden gewesen sey, als in dem übrigen Deutschlande, denn unter den vom jenseitigen Rheinufer eingewanderten Deutschen und Galliern, und selbst unter den Römern in dieser Grenzprovinz, kann man einzelne Bekenner des Christianismus vermuthen. Auch die berühmte Stelle des Irenäus, welcher im 2. Jahrhundert von den Kirchen Ἐν Γερμανίαις (in den deutschen Landen) spricht, muß nicht, wie Köler und andre meinen, darum auf die beiden überrheinischen Germanien bezogen werden, weil sich der Bischof von Lyon der vielfachen Zahl bedient. Mußte er denn nicht auch diese Zahl brauchen, wenn er das dießeitige Germanien mit meinte? — In der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts hatten Basel, Straßburg und Speier schon ihre Kathedralkirchen, und im J. 346 besuchten Bischof Amand von Straßburg und

Bischof Jesseus von Speier das Concil zu Cöln. Nachdem freilich die Alemannen sich der Decumaten bemeistert, konnte von einer Verbreitung des Christenthums in unsern Gegenden keine Rede mehr seyn. Als gewiß kann man annehmen, daß Baden eine Kirche erhalten, sobald es an das Kloster zu Weissenburg vergabt worden, und es läßt sich kaum denken, daß der Abt Ratfried nicht eine kleine Kolonie seiner Mönche hierher verpflanzt haben sollte.

7.

Der schwierigste Punct in der ältesten Badischen Geschichte ist die Lösung der Frage, wie das Schloß und die Stadt Baden an die Markgrafen gekommen. Daß Adelbert, welcher 1046 als Graf im Usgau vorkömmt, ein Graf von Kalw gewesen, und die Gemahlin Hermanns I., eine Tochter desselben, ist eine durch nichts begründete Conjectur. Ich habe schon oben bemerkt, daß man dadurch genöthigt würde, drei Grafschaften für den kleinen Usgau anzunehmen, denn unmöglich kann der Hermann von Vorchheim ein Markgraf Hermann von Baden gewesen seyn, dagegen strei-

tet die Urkunde, welche, eine Verwechselung zu vermeiden, die nähere Bestimmuug hinzufügt: in Comitatu Vorchheim — Hermanni Scilicet Comitis. Dieser Hermann wird hier genau unterschieden von einem zweiten Grafen in demselben Gau, und dieser kann schwerlich ein andrer gewesen seyn, als ein Graf von Eberstein.

Eine andre Verwirrung entsteht aus der Erzählung der Heurath Heinrichs des Löwen mit Clementia, einer Tochter Konrads von Zähringen im Jahr 1148. Nach seines Schwiegervaters Tode (1152) vertauschte Heinrich die Erbschaft seiner Gattin an Kaiser Friedrich I. Zu dieser Erbschaft gehörten: das Schloß Baden, 500 Mansen oder Mannwerke und 100 Ministerialen oder Dienstmannen.

Ist hier unter dem Castrum Baden — Badenweiler zu verstehen, wie Sachs und andre dafür halten, so löst sich zwar die Schwierigkeit, jedoch nur in eine andre. Wie will man nun erweisen, daß die Markgrafen Hermann II. und III. ihre Nahmen von Baden und nicht gleichfalls von Badenweiler geführt?

Auch ist nicht klar, wie das Kloster Weissenburg zum zweitenmahl die Villa Baden verloren. Wahrscheinlich aber durch Conrad den Salier, der im Einziehen geistlicher Güter nicht lässig war.

8.

Die Entstehung der Vehmgerichte ist ungewiß. Für die Meinung, daß sie unter Karl dem Großen entstanden, spricht die Tradition, und auch die Kaiserl. Reformationsurkunden berufen sich darauf. Von Dortmund scheinen sie zuerst ausgegangen, und daselbst wurde auch gewöhnlich das Generalkapitel gehalten. Die Erzbischöfe von Cöln, als Herzoge von Westphalen, hatten den Vorsitz dabei. Kaiser Siegmund hielt selbst einmahl ein Kapitel.

Der Herzog von Westphalen, hatte unter Königsbann Friede zu gebiethen, und war oberster Stuhlherr. Es waren 4 Grade bei diesem Gericht: Stuhlherrn, Freigrafen, Freischöffen und Freifrohnen. Die Stuhlherrn wurden vom Kaiser belehnt, und saßen selbst in den Gerichten vor, oder übertrugen, wie es meist geschah, ihre Gewalt einem Freigrafen. Ein Freigraf durfte nur

einen Stuhl haben, und sein Amt war, das Gericht zu eröffnen, das Urtheil über die Angeklagten Personen zu sprechen, und Ladungsbriefe auszufertigen. Ihre Person, wie die der Freyschöffen, war unverletzlich, darum konnten sie, nach dem Ausdruck der Cölnischen Reformation, „ungewapnet, vehelrich (sicher), gehen und reiten.“ Den dritten Rang hatten die Freischöffen (Scabini). Sie wurden vom Freigrafen mit Bewilligung des Stuhlherrn, gewählt. Doch konnte der König oder Kaiser auch Freischöffen machen, aber nur auf der rothen Erde, d. i. in Westphalen, sonst hatten sie das Schicksal der Nothschöffen. Sie hießen Schöffenbare Freie, Schildbordige und Rittermetige Freischöppen, und waren von Adel. Später wurden auch Geistliche dazu genommen. Den letzten Rang hatten die Frohnbothen, echte rechte Freischöppen, Vehmeschöppen; ihnen kam zu, die Ladungsbriefe anzuschlagen, die Schuldigen auszuspähen, und die Urtheile zu vollziehen. Wenn sie einen Verbrecher auf frischer That ertappten, so durften sie ihn, ohne Anklage und Anfrage, an den nächsten Baum knüpfen.

Sie steckten dann ein Messer daneben, zum Zeichen der heimlichen Acht.

Die Loosung, oder das Zeichen, woran sich die Mitglieder erkannt, sollen die vier Buchstaben S. S. G. G. gewesen seyn, welche einige durch Strick, Stein, Gras, Grein deuten. Andre sagen, sie hätten bei Tische die Spitze der Messer gegen sich gekehrt.

Bei der Aufnahme wurden dem Kandidaten die Fragen vorgelegt, ob er ehelich geboren, frei und nicht eigen? Ob er kein Dieb, kein Verräther, kein Wuchrer, Jude oder Heide sey, u. s. w. Hierauf legte er einen furchtbaren Eid ab: „daß „er die heilige Vehme wolle helfen halten, und „verhehlen vor Weib und Kind, vor Vater und „Mutter, vor Feuer und Wind, vor alle demje„nigen, was die Sonne bescheint, und der Regen „bedecket, vor alle dem, was zwischen Himmel „und Erde ist.“

Nach Ablegung des Eides wurde er wissend gemacht; dies geschah durch Mittheilung der Loosung des Gerichts.

Für den Verräther des Geheimnisses bestimmte das Gesetz folgende Strafe:

„Der Freigraf und die Schöffen sollen ihn „angreifen, und binden ihm seine Hände vorn „zusammen, ein Tuch vor seine Augen, und wer„fen ihn auf seinen Bauch, und ziehen ihm seine „Zunge zum Nacken heraus, und eine Binde „davor, und thun ihm einen dreisträngigen Strick „um seinen Hals, und lassen ihn sieben Fuß höher „hängen, denn einen andern Dieb."

In den ersten Zeiten des Instituts konnte man nur wegen Hauptverbrechen vor ein Westphälisches Gericht geladen werden, später jedoch nahmen einige Freistühle auch Klagen in bürgerlichen Sachen an. Weiber und Kinder konnten nicht vorgeladen werden. Auch Juden waren ausgeschlossen, „darumb sy des Gerichts nit würdig seyn" sagt der Dortmundische Codex.

Die Eröffnung des Gerichts geschah durch einige Fragen des Freigrafen:

„Ich frage dich, Frohn, ob es am Tage und an der Zeit sey, an Statt und im Stuhl

unseres allergn. Herrn ꝛc. zu richten unter Königs Bann?"

„Ich frage dich, Frohn, wie und mit wie viel Schöffen und Freien ich den Stuhl des Röm. Königs besitzen soll und bekleiden?" u. s. w.

Der Freigraf hatte vor sich auf dem Tische ein Schwerdt liegen und einen Strick. Entdeckte man unter den Gegenwärtigen einen Nothschöffen, d. i. einen, der die Loosung erschlichen, so wurde derselbe auf der Stelle am nächsten Baum aufgehangen.

Wurden von dem Vehmgerichte Sachen an den Kaiser gebracht, so mußte er selbige blos durch Wissende abthun lassen. Dasselbe war der Fall bei den Fürsten, Grafen und Städten.

Bis ins 14te Jahrhundert scheinen sich die heimlichen Gerichte bloß auf Westphalen bezogen zu haben, dies änderte sich aber, und die Kayser ertheilten vielfach das Recht, auch anderwärts Freistühle, nach Gewohnheit des Landes Westphalen, zu errichten. Die allgemeine Verbreitung der westphälischen Gerichte durch ganz Deutschland wurde besonders durch den Landfrieden

Carls IV. (1371) begünstigt. In diesem Landfrieden traten bald viele Fürsten und Grafen, und errichteten, zur Handhabung desselben, Freigerichte. Dies geschah häufig am Rhein und in Schwaben, und die Städte, welche im schwäbischen Bund begriffen waren, sahen diese Vehmgerichte, von denen sie auf allen Seiten umgeben waren, als einen Bund gegen ihr Recht und ihre Freiheit an. Dies erhellt deutlich aus einem Schreiben, welches die Stadt Ulm 1386 im Nahmen der schwäbischen Bundesstädte an die Stadt Speier erlassen.

Es ist auch nicht Muthmaßung, sondern aus Urkunden erwiesene Thatsache, daß von jener Zeit an, nicht nur Freischöffen und Frohnboten, sondern auch Freistühle im südlichen Deutschland gewesen, und warum hätte sich dieser Bund auch, nachdem er einmahl die Grenze des westphälischen Landes überschritten, blos auf den Norden von Deutschland beschränken sollen? Ich will einige von den unwidersprechlichen Thatsachen anführen, auf welchen meine Behauptung beruht.

Im J. 1384 gestattet König Wenzel dem

Grafen Johann von Nassau-Dillenburg, daß er einen Richter setzen möge, nach Gewohnheit des Landfriedens in Westphalen, wie er dies auch früher schon Bischof Adolph von Mainz erlaubt. Im J. 1409 belehnt K. Rupert Hennen Salentin mit einem Freistuhl zu Friehehohlenor. Winkelmann setzt den Ort in das Gericht Lahr bei Marburg, Kuchenbecker in die Nähe von Fritzlar. Die Landgrafen von Hessen hatten einen Freistuhl bei Sassenhausen, und man weiß, daß sie mehrere Vehmgerichte gehalten vor dem Schloß Grebenstein unter der Linde, auch zu Zierenberg und Schartenberg.

Aus einem Dokument von 1467 erhellt, daß ein freier Stuhl zu Sachsenhausen war. Graf Wilhelm von Oettingen war damahls Substitut des Freigrafen zu Sachsenhausen und hatte den Rath der Stadt Weissenburg im Nordgau vorgeladen. Der Graf von Oettingen mußte aber selbst einen Freistuhl haben, denn nur wenn ein Freigraf krank oder abwesend, oder der Stuhl durch seinen Tod erledigt wär, durfte ein benach-

barter Freigraf substituirt werden bis zur Wiederbesetzung.

Im J. 1415 besaß Graf Adolph von Nassau-Diez einen Freistuhl zu Rüden an dem Berg, und einige Adeliche, die vorgefordert waren, erboten sich Rechts auf Austrag-Richter binnen Landes.

In demselben Jahr ging Adolph Graf zu Nassau-Wisbaden den Erzbischof von Mainz bittlich an, ihm den Stuhl zu Ebersberg gegen den erstgenannten Grafen Adolph von Diez zu leihen, weil dieser einen seiner Lehnmänner mit westphälischem Gericht vorgenommen hatte. Der Erzbischof schrieb auch an den von Nassau-Diez, und forderte ihn auf, „solche Heischung abzuthun, damit der Graf von Wisbaden (welcher einen Burgmann seines Verwandten vor den Stuhl des Erzbischofs geladen) seine Heischung auch abthue.“

Es geschah damahls oft, daß die Parthei, welche vor einem westphälischen Richter belangt war, die Gegenparthei alsbald bei einem andern

Freistuhl anklagte. Dann ließen oft beide Theile ihre Klage fahren.

Appellationen an den Kayser kamen nicht häufig vor; gewöhnlicher war das Erbieten, an andern Orten, wohin man Zutrauen hatte, binnen Landes Recht zu geben und zu nehmen. Man mußte sich aber auf einen Ort erbieten, wo der Herr und seine Räthe Wissende waren, und ein freies Gericht unter Königs= oder Blutbann halten durften. Als Beleg dient hier eine höchst merkwürdige Urkunde d. d. Heidelberg 1438, worin Pfalzgraf Otto, Vormünder Pfalzgraf Ludwigs, einen gewissen Walter Zeizen und einige Bürger von Weissenburg für das Gericht seiner wissenden Räthe fordert. Diese Freischöffen waren: Graf Emich von Leiningen, Reinhard von Sickingen, Conrad von Rosenberg, Hofmeister Swiker von Sikkingen, Wiprecht von Helmstädt, Siegfried von Venningen, Heinrich von Fleckenstein und Heinrich von Berwangen. Daß hier von einem ächten und rechten westphälischen Gericht die Rede sey, ist durch die Urkunde selbst außer allen Zweifel gesetzt.

Noch im J. 1516 war Herzog Ulrich von Würtemberg westphälischer Richter, und er wollte damit seinen an Johann von Hutten verübten Mord bemänteln. Aber er und einige von seinem Gefolge hatten Hutten mit vielen Wunden getödtet, und ihn nachher, zum Schein, an einen Baum gehangen. Dies wirft ihm auch Ulrich von Hutten in seinen glühenden Philippiken vor, mit den Worten: „Jene Wissende sind unwissend ihres Rechts, weil sie dich nicht in Stücke zerrissen, indem du die alte Würde ihres Gerichts durch eine scheußliche und verfluchte Unthat beflecktest.“ Schon diese Stelle spricht klar das Daseyn eines Freistuhls aus. Herzog Ulrich berief sich auch nicht auf das Urtheil eines Stuhls in Westphalen, er und seine Schöffen waren auch keine Frohnboten, denen die Execution oblag. Selbst die Familie Hutten leugnete nicht das Befugniß Ulrichs, als westphälischen Richters, sondern zeigte nur, daß bei der That nicht das mindeste von der Form eines Vehmgerichts beobachtet worden.

Auch in Dillingen scheint der Sitz eines heimlichen Gerichts gewesen zu seyn. Fünf Augsburger Bürger hatten einen Klaus Rychenbach

gehenkt, und es sollte ihnen der Prozeß gemacht werden. Da trat Klaus, Probst von Dillingen, auf, mit der Erklärung, daß es auf sein Geheiß geschehen und der Gehenkte verfehmt gewesen sey. Sogleich wurde der Prozeß niedergeschlagen.

Um diese Zeit waren auch Geistliche westphälische Richter und sprachen über Leben und Tod, aber ihre Hand durften sie nicht selbst an den Verbrecher legen.

Von den Vehmgerichten in Preußen giebt die preußische Chronik von Schütz Nachricht. Ihre allgemeine Verbreitung durch ganz Deutschland erhellt zugleich aus den kaiserlichen Befreiungen von Evocationen. In dem Privilegium, welches Kaiser Friedrich III. der Stadt Strasburg (1451) verliehen, heißt es: Die Stadt und ihre Bürger sollen vor kein heimliches Gericht, vor keinen Stuhlherrn, Freigrafen noch Freistuhl in Westphalen — noch in andern Landen, Städten, Dörfern und Gebieten, wie die genannt, und wo die gelegen, gezogen werden. Aehnliche Privilegien, welche der Stadt Nürnberg, dem Grafen von Hanau u. a.

gegeben worden, sprechen gleichfalls von heimlichen Gerichten in- und außer Westphalen.

Die Furcht vor dem Gericht war zugleich ein Hauptgrund seiner Verbreitung, denn es war nicht leicht, einem Wissenden beizukommen. Man findet sie sogar außer Deutschland. Bischof Florens von Utrecht, der 1379 auf dem bischöflichen Stuhl saß, war der Wissendste im Vehmgericht. Hy was die vroetste van der veembanc, die doe in duutsche Land was, sagt von ihm Johannes von der Beke in seiner Chronik.

Ich komme jetzt auf ein historisches Zeugniß, welches die Existenz der Freistühle auch in unserm Vaterlande unwidersprechlich darthut. Zu Waltorf, im Oberamt Heidelberg, war ein Freistuhl bis 1461, wo Churfürst Friedrich I. Stuhlherrn, Freigrafen und Schöffen aus dem Lande jagte. Von diesem Stuhl ist noch ein Ladungsbrief vorhanden, datirt am Vorabend der Enthauptung Johannis des Täufers, 1446. Er beginnt folgendermaßen:

„Ich Diderich Ploigher, eyn bewert Richter des heil. Rychs und Friegraff zu

Waltorpff und in der frien krummen Grafschaft tue kunt, alsdann Conrat Ursenthaler eyn Frieſcheff des H. Rychs vurzyts für mir und dem frien Stule zu Waltorpff in des H. R. frien Gerichte swerlichen verclaigt hatte Karren Hennen zu Seligenstat", u. s. w.

Bedarf es weiteren Zeugnisses?

Ohngefähr um diese Zeit schätzte man die Zahl der Wissenden in Deutschland auf hunderttausend, und diese setzen eine weit verbreitete Menge von Gerichtsstühlen voraus. Die Freigrafen waren auch so keck geworden, daß sie sogar Kaiser Friedrich III. im J. 1470 „an die König- und Keiserlich Dingstat und Freyen-Stuhl zwischen den Porten zu dem Wünenberg" vorluden.

Dieser Kaiser beschränkte das westphälische Gericht auf alle Weise, und da noch viele päpstliche und kayserliche Privilegien den Evocationen ein Ziel setzten, und Fürsten und Städte in Einungen dagegen traten, so erlosch es allmählich außer Westphalen. Dazu wirkten auch mit: daß jeder Reichsstaud eine geschlossene Gerichtsbarkeit erhielt, die neue Einrichtung des Kammergerichts,

die Halsgerichtsordnung Karls V., der Landfriede und die Einführung einer stehenden bewaffneten Macht. In Westphalen kommen aber noch gegen Ende des 17ten Jahrhunderts Stuhlherren und Freigrafen vor. —

9.

Nachdem der größte Theil dieses Buchs schon abgedruckt war, erhielt ich folgende römische Innschrift, welche im J. 1586 zu Rohrbach, bei Sinzheim, gefunden worden:

IMP. CAES. DIVI. SEVERI. NEPOT.
DIVI. ANTONINI I. MAG. FIL. M.
AU. NTO. III COS. III P. P. P. P.
CAS. GA. AQ. AB. AQ. LEUG IIII.

Von der Form des Steins konnt' ich nichts erfahren. Nach der Innschrift war es ein Leukenzeiger. Nun könnte man wohl annehmen, daß die Militärstraße durch die Decumaten von Pforzheim über Gochsheim nach Sinzheim geführt habe. Allein die 4 Leuken von Baden (ab aquis) stehen im Wege, wenn nicht vielleicht der Abschreiber etwas übersehen hat, oder Einiges schwer zu entziffern war.

Die
Heilquellen
und
ihr Gebrauch.

Die Heilquellen.

Baden hat 13 warme Quellen, verschieden, wie an Wärme, so auch an Gehalt. Die ärmste ist die außerhalb der Stadt, die reichste — ist die heisseste in der Stadt. Ich führe sie hier in alphabetischer Ordnung auf.

1. Der Brühbrunnen. Wärme nach Reaumür . . . . 50, 5 Gr.

Dieser Brunnen liegt links am Klostergäßchen, einige Schritte vom Ursprung, und wird zum Brühen des Geflügels, der Schweine rc. benutzt, weswegen die Umgebung weder ganz reinlich noch wohlriechend ist.

2. und 3. Zum kühlen Brunnen. Zwo Quellen, zwischen dem Ursprung und dem alten Freibade die eine . . . 43¾ Gr.
die andre . . . . 37½ —

4. Die Bütte.

Beim Eingang in den Baldreith. Ein dunkler Gang führt in das Innere eines Felsens, in welchem vier Quellen hervor kommen, die sich vereinigen, und gemeinschaftlich in die Bütte ausfließen.

Die erste beim Eingang hat . . 52 Gr.
die zweite — — — . . 53 —
die dritte — — — . . 45 —
die vierte und letzte — . . 40 —

5. Die Höllenquelle . . . 52, 8 Gr.

Sie entspringt in der sogenannten Hölle, hinter dem Ursprung, in einem Garten.

6. u. 7. Die Judenquelle . . . 54 Gr.
Dicht beim Brühbrunnen.

8. Die Klosterquelle . . . . . 51 Gr.

Im Garten der Nonnenkloster zum heil. Grabe.

9. u. 10. Die Muhrquellen (Moorquellen).

Am Frauenkloster. Die erste . 49, 5 Gr.

— — — Die zweite . 50, 6 Gr.

11) Zum Ungemach. Wo ehemals der gleichbenahmte Gasthof stand . . . . $52\frac{1}{4}$ Gr.

12) Der Ursprung . . . . . . 54 Gr.

Dies ist die Hauptquelle und war es schon zu der Römer Zeit, wie die Reste von herrlichem weissem Marmor bezeugen, womit das Gewölbe belegt war, welches diesen Sprudel umfaßt. Aus einem geborstenen Fels quillt der Brunnen so reichlich, daß er in 24 Stunden 7,345,440 Cubikzoll Wasser giebt. Nicht viel weniger ergiebig ist die Klosterquelle.

Wenn das hier gesammelte Wasser abgelassen ist, so kann man in das Gewölbe treten. Die krystallischen Bildungen, welche seit Jahrhunderten da angeschossen, verdienen die ganze Aufmerksamkeit des Naturforschers, und wir haben darüber interessante Bemerkungen von Herrn Prof. Kastner zu erwarten.

13) In einem Gang, unter dem nun abgebrochenen Armenbad, sind noch ein Paar Quellen.

Die meisten dieser Quellen kommen in einem kleinen Raum, hinter der Stiftskirche, unten an der Schloßterrasse, zu Tage, und darum heißt den Bewohnern Badens dieser Theil der Stadt die Hölle. Wahrscheinlich haben sie einen gemeinsamen Born. Kaum ein Drittheil des Wassers wird zum Baden gebraucht, das übrige fließt ungenützt mit seinem Kochsalz in den Oelbach. Der Wärmegrad ist unveränderlich. Ueber den Ursprung wird sich wohl nie etwas befriedigendes nachweisen lassen, denn über Entstehung und Untergang des Unorganischen wie des Organischen hat die Natur einen dichten Schleier geworfen.

Der Hügel, auf welchem die Heilquellen entspringen, scheint sich, mit dem ganzen Schloßberge, in einer alten Erdrevolution von dem nördlichen Bergrücken getrennt und niedergesenkt zu haben. Die Unterlage des Hügels scheint aus einem Steinkohlenflöze zu bestehen; die Kohlen kommen am Beytig zu Tage, und ohne Zweifel steht das Umweger Kohlenwerk mit diesem in Verbindung.

Ueber den mannichfachen Nutzen der Badener Heilquellen,

die Art ihres Gebrauchs und die dabey nöthigen Vorsichtsregeln

von

D. Ottendorff.

So nothwendig und unerläßlich in der Beschreibung eines Badeortes auch eine Darstellung der Bestandtheile des Badewassers und seiner Wirkungen in verschiedenen Krankheiten ist, so wenig neues läßt sich im Allgemeinen über eine so oft besprochene Sache sagen. Demohngeachtet ist die Zusammenstellung des, wenn auch schon längst, Bekannten wichtig, und sehr nothwendig manche nie genug zu wiederholende Erinnerung über die

Art des Gebrauches des Mineralwassers, über die dabei zu beobachtenden Regeln, und die zu befolgenden diätetischen Vorschriften.

Das Bad zu Baden, dessen gegründeter Ruf mit jedem Jahre wächst, dessen wohlthätige Wirkungen von so vielen, welche geheilt oder doch gelindert seine Quellen verließen, gepriesen werden, verdient auch mit vollem Rechte dieses Lob vor vielen andern, nicht allein in Hinsicht der Wirksamkeit seines Mineralwassers, sondern auch des günstigen Zusammenflusses wegen aller zur Heilung, auch der hartnäckigsten, hieher geeigneten, Uebel nöthigen Bedingungen, welches man der wohlthätigen Hand der Natur so sehr, als der eifrigen Mitwirkung der Bewohner, in steter Verbesserung der Badeanstalten, in Sorge für bequeme Wohnungen, Anlegung neuer Spaziergänge und Säle, Veranstaltung so mancher Belustigung und Unterhaltung der Kurgäste bezweckenden Feste verdankt; — und daß hierin so oft, als in der Wirksamkeit des Bades selbst, der Grund der Heilung vieler Uebel zu suchen sey, wird wohl niemand bestreiten.

Die durch die chemische Analyse im Badewasser entdeckten fixen Bestandtheile, sind in den verschiedenen Quellen in Rücksicht der Quantität des Gehaltes sich nicht ganz gleich: doch ist die Verschiedenheit nicht sehr beträchtlich; und man folgte in den Angaben jederzeit einer mittleren Berechnung. Die in neuern Zeiten bekannt gewordenen Resultate stammen von den Untersuchungen der Herren Dr. Krapf und Haug, dann von Herrn Apotheker Wolf in Baden, von Herrn Salzer, und die neuesten von Herrn Professor Kastner in Heidelberg, mit den Schätzungen des Herrn Sochers, her. Von Hrn. Prof. Kastner hoffen wir in kurzer Zeit vieles Merkwürdige über die chemische Verschiedenheit der Quellen, mit Hinsicht auf ihre hohe, jeder eigenen, Temperatur, vielleicht auch Winke über die Wirkungsart des Badewassers, zu erhalten. Ich führe die Resultate dieser Untersuchungen in der Ordnung auf, wie sie nach und nach bekannt wurden. Badens Mineralquellen enthalten demnach in einer mittlern Proportion an fixen Bestandtheilen, nach den Angaben

	Krapf's u. Haug's	Wolf's	Salzer's	Kastners u. Socher's	
	in 12 Pfund Wasser		in 16 Unzen		
Schwefelsaure Kalkerde .	54—55	44	2, 64	2¾	Gran.
Schwefelsaures Natrum . .	47	16	——	——	—
Salzsaures Natrum	307½	180	17, 6	17½	—
Salzsaure Kalkerde	4½	6	1, 57	1½	—
—— —— Magnesia . . .	8	16	0, 52	½	—
Kieselerde	—	19	——	——	—
Kohlensaures Eisen	—	—	0, 12	⅑	—
Kohlensaurer Kalk	—	—	1, 57	——	—
Kohlensäure	—	—	0, 49	etwas über ⅓	—
Unvermeidlicher Verlust . .	—	4	——	——	—
Summe der fixen Bestandtheile	422	285	24, 51	allenfalls 23	Gran.

Reducirt man die beiden ersten Angaben ebenfalls auf 1 Pfund oder 16 Unzen, so kommen folgende Resultate heraus:

35 1/6 — 23 3/4 — 24, 51 — 23 Gran,

so daß die Verschiedenheit der Totalsumme des gefundenen Gehalts der drei letztern wenig differiren. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die beiden von Kastner und Salzer angegebenen Berechnungen die richtigsten sind.

Merkwürdig für den Physiker, und eine noch unenträthselte Aufgabe, ist die hohe und fixirte Temperatur des Wassers, die sich zu allen Tags- und Jahreszeiten, und bei jeder Witterung gleich bleibt, und welche vorzüglich durch die lange Dauer, während welcher es noch immer Wärme enthält, unsere Aufmerksamkeit verdient. Auch diese ist, wie die chemischen Bestandtheile, in verschiedenen Quellen verschieden, doch so, daß die Abweichung derjenigen, die vor den andern zu den Bädern benutzt werden, nur wenige Grade ausmacht. Nach genau vorgenommenen Untersuchungen vermittelst guter Wärmemesser beträgt die niederste Temperatur dieser Quellen gegen 49° Reaumür, da die

höchste wohl 54° übersteigt, eine Temperatur, welche selbst jene von Wisbadens heissester Quelle, dem Kochbrunnen, nicht erreicht, deren Wärmegrad nach Ritter und andern 149—150° Fahrenheit, also etwas über 52° Reaumür beträgt.

Die Nahmen der verschiedenen Quellen nebst der Angabe des jeder eigenen Wärmegrads übergehe ich, da sie an einem andern Orte dieses Buchs vorkommen.

Die durch die chemische Analyse im Badewasser entdeckten fixen Bestandtheile geben zwar an sich schon Winke von seinen möglichen Wirkungen in vielen Krankheiten, allein man stelle sich doch ja nicht vor, daß die aus dem Mineralwasser dargestellten Salze als solche im Wasser angenommen werden können; sondern, wie Berthollet und Karsten so richtig bemerkten, nur ihre konstituirenden Bestandtheile. Desto mehr Aufmerksamkeit müssen eben hiedurch die oft überraschenden großen Wirkungen des Bades in Krankheiten erregen, welche man schon unter die unheilbaren rechnete, an deren Hebung man längst verzweifelte. Fälle dieser Art bietet uns die jährliche

Erfahrung häufig dar. Den Grund dieser auffallenden Erscheinungen darf man aber nicht, wie viele glauben, in einem oder dem andern jener durch die Chemie entdeckten Bestandtheile einzeln genommen suchen: vielmehr ist es das Ganze, aus allen seinen Bestandtheilen konstituirte, (welches wohl auch in der Betrachtung anderer nützlicher Mittel in unseren zerlegungslustigen Zeiten viel zu wenig beachtet wird) und vorzüglich jene von der Natur bewirkte, niemals durch Kunst zu erreichende, innige Mischung des Wärmestoffs mit dem Wasser, welche so große, so unerwartete Wirkungen hervorbringt. Daher kömmt es aber auch, daß, so interessant und wichtig die chemische Analyse für die Wissenschaft ist, sie doch nicht hinreicht, die Wirksamkeit und Anwendung des Bades auf gewisse Fälle zu bestimmen, oder seine Wirkungen zu erklären. Nur eine lang fortgesetzte Erfahrung kann hierüber entscheiden; nur diese kann mit Bestimmtheit die Fälle angeben, in welchen der Gebrauch des Bades zuträglich seyn kann, mit welchen Abwechslungen es genommen, mit welchen Mitteln es zu unterstützen ist.

Bemerkungen über den Nutzen und Gebrauch des Bades in diesem Werke sollen und können daher nur Fingerzeige seyn: dem mit den Wirkungen desselben vertrauten Arzte kömmt es zu, nach richtigen semiotischen und pathologischen Gründen die Anwendbarkeit dieses Heilmittels auf die vorhandene Krankheitsform zu bestimmen, so wie bei wichtigeren Uebeln Art, Dauer und Zeit seiner Anwendung nur von dem Badearzte, und nur von diesem allein richtig vorgeschrieben werden kann.

Wenn ich daher eine kurze Uebersicht derjenigen Krankheiten gebe, in welchen ich die Anwendung von Badens Mineralquellen als Heilmittel räthlich halte, wenn ich Verhaltungsregeln bei ihrem Gebrauche aufstellen, Vorsicht empfehle, Gegenanzeigen bemerkte; so mache ich eben so wenig auf Vollständigkeit, als auf Neuheit einigen Anspruch: allein keine Krankheitsform werde ich mit Bestimmtheit aufführen, die ich nicht als ganz hiezu geeignet kenne, und welche die Erfahrung nicht in die Reihe der durch dieses Mittel geheilten Krankheiten stellt: wohl aber glaube ich manchen Wink zu geben, wie vielleicht in der Folge

die Wirksamkeit des Bades in gewissen Fällen erhöht, die Arten seiner Anwendung noch vermehrt werden könnten.

Noch weniger aber als eine Aufführung aller einzelnen Krankheitsfälle, in welchen das Badewasser auf irgend eine Weise angewendet, von Nutzen seyn könnte, wird man in einem solchen Werke theoretische Erklärungen über seine Wirkungsart auf den kranken Organismus, wodurch es Heilung und Linderung so vieler Uebel hervorbringt, erwarten, die ohnehin nur für Aerzte Interesse hätten. Jedes medizinische System erklärt sich diese Wirkungsart nach seinen Grundsätzen; dem einen ist es die innwohnende, auflösende, ausführende, wohl gar ausspülende Kraft, die da wirkt, da das andere nur von seinen reizenden Potenzen spricht: dieses erklärt alles von seinen reizenden erregenden Kräften, vermittelst deren es alle Lebensfunctionen befördert, die verlohrene Energie wieder hervorruft, stärkt, während jenes vorzüglich seine erschlaffenden, erweichenden Eigenschaften lobt: diesem gelten die chemischen Bestandtheile alles, ja es glaubt seine

Wirkungen sogar durch einzelne derselben erklären zu können, jenes schlägt sie kaum an, und sucht andere Erklärungsgründe auf. Im Allgemeinen gründet sich seine Hauptwirkung zunächst auf das Hautorgan, auf Vermehrung und Herstellung der Transpiration, wodurch sich schon die meisten Erscheinungen erklären lassen, und durch deren Störung als Grund oder Folgeursache der größte Theil der hierhergehörigen Uebel erzeugt wurde. Oder sollte, wie Kastner glaubt, etwas Galvanisches mitunterlaufen, und die Wirkungsart daher am nächsten zu erklären seyn? —

Dem sey jedoch, wie es immer wolle, die tägliche Erfahrung giebt uns die auffallendsten Beweise seiner wohlthätigen Wirksamkeit.

Es giebt wohl keine Form von ausgebildeten Krankheiten, in welcher sich Badens Heilquellen in fast allen Perioden und Folgenübeln wirksamer und thätiger bewiesen hätten, als Gicht und Rheumatismus, *) die Plagen unseres Zeitalters:

*) Daß ich hier nur von dem chronischen, nicht aber dem acuten Rheumatismus spreche, der wohl selten zur Kur in Bädern vorkommen möchte, bedarf wohl keiner Erinnerung.

und in wie vielerley Formen kann gerade hier das Badewasser angewendet werden? Als ganzes und partielles Bad, als Dampf- und Tropfbad, zu Ueberschlägen, ja selbst innerlich gebraucht, versagt es selten seine Wirkung. Wie mancher von Gicht und rheumatischen Schmerzen niedergedrückte lebenssatte Kranke hat hier, sofern er regelmäßig von diesen Mineralquellen auf eine seinem Uebel angemessene Art Gebrauch machte, Linderung, Heilung gefunden? Wie mancher, der bei seiner Ankunft an der Heilquelle aus seinem Wagen getragen wurde, oder an Krücken daher hinkte, hat sich nach einigen Wochen frei, munter und lebenslustig unter die heiterste Badgesellschaft gemischt? Besonders merkwürdig sind die Wirkungen des Bades auf solche Uebel, die als Folgen gichtischer oder rheumatischer Krankheiten zurückblieben: veraltete Gichtknoten, die Tag und Nacht den Kranken quälen, werden häufig durch Anwendung der Friktionen im Baden, durch fortgesetzte Ueberschläge von Badewasser erweicht und verschwinden, Contrakturen werden gelößt, so manches steife Glied wird gelenk, wird kräftig

und stark, und wo vorher schon Schwinden befürchtet wurde, strotzt nun Fülle und Kraft. Wie wirksam beweißt sich das Tropfbad in partiellen Lähmungen rheumatischen Ursprungs? wie viele Geschwülste können durch das richtig angewandte Dampfbad gehoben werden? Ja es gibt beinahe keine Form von Gicht oder Rheumatismus, welche Badens Heilquellen, richtig gebraucht und lange genug fortgesetzt, nicht gehoben oder doch gelindert hätten.

Man nimmt es bei dieser Gattung von Uebeln als eine gute Vorbedeutung an, wenn die Schmerzen bei den ersten Bädern heftiger werden, und dieser Glaube ist nicht ohne Grund; eben diese Erscheinung gründet sich auf eine hervorgerufene größere Thätigkeit der Haut- und anderer Organe, und ist folglich der erste Beweiß der anfangenden guten Wirkung des Bades.

Ob aber das Bad in einem Paroxismus von Gicht angewendet werden darf? — ich zweifle sehr, und würde, bevor mich Erfahrungen vom Gegentheile überwiesen, immer dagegen stimmen: doch hierinn kann nur der erfahrene Badearzt entschei-

den; und Kranke dieser Art, wenn sie auch schon vorher ohne Vorschrift und Leitung des Badearztes ihre Kur angefangen hätten, sollten doch wenigstens in einem solchen Falle den Rath desselben erst einholen, ehe sie ihr Uebel, dessen Heilung oder Linderung sie vom Baden erwarten, durch eigenmächtige Anordnungen verschlimmern.

Eben so thätig und wirksam zeigen sich Badens Mineralquellen in dem Heere von Ausschlag-Krankheiten, und ihren oft traurigen Folgen auf die Gesundheit des ganzen Organismus. Jede Gattung von Ausschlägen der Haut, Krätze und Flechten, trocken oder feucht, neu entstanden oder veraltet, sind Uebel, welche bei vernünftigem regelmäßigem Gebrauche des Bades, nach Umständen unterstützt mit andern innern und äußern Mitteln, selten der heilenden Thätigkeit der Mineralquellen widerstehen, selbst in den traurigsten Krankheiten, die oft Wirkungen von zurückgetriebenen, unvorsichtig geheilten Ausschlägen sind, ist ihre Wirksamkeit längst bewiesen. Partielle Lähmungen, Zuckungen, Krankheiten der Lungen, die schon wahren geschwürigen Lungensuchten

ähnelten, bösartige fressende Geschwüre dankten ihm oft schon ihre Heilung, und würden vielleicht noch öfter gehoben, wenn Arzt und Patient einen solchen Ursprung, eine solche Grundursache des Uebels ahnden, und mit den nöthigen Mitteln unterstützen könnten.

Auch Ausschläge venerischer Art, und selbst alle Formen, der aus solcher unglücklichen Ansteckung entstandenen Folgekrankheiten, oder solche, die aus Mißbrauch des Quecksilbers entstanden, sind von diesen Heilquellen nicht verwiesen. Geschwüre dieser Art heilen sehr oft bei zweckmäßiger innerer Behandlung durch Ueberschläge mit Badewasser, Hals- und Nasengeschwüre durch Gurgeln, und eingeschluckte oder aufgezogene Dämpfe, Hohlgeschwüre durch Einspritzung desselben, Knochenkrankheiten durch Bähungen.

Diesen reiht sich eine andere nicht weniger verbreitete, und in ihren Folgen oft schreckliche Krankheitsform an, die Skropheln, in deren Gefolge so viele Drüsengeschwülste und Geschwüre, Hautausschläge, Entzündungen, vorzüglich der Augen, Störungen aller Funktionen, Verletzung

der Verdauungs- und Respirationsorgane, und vorzüglich jene Gattung von Lungenschwindsucht sich befindet, welche unter dem bezeichnenden Nahmen der skrophulösen bekannt ist, und welche so vielen Bemühungen der Aerzte trotzt. In allen diesen Uebeln können Badens Heilquellen hilfreich seyn, allen diesen verschiedenen Formen kann auch die Art der Anwendung angepaßt werden; als Bad und Bähungen in Ausschlägen und Geschwülsten, als Verband in Geschwüren, durch Hinleiten der Dämpfe an die entzündeten Augen, als Tropfbad auf gelähmte, bewegungslose Glieder, und endlich vorzüglich heilsam müßte das Einhauchen und Einathmen der noch warmen Dämpfe an der Quelle vermittelst einer Vorrichtung in drohender skrophulöser Lungensucht seyn.

Es ist mir unbekannt, ob man mit Einathmen der Dämpfe bei skrophulösen Leiden der Lunge mit oder ohne Vorrichtung schon Versuche gemacht hat, oder nicht. Sicher ist es, daß auch die reitzbarsten Lungen sich im Badedampfe nicht übel befinden, und daher bei vielen, welche mit habitueller Neigung zu Katarrhen behaftet sind, schon der Aufenthalt in und um die Bäder von

Nutzen ist. Es verlohnte sich doch gewiß der Mühe, in einer so beschwerlichen Krankheitsform regelmäßige Versuche mit dieser Art, auch die innern Organe zu baden, vorzunehmen.

Vorzüglich glücklich ist meistens der Erfolg, dessen sich die mit Unterleibsbeschwerden gequälten Badegäste erfreuen. Ich verstehe darunter alle Arten von Beschwerden der ersten Wege, Trägheit und Verschleimung der Unterleibseingeweide, Unordnungen und Unterdrückungen der natürlichen Ausleerungen, Fehler des Galle bereitenden Systems und daher entstehende Neigung zu Hämorrhoidalbeschwerden, Krankheiten der Urinwege, Stockung und Unordnung des monatlichen Ausflusses bei dem weiblichen Geschlechte, mit den dahin gehörigen Folgeübeln, ja selbst gewisse Gattungen von Unfruchtbarkeit; — hauptsächlich aber jene Plagen der Kranken und Aerzte, Hypochondrie und Hysterie mit dem ganzen Gefolge von wahren und eingebildeten Nervenübeln, Krämpfen, Verstopfungen, Bangigkeiten und andern Leiden. Unzählig sind die Beispiele von der Wohlthätigkeit des Bades in allen diesen hier aufgezählten, unter sich verwandten Krankheiten.

Wie sehr wird aber auch diese wohlthätige Wirkung des Badewassers durch Badens Umgebungen, durch seine schöne Natur unterstützt? Wer wird wohl lange den Aufforderungen der reizenden Gegend widerstehen, und nicht reine Luft auf ihren Höhen athmen, Zerstreuung auf ihren Spaziergängen suchen, und so die Erfolge des Bades befördern? Sehr würde der irren, der alle die günstigen Folgen eines solchen Bades gerade nur in dem gebrauchten Bade suchte; auch die wohlthätigen Reize der Natur auf sein Gemüth, Hervorrufung seiner Empfänglichkeit für das Schöne und Erhabene, Bewegung und Zerstreuung, Vergessenheit seines quälenden Zustandes, sind die nöthigsten Unterstützungsmittel, und wie reich ist hieran Baden? Und wie sehr kann selbst noch die Wirksamkeit des Bades durch Zusätze von Eisen, von aromatischen Kräutern, von Schwefel erhöht, und manchen Krankheitsformen angepaßt werden, die ihre Quelle in Abdominalreizen oder Schwächen des ganzen Systems haben. Hieher gehören so viele Nerven- und krampfhafte Uebel, chronische Engbrüstigkeit, zurückgebliebene Schwä-

che nach Nervenkrankheiten, Paralysen äußerer und innerer Theile.

Noch muß ich einer Klasse von Krankheiten gedenken, in welchen sich das Bad auf eine sehr auffallende Art wirksam bezeigt, die sogenannten chirurgischen Uebel; nämlich alte offene Schäden an den Füßen, Auswüchse, kalte und weisse Geschwülste, Steifigkeit und schlechte spannende Vernarbungen nach Wunden, Gliedschwämme und eine Menge anderer, die alle hier aufzuzählen weder der Raum gestattet, noch das Interesse des Lesers erheischt.

Badens Mineralquellen können also, nach obigen Winken, auf die vielfältigste Art benutzt werden, und zwar

1) innerlich zum Trinken, vorzüglich in rheumatischen und skrophulösen Uebeln, und mehreren Unterleibskrankheiten: und jährlich beweißt sich die treffliche Wirkung in dieser Anwendungsform mehr. Menge und Wärmegrad des zu trinkenden Wassers zu bestimmen, kömmt dem erfahrenen Badearzte zu.

2) Als ganzes Bad, fast in allen oben angeführten Krankheiten.

3) Als partielles Bad, Halbbad zu allerlei Zwecken.

4) Als Wasch- und Bähemittel in Geschwulsten, veralteten Knoten, Steifigkeit, Gliedschwamm u. s. f. als Verband in Wunden und Geschwüren.

5) Als Tropf- und Sprizbad — Douche — in Kontracturen, fixirten Rheumatismen u. dgl.

6) Als ganzes Dampfbad, nach Art der russischen Dampfbäder, wobei der ganze Körper, mit Ausnahme des Kopfes, von den Dämpfen umgeben, und so in eine anhaltende gleichmäßige Transpiration gesetzt wird: z. B. in zurückgetriebenen Ausschlägen, in Krankheiten von Mißbrauch des Quecksilbers.

7) Als partielles Dampfbad, bei Augenentzündung, Gehörfehlern, sehr empfindlichen Geschwüren, Knochengeschwüren, vermittelst einer Vorrichtung.

8) Als Lungenbad durch das Einathmen der Dämpfe in skrophulöser Lungenaffection, auch

scheint es mir bei Hals=, Gaumen= und Nasengeschwüren sehr anwendbar.

9) Als Eisen=, Schwefel= und aromatisches Bad mit Zusätzen von solchen Substanzen, nach Vorschrift der Aerzte; endlich muß

10) noch des Gebrauches des Bademors oder Badeschwamms erwähnt werden, welchen die Badeärzte manchmal mit gutem Erfolge zu Ueberschlägen in allerlei chirurgischen Uebeln benutzt haben.

In ähnlichen Fällen wird diese animalisch=vegetabilische Substanz, oder auch das Badewasser auch bei Hausthieren, Pferden, Rindern, Hunden u. s. f. mit Nutzen angewendet.

Aber man denke sich doch ja nicht, daß, so heilsam und wirkend diese Quellen sind, sie alle gehofften oder zu hoffenden Wirkungen in einer sich oft vorher, und zwar kurz genug, gesetzten Zeitfrist leisten können. Die eigene Constitution des Kranken, die ihm eigenen Grade von Reizbarkeit und Beweglichkeit der Nerven, das Geschlecht,

Alter, Dauer und Art der Krankheit, und noch so viele andere Umstände, bestimmen ja auch Art und Dauer jedes einzelnen Bades, modificiren die Anwendung dieses großen Heilmittels. Oft ist das Bad selbst nur Vorbereitung zur eigentlichen Kur, welche durch den Gebrauch anderer Mittel bezweckt und vollendet werden muß. Es ist daher ein großes, und doch sehr verbreitetes, Vorurtheil derer, welche Bäder besuchen, sich vorher eine Zeitfrist von 14 Tagen, 3—4 Wochen, und so fern das Uebel sehr veraltet, sehr hartnäckig ist, höchstens von 6 Wochen zu bestimmen, und so dem Bade die Zeit der Wirkung vorzuschreiben. Ich bin überzeugt, daß manches Uebel, welches durch den Gebrauch des Bades auf dem Wege der Besserung war, erst recht hartnäckig wurde, als man es nach 12—14 Bädern, durch welche es gleichsam beweglich gemacht worden, sich wieder selbst überließ; ja, in dem Wahne, die Wirkung müsse ja nachkommen, sich alle gewohnte Diätfehler erlaubte.

Man glaube übrigens ja nicht, daß überhaupt die Anwendung des Bades eine so gleichgültige

Sache sey: eben die Wirksamkeit und hohe Temperatur desselben sind oft die bedeutendsten Gegenanzeigen, verbieten manchen Konstitutionen, und in verschiedenen Perioden der Krankheiten seinen Gebrauch ganz, und erfordern bei andern die höchste Sorgfalt und Vorsicht. Nie müsse es einem vollblütigen, zu heftigen Bluttrieben nach Brust und Kopf geneigtem Manne einfallen, sich dieser Mineralquellen als Heilmittel zu bedienen, sie würden die Bluttriebe vermehren, Blutsturz oder gar Schlagfluß erzeugen. Nie glaube ein mit Schwindel, leichten Betäubungen, Ohrensausen, beständigen Erhitzungen, Schlaflosigkeit behafteter, oder gar vom Blutschlage schon einmal befallener, und vielleicht halbseitig gelähmter Hebung seiner Uebel, Erleichterung, Beweglichkeit zu finden: er wird seine Anfälle verschlimmern, schnellere Rückfälle herbeirufen, sein Ende als Schlagflüssiger beschleunigen. Nie hoffe ein mit Lungenblutstürzungen, mit Blut- und Eiterhusten, mit wahrer eiteriger Lungenschwindsucht heimgesuchter Kranke Hilfe und Erleichterung an dieser Heilquelle, besonders wenn schon heftige schleichende Fieber,

oder eine neue Entzündungsperiode eingetreten sind; er kann sie nicht finden; seine Leiden steigen schneller als vorher, zu einem nie geahndeten Grade, seine wenigen Kräfte schwinden in zerfließenden Schweißen, seine Hoffnungen müssen ihn täuschen. Nie wage es die vollsäftige, zu Mutterblutungen und zu frühzeitigem Gebähren geneigte Frau, ihr Vertrauen auf Hilfe in dieses Wasser zu setzen: ihre Neigung zu Blutungen wird sich vermehren, das Mißgebähren ihr mehr eigen werden, ihr gleichsam eingewöhnen, und versagt wird ihr die Freude, ein reifes Kind zur Welt zu bringen. Nie möge ein vollsäftiger kräftiger Mann, dessen sonst häufiger Goldaderfluß stockt, oder das Weib, das zu heftigen periodischen Abflüssen geneigt war, und nun eine Zurückhaltung erfährt, ihre nächste Linderung, und Herstellung der gewohnten Abflüsse von diesen Mineralquellen erwarten; diese sollten nur nach vorgängig gemachten Entleerungen, und nur nach eingeholtem Rathe des Arztes, in sehr niederer Temperatur baden; denn ohne diese Vorsicht könnte und müßte das Uebel erst recht ungestüm werden, und ihre Erwartung ist getäuscht.

Das nämliche gilt von sehr reizbaren Personen, und von solchen, die mit regelwidrigen häufigen Abflüssen geplagt sind, besonders auch von heftigen Fiebern mit rosenartigen Entzündungen, welche das Bad durchaus nicht, oder nur mit sehr großen Einschränkungen, oft auch nur mit Zusätzen ertragen.

Diese Einschränkungen beziehen sich theils auf den Wärmegrad des Badewassers, theils auf die Zeit, wann, wie oft und wie lange das Bad genommen werden soll. Die gewöhnliche Temperatur des Wassers für wenig reizbare, zu keinen besondern Zufällen geneigte Personen, steht mitten zwischen den beiden äußersten Graden, zwischen welchen überhaupt gebadet werden kann, und welche fast nie ohne Gefahr überschritten werden, nämlich zwischen 18—28° Reaumur. Die schicklichsten Grade sind demnach zwischen 22—25°.

Die eigene Temperatur der Haut und das angenehme behagliche Befinden des Badenden müssen freilich den besten Wärmemesser abgeben; allein man vergesse nicht, daß eine augenblicklich wohlthuende Wärme nicht für die ganze Dauer eines Bades paßt. Alle Aerzte, von Hippokrates

an, warnen vor zu heißen, und besonders bei hohen Wärmegraden lange fortgesetzten, Bädern. Suadicani sagt: „der Mensch im Bade, wel„ches 28^0 R. übersteigt, athmet mühsam, der „Schweiß läuft ihm am Gesichte herab, statt zu „resorbiren, schwitzt er, selbst im Bade; der „Kopf ist ihm eingenommen, und widersteht er „noch eigensinnig allen diesen Anmahnungen, das „Bad zu verlassen: so kann das durch die zu große „Wärme ausgedehnte Blut Schwindel, Schlag„fluß und Blutspeien veranlassen.“

Man hält es allgemein für ein Zeichen, daß das Bad eine heilsame Wirkung hervorbringe, wenn nach einigen Bädern ein Ausschlag, der Badfriesel, erscheint; ich will im Allgemeinen nichts hiergegen einwenden; ob aber ein solcher Ausschlag nicht oft Folge des zu heiß genommenen Bades ist? — wenigstens Reil, ein Arzt, dessen Autorität doch wohl zu schätzen ist, hält diesen für das sicherste Merkmal, daß man zu heiß gebadet habe.

Es ist daher die allgemeine Regel, welche reizbare, vollsäftige, und zu Erkältungen geneigte

noch sorgfältiger beobachten müssen, lieber mit immer etwas niederem Wärmegrade anzufangen, und selbst vorher noch, ehe man das Bad verläßt, die Wärme um einen oder zwei Grade zu vermindern, damit man nicht mit erhitzter Haut sich der Luft, gegen welche man sonst noch empfindlicher und eben daher zu Verkühlungen geneigter wird, aussetzen muß, und so Anlaß zu neuen Uebeln giebt.

Die beste Zeit zum Bade sind unstreitig die Morgenstunden von 6—9 Uhr, soferne andere Umstände es nicht unmöglich machen; und badet man zweimal im Tage, welches jedoch nur auf Anordnung des Arztes geschehen sollte, drei Stunden nach vollendeter Mahlzeit. Ich wüßte kaum eine Krankheitsform, in welcher drei= oder noch mehreremale im Tage ganz gebadet, von Nutzen seyn könnte. Bähungen, Dampf= und Douchebäder müssen nach Befinden wohl noch mehrmal genommen werden.

Eben so mäßig seyen die Kurgäste, die eines guten Erfolges ihrer Kur sicher seyn wollen, in der Dauer des Bades. Reitzbare, empfindliche

Kranke fangen mit 10—15 Minuten an, und steigen mit jedem Tage um 5 Minuten; auch andere, denen so viele Vorsicht nicht nothwendig, lassen sich Anfangs mit ½ Stunde begnügen; niemand aber verlängere das Bad über eine Stunde.

Auch in dieser Hinsicht herrschen viele Vorurtheile unter den Badegästen, die oft zum Nachtheile derselben ausschlagen; ich meine das zu ofte und zu lange Baden, in der Meinung, desto schneller zum Ziele zu gelangen. Man kann nicht genug gegen dieses Vorurtheil streiten, und es ist Pflicht der Aerzte, vorzüglich der Badeärzte, die Badegäste auf den Schaden, den sie sich zuziehen können, aufmerksam zu machen. Ueberhaupt wäre es zu wünschen, daß in jedem Badhause jährlich aufs neue die allgemein beim Baden zu befolgenden Regeln gedruckt an Orten, wo sie sogleich ins Gesicht fallen, aufgehängt würden.

Im Bade selbst meide man alle zu heftigen Gestikulationen, mache aber leichte Bewegungen, reibe oder lasse sich den Körper vermittelst eines Schwammes oder Flanelles, wohl auch mit Seife reiben, bei juckenden Flechten möchte sanftes Bürsten ebenfalls von Nutzen seyn.

Will man das Bad verlassen, so ist es räthlich, den Körper mit Flanell abzureiben, und sich sorgfältig zu kleiden: nichts ist schädlicher, als das Erkälten nach dem Bade: man meide daher sich nachlässig oder zu leicht gekleidet der Luft, vorzüglich der Zugluft auszusetzen.

Soll man nach dem Bade zu Bette gehen und leichte Ausdünstungen befördern? Kurgäste, deren Krankheit von zurückgetretener Ausdünstung entstanden, die an Gicht und Rheumatismen leiden, möchten allerdings wohl daran thun, und könnten die Ausdünstung noch durch den Genuß eines leichten Thees befördern: andere aber befinden sich sicher besser, wenn sie bei gutem Wetter im Freien, bei schlechterem im Zimmer, in einem Saale, am Billard leichte nicht erhitzende Bewegungen machen; vorzüglich sollte sich niemand nach dem Bade dem Schlafe überlassen; nichts stimmt den Muth und die Laune mehr herab, als Schlaf nach dem Bade.

Ist es besser, nüchtern oder nach dem Frühstücke zu baden? Mit vollem Magen ist es nie gut; indessen kömmt es auf die Reitzbarkeit des Kranken, auf die Beschaffenheit seines Leidens an,

und viele werden sich weit besser befinden, wenn sie erst ein leichtes Frühstück, andere die ihnen verordnete Arznei genommen haben. Nie gehe man aber nach heftigen Körper- oder Gemüthsbewegungen, nachdem man Schrecken oder Verdruß gehabt, ins Bad; die Wirkung könnte nicht anders als schädlich seyn.

Eben so bade man im Anfange nicht bei naßkalter windiger Witterung; ja manche müssen wohl nach Umständen bei eintretendem solchen Wetter aussetzen, wenn sie sich nicht schaden wollen.

Noch muß ich eines Umstandes erwähnen, der manchmal zu wenig beachtet, leichtsinnig behandelt wird, und großen Schaden stiften kann. Man bade doch ja nicht selbst, oder lasse Kinder und Gesinde nicht in Bädern baden, worin schon ein anderes gebadet hat. Abgesehen von der Unreinlichkeit ist es sicher bei vielen Uebeln nicht ohne Gefahr für die Nachbadenden, und sollte wo möglich nie geduldet werden.

Vom größten Einflusse auf die Kur, und oft entscheidend für den günstigen Erfolg des Bades

ist eine wohlgeordnete Diät und regelmäßige Lebensordnung. Es bedürfte wohl keiner Erinnerung, daß, was bei keiner, auch der unbedeutendsten Krankheit ohne Nachtheil ist, bei dem Gebrauche eines so anhaltenden und durchgreifenden Mittels gleichgültig seyn könnte: Niemand übertritt die Regeln der Mäßigkeit weniger ohne Strafe, und nirgends folgt diese schneller auf die Sünde, als bei den Badenden. Ist es nur immer möglich, so suche man in Rücksicht der Auswahl und Menge der Speisen, denen, die man sonst gewöhnt war, und deren Verdaulichkeit man an sich selbst geprüft hat, treu zu bleiben: aber muß man an den Wirthstafeln speisen, wo die Menge und Zubereitung der Gerichte zu mehreren Genüssen locken, wo selbst das gesellschaftliche Mahl die Eßlust reitzt, hüte man sich zu glauben, man müsse von allem genießen: eben die Menge und Verschiedenheit der Speisen erlaubt ja die Auswahl der zweckmäßigsten und dienlichsten nach eines jeden Bedürfniß und Vorschrift. Eben so sehr hüte man sich vor dem Uebermaße reitzender erhitzender Getränke, besonders, wenn man vorher

an andere gewöhnt war: am schädlichsten ist aber wohl der so häufige Genuß von vielerlei ausländischen Weinen bei dem nämlichen Mahle, deren Aechtheit ohnedieß meistens verdächtig ist.

Des Abends esse man wenig, nur leicht verdauliche Speisen, und lege sich frühzeitig zu Bette; von sehr schädlichem Einflusse auf die Gesundheit ist die Sitte, Tag in Nacht und Nacht in Tag zu kehren, von dem schädlichsten auf den kranken Badegast; und erlaubt selbst das Uebel, wegen dem man das Bad benützet, auch den Besuch der Bälle und Redouten; so vergesse man diese Regel nie, tanze niemals bis spät in die Nacht; und hüte sich dann sorgfältig vor den dann mehr drohenden Verkühlungen.

Dagegen suche man seine Zeit durch leichte nicht sehr anstrengende Bewegungen in freier Luft, in heiterer Gesellschaft auszufüllen: Badens schöne Umgebungen bieten ja so viele und so reitzende Spaziergänge dar, und wie wohlthuend ist eine solche tägliche Veränderung auf den Geist, wie erweitert sich die Brust in dem Genusse der prächtigen weiten Aussichten auf seinen Gebirgen? wie

leicht athmet hier der seiner Genesung nahe Kranke, seiner Leiden vergessend auflebend in neuer Hoffnung.

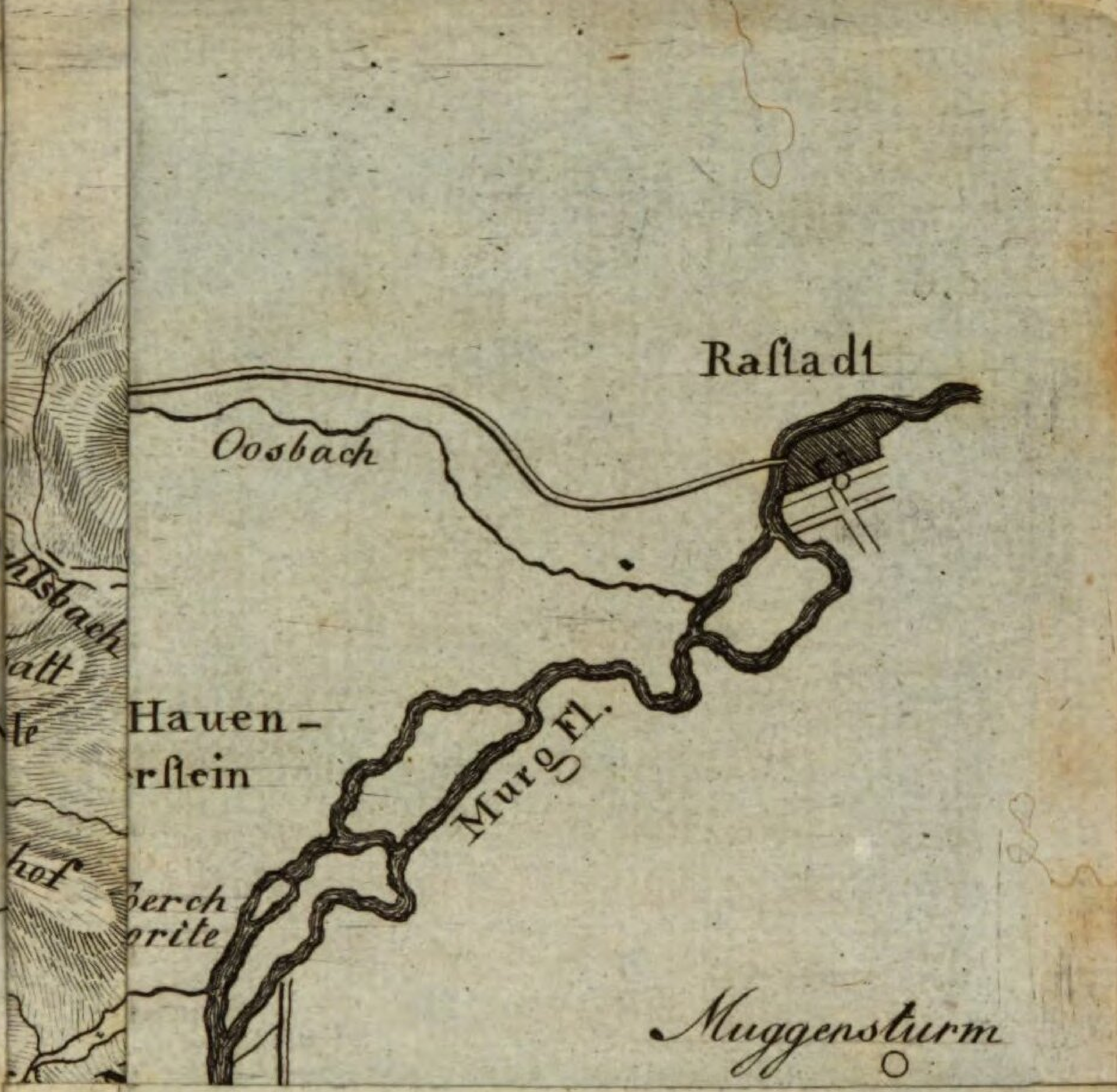
Man unterhalte sich durch angenehme leichte Lectüre, durch kleine erheiternde Gesellschaftsspiele; selbst Hazardspiele mögen dem Kurgaste zum Zeitvertreibe dienen, so lange sie nicht in Leidenschaft ausarten, und statt der bezweckten Erheiterung des Geistes niederschlagenden Mißmuth, Zorn oder andere heftige Gemüthsbewegungen erzeugen. Nichts befördert die heilsame Wirkung des Bades mehr, als froher Muth, Heiterkeit des Geistes, Hoffnung, ein gewisser Grad von Leichtsinn, oder doch Sorglosigkeit. Curarum vacuus hunc adeas locum, ut morborum vacuus abire queas, non enim curatur, qui curat,*) ließ Antonin auf die von ihm errichteten öffentlichen Bäder setzen; eine Innschrift, die wohl verdiente, an allen Bädern mit großen Buchstaben angeschrieben zu seyn; und welche die ganze Seelendiätetik des Badegastes enthält. Unerläßlich ist, soll die Wirkung des Bades nicht gehindert oder aufgehoben werden, Entfernung alles

*) Frei von Sorgen betrete man diesen Ort, will man ihn frei von Krankheit wieder verlassen; denn der kann nicht geheilt werden, den Sorgen drücken.

Kummers, Niedergeschlagenheit, Hoffnungslosigkeit, und aller schwächenden Gemüthsbewegungen; unerläßlich die Vermeidung aller heftigen Leidenschaften, aller Arten von Ausschweifungen und unordentlichen Genüssen; unerläßlich die Beobachtung einer geregelten Lebensordnung.

Ich kann diese Abhandlung nicht besser schließen, als mit den wichtigen Erinnerungen, die Herr Leibarzt Suadicani bei einer ähnlichen Gelegenheit gab, und die nicht oft genug zum Vortheile der Kurgäste sowohl, als zur Erhaltung des guten Rufes der Badeanstalt wiederholt werden können. — „Traurig ist der Leichtsinn, mit welchem sich manche Kranke der Bäder bedienen; „ohne gehörige Kenntniß der Krankheit und des „Mittels, baden und trinken sie, als wenn beides „die gleichgültigste Sache von der Welt wäre, und „schreiben am Ende dem Mittel den Nichterfolg „der Heilung zu, der doch eigentlich nur in ihrem „Betragen liegt. Ohne eine Beschreibung ihrer „Krankheit vom Anfange ihrer Entstehung, ohne „Anzeigen der bereits gebrauchten Mittel, die ein „ieder sich von seinem gewöhnlichen Arzte mitgeben „lassen sollte,“ — und ich setze hinzu: oft ohne auf den entgegengesetzten Rath ihres vernünftigen Arztes

zu hören, ohne im mindesten über die Art des Gebrauchs, den Grad der Wärme, und andere nöthige Dinge unterrichtet zu seyn — „kommen „sie im Badeorte an; nun verlangen sie von dem „gerade jetzt mit Geschäften überhäuften Badearzte „Hilfe und Rath. Dieser, der seinen neuen „Patienten nun zum erstenmale sieht, kann durch „unsägliche Mühe und wiederholte Fragen nach „Umständen, die dem Kranken zum Theil *nicht* „mehr erinnerlich sind, unmöglich seine Indicatio„nen richtig formiren, kann manchmal die Ein„flüsse der Krankheit, der Reise, und der gebrauch„ten Arzneien von einander nicht unterscheiden, „und den Nebel nicht zerstreuen, der über die erste „Entstehung einer oft verwickelten chronischen „Krankheit schwebt. Indessen er soll verordnen, „die Zeit des Patienten ist abgemessen, in 4 „Wochen muß er geheilt seyn. Man erwartet „Wunder, badet und trinkt, trinkt und badet „oft zweimal an einem Tage, und sieht sich end„lich, wenn der Glaube nicht hilft, in seinen „großen Erwartungen" — nicht wegen Unwirksamkeit des Bades, sondern wegen dem unregelmäßigen Gebrauche desselben, wegen Mangel an richtigen Kenntnissen über die dabei nothwendig zu beobachtenden Regeln, oft auch aus Vernachläßigung derselben — „getäuscht.".


Raſtadt
Oosbach
Hauen-
rſtein
Murg Fl.
Muggensturm

Werner.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schreiber, Alois Wilhelm,

Baden im Großherzogthum mit seinen Heilquellen und Umgebungen mit Kupfern

Heidelberg 1811

M.med. 952 o
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10288630-4